Annalen

der

Niedersächsischen Landwirthschaft,

herausgegeben

von

K. Churf. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle

durch

A. Thaer und J. C. Beneke.

Erster Jahrgang.

Viertes Stück.

Zelle, bey der Expedition
und in Commission bey G. E. F. Schulze d. Jüng.
1799.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Druckfehler.

Oben Seite 306 Zeile 25 statt Kühe lies Küche.

Berichtigung des dritten Stücks.

Seite	134	Zeile	2	statt	565200 Körner,	l.	563200 Körner.	
=	=	=	7	=	12000	=	= 13000	=
=	=	=	25	=	475	=	= 1070	=
=	=	=	26	=	273900	=	= 273920	=

Dann fehlt zwischen der zweyten und dritten Zeile von unten auf folgende ganze Zeile.

¼ Loth Trespe 475 Körner, also 1 Pfd. 121600 enthielte.

Endlich ist noch zu bemerken, daß durch die ganze Abhandlung Cynosurus cristatus jedesmal mit Kannengras benannt ist. Es muß aber Kammgras heißen: denn Kannengras ist ein Equisetum.

I.

Empfehlung der Lehmschindel-Dächer und Vergleichung derselben mit dem gewöhnlichen Stroh-Dache und verschiedenen Stein-Dächern *)

Die, von dem Herrn geheimen Oberbaurath Gilly in Berlin, empfohlenen Lehmschindel-

*) Bey den vielfältigen Feuersbrünsten, womit das platte Land in Meklenburg in jedem Jahre heimgesucht wird, war die Verbesserung der gefährlichen Stroh-Dächer schon seit mehreren Jahren ein Lieblings-Gegenstand meines Nachdenkens. Ich machte daher in dem Meklenburgischen Quartkalender vom Jahr 1791 die Methode bekannt, wie man vormals in Malchin gewohnt gewesen war, mi Lehmschindel zu decken, da die

Dächer, haben in der That, für die gewöhnli-
chen Stroh-Dächer so wesentliche Vorzüge, daß

mit diesen Dächern versehene Häuser einigen schrecklichen Feuersbrünsten, womit diese Stadt vormals heimgesucht war, gleichsam getrozt hatten, andere, hart an diese anstoßende mit Stein-Dächern versehene Gebäude hingegen, bis auf den Grund abbrannten.

Ein im Herbst des Jahrs 1795 entstandener fürchterlicher Brand, der die gesammten Gebäude eines beträchtlichen Ritterguthes, mit der darin befindlichen ganzen Erndte an Getreide und Futter verheerte, gab die Veranlassung, daß mehrere Anfragen an mich ergingen, ob es nicht möglich sey, leichte, wolfeile und feuersichere Dächer für Wirthschafts-Gebäude auf dem Lande ausfindig zu machen. Ich beantwortete dies im 4ten Supplements-Stücke der *Monatsschrift von und für Meklenburg* v. J. 1795. Doch ist mir nicht bekannt geworden, daß man hierauf Rücksicht genommen hätte. Im Jahr 1794 erschien die vortrefliche kleine Abhandlung vom Herrn *Gilly: Beschreibung der Feuer abhaltenden Lehmschindel-Dächer, nebst gesammelten Nachrichten und Erfahrungen über die Bauart mit getrockneten Lehmziegeln. Berlin*, 1794. 8. Imgleichen der *Nachtrag zu der Beschreibung der Feuer abhaltenden Lehmschindel-Dä-*

es fast unerklärbar ist, warum man sich ihrer nicht bey Wirthschafts-Gebäuden auf dem Lande bedient, und lieber die unglücklichen und feuergefährlichen Stroh-Haufen wieder aufthürmt. In Meklenburg wenigstens, lehrt es die traurige Erfahrung, daß kein Jahr hingeht, in welchem nicht hie und da schreckliche Feuersbrünste ganze Höfe und Dörfer in die Asche legen, weil bey

cher, nebst gesammelten Nachrichten und Erfahrungen über die Bauart mit getrockneten Lehmziegeln, 1796. 8. welche beide Abhandlungen auch buchstäblich abgedruckt sind in Krünitz Encykl. LXX. 238. Ich machte hierauf im Jahr 1797 einen zwiefachen Versuch mit einem eigentlich dazu verfertigten Probe-Modell, den ich ausführlich erzählet habe, im 12ten Stück der Monatsschrift von und für Meklenburg d. J. 1797, und ebendaselbst im 1sten Stück vom Jahr 1798. Da diese Versuche noch alle Erwartung sehr weit übertrafen, so machte ich bey Gelegenheit des Baues einer neuen Scheune, von dieser nicht genug zu empfehlenden Methode Gebrauch, und da ich demohngeachtet derselben, nicht so viele Liebhaber gewinnen konnte, als sie es verdient, so will ich es wenigstens versuchen, ob die hier aufgestellten Thatsachen mehr Eindruck machen werden.

einem entstehenden Feuer die, durch das Flug-Feuer entzündeten Stroh-Dächer, die besten Rettungs-Mittel vereiteln. Noch vor einigen Monaten lehrte es ein trauriger Vorfall ganz nahe vor Rostock, wie wenig auch die besten Vorkehrungs-Mittel auszurichten vermögend sind, wenn in der Nachbarschaft mehrerer Stroh-Dächer eine Feuersbrunst entstehet. In wenigen Stunden waren drey große Gebäude, das Vieh-Haus, der Schaaf-Stall und die Scheune in die Asche gelegt, obgleich der Ort keine viertel Meile von der Stadt entfernt liegt, und sowohl Arbeiter als Sprützen schleunig genug und in hinreichender Menge herbeygeschaft wurden. Das Feuer war im Schaaf-Stall entstanden, und sicher wären die beyden andern Gebäude gerettet worden, wenn sie Lehmschindel-Dächer gehabt hätten; so aber ward durch das Flug-Feuer alle Rettung unmöglich gemacht. Ich habe durch anschauende Belehrung diese Dächer dadurch zu empfehlen gesucht, daß ich mit einem eigentlich dazu verfertigten Modell eine zwiefache Probe anstellte, wodurch die Feuer-Sicherheit des Lehmschindel-Daches ausser allen Zweifel gesetzt wird. Als ich hierauf im vorigen Jahre genöthiget ward, eine neue Scheune zu bauen, wählte ich das Lehmschindel-Dach mit aus der Ursache,

um Gelegenheit zu geben, die ganze Art der Bereitung, die würklich so höchst einfach ist, daß jeder gewöhnliche Tagelöhner sie fassen und begreifen kann, in meiner Gegend bekannter zu machen, und so für diese Bauart Liebhaber zu gewinnen. Dies ist mir aber bisher nicht so geglückt als ich es wünschte. Man hat so viele, und zum Theil so unpassende Bedenklichkeiten hervorgesucht, um diese Dächer ausser Kredit zu bringen, daß ich es für meine Pflicht halte, die mein Beruf von mir fordert, alle dagegen gemachte Einwürfe, so weit sie mir bekannt geworden, noch einmahl öffentlich zu widerlegen. Ich hoffe um so eher, daß dies Aufmerksamkeit erregen wird, da ich nunmehro aus eigener Erfahrung spreche, und da ich mir, wie die nachstehenden Untersuchungen es bewahrheiten werden, keine Mühe verdriessen lassen, jeden nöthigen Umstand auf das genaueste zu beobachten und zu prüfen.

Die wichtigsten Einwürfe, in so fern sie mir nemlich entgegen gesetzt sind, bestehen in folgenden:

1. Die Arbeit geht zu langsam vom Statten, und es dauert zu lange, ehe ein beträchtliches Zimmer ausblase

Art unter Dach gebracht werden kann.

Erfahrung und richtige Rechnung muß hier, so wie überall entscheiden. Fürs erste darf ich wohl nicht an die Hauptregel erinnern: Daß man sich beym Bau frühzeitig genug mit Materialien versorgen muß. Dies ist also auch hier der Fall. Man lasse so früh wie möglich Lehm anfahren, damit dieser zur Hand ist, und der Mangel desselben keine Zögerung verursacht. So bald im Frühjahr kein Frost mehr zu fürchten ist, fange man an, Schindel zu bereiten. Herr Gilly schreibt zwar vor, daß die Schindel halb trocken aufs Dach gebracht werden müssen, sie sind allerdings auch dann besser zu handhaben wenn man dies erzwingen kann, aber nothwendig ist das gar nicht. Dies hat die Noth mich gelehrt. Ich muste im Vorrath arbeiten, weil sonst die Erndte mich übereilt haben würde. Meine Schindel waren also völlig ausgetrocknet, ich fürchtete, dies möchte ihnen nachtheilig seyn, ließ also einige behutsam mit Wasser ansprengen, um den Lehm wieder geschmeidig zu machen, aber nun fiel aller Lehm herunter, und ich konnte alle die angefeuchteten Schindel nicht brauchen. Ich ließ sie nun trocken auflegen, und es ging sehr gut.

Bey der Bereitung der Schindel stelle man drey Leute an. Zwey sind bey der Form; der dritte bereitet den Lehm, und schaft ihn den beyden, die an der Form sind, zur Hand. Es versteht sich, daß diese Bereitung an eben der Stelle geschieht, wo der Lehm liegt. Auch muß Platz genug vorhanden seyn, die Schindel an der Erde zum trocknen hinzulegen, und sie am Abend unter Dach zu bringen. In strenger Frühlings-Luft trocknen sie an einem Tage hinreichend aus. Auch schadet ihnen im Liegen ein unvermutheter derber Regenschauer nicht. Auf diese Art können diese 3 Leute vom Morgen um 6 bis Abends um 8 Uhr, Frühstücks-Mittags- und Abend-Brodts Zeit abgerechnet, täglich ein hundert und sechszig Schindel verfertigen. Hat man also mehr Leute übrig, so kann man mehr Formen anstellen, und dann läßt sich in einigen Wochen schon ein guter Vorrath zusammen arbeiten.

Der Transport der Schindel zum Dach hinauf, ist, so wie Herr Gilly es vorschreibt, etwas beschwerlich. Der Handlanger soll nemlich durch 3 oder 4 Schindel einen Stab stecken, und sie so auf dem Rücken die Leiter herauf tragen. Dies wollte mit meinen Leuten durchaus nicht gehen, und ich hätte die ganze Arbeit aufgeben

müssen, wenn ich nicht auf folgenden Einfall gerathen wäre: auf der Leiter ließ ich von unten bis oben hinauf, so hoch nemlich jedesmahl die Schindel gebracht werden sollten, der Länge nach, Bretter befestigen. Oben nahe am Forst ward eine Rolle angebracht, über welche ein so langes Seil gina, daß es, doppelt genommen, bis unten zur Erde reichte. Mittelst dieses Seils wurden die Schindel, mit der Strohseite auf die Bretter gelegt, herauf gewunden; dadurch ward die Arbeit gefördert, die Schindel gelangten gut conservirt zum Dach hinauf, und der Handlanger hatte nicht Ursache sich über lästige Arbeit zu beschweren, welches bey der Gillyschen Methode der Fall war. Am besten wird die Arbeit auf dem Dache dadurch gefördert, wenn man sechs Menschen anstellt. Vier arbeiten auf dem Dache beym befestigen der Schindel, und zwar paarweise, so, daß das eine Paar einige Latten höher stehet, als das andere, so hindern sie sich einander nicht. Weil meine Schindel nur anderthalb Fuß breit waren, so ließ ich von jedem Paar Arbeiter zwey Schindel zugleich befestigen, und so wie das oberste Paar sich bis zum Forst hinauf gearbeitet hatte, fing es unten wieder an. So wurden also mit jedem Gange sechs laufende Fuß der Latte bedeckt. Die noch zwey

übrigen Arbeiter mußten als Handlanger dienen. Der eine hohlte mit dem Schiebkarren die Schindel herbey, und transportirte sie auf die oben erzählte Art, sammt dem nöthigen Stroh zu Stroh-Puppen, zum Dach hinauf; der andere trug den bereiteten Lehm den Arbeitern zu, und bey dieser Anordnung konnten diese sechs Menschen, das Verforsten mit eingerechnet, täglich zwey hundert und vierzig Schindel auf dem Dache befestigen. Könnte man es in Hinsicht der Menschen und Geräthschaften erzwingen, so würden am vortheilhaftesten zwölf Mann, sechs an jeder Seite des Daches angestellt werden, um beyde Seiten zugleich zu vollenden. Da ich so viel Menschen nicht herbeyschaffen konnte, so ward bey mir die eine Seite des Daches erst ganz gedeckt, und nach Vollendung derselben erst bey der andern angefangen; ebenfalls gegen Herrn Gilly's Vorschrift, nach welcher erst ein Gang auf der einen Seite, und sodann sogleich der korrespondirende Gang auf der gegenüber stehenden Dach-Seite gedeckt werden soll, um den Forst desto bequemer verfertigen zu können. Allein in diesem Fall muß man entweder doppelte Geräthschaften haben, oder die schweren Leitern müssen bey der Vollendung eines jeden Ganges auf die andere Seite des Zimmers

hin und her transportiret werden, und dies würde bey einem beträchtlich großen Zimmer einen unnöthigen Zeit-Verlust verursachen, denn der Forst läßt sich, wie ich mich aus eigener Erfahrung überzeugt habe, dennoch sehr gut bearbeiten.

2. Dies Dach ist für die gewöhnlichen Wirthschafts-Gebäude zu schwer; es erfordert einen zu großen Holz-Aufwand, und eben dadurch wird das Gebäude zu seinem eigentlichen Zweck unbrauchbar, weil man wegen des vielen Holzes, und besonders wegen der zu enge auf fünf Fuß liegenden Balken sich mit den Garben und mit dem Futter nicht kehren und wenden kann.

Die Schwere des Daches und der größere Holz-Aufwand, sollen sogleich genauere Bestimmung erhalten; der Einwurf wegen der zu eng, auf fünf Fuß liegenden Balken, beantwortet sich von selbst. Wie macht man es da, wo Schennen und alle Wirthschafts-Gebäude mit einem Stein-Dache gedeckt werden müssen, wo also die Sparren ebenfalls nicht weiter als höchstens fünf Fuß gesezt werden müssen? — Zwischen jedem Balken

wird ein Balken abgewechselt! Nun liegen die Balken in der Entfernung von zehn Fuß, mithin hat man eben so viel Raum, wie in jedem andern Zimmer.

3. Diese langsame Arbeit und der größere Holz-Aufwand machen also ein solches Dach ausserordentlich kostbar.

Erfahrung und auf sichere Data gegründete Rechnung müssen entscheiden! Um die Sache so anschauend zu machen wie möglich, will ich die Kosten des Lehmschindel-Daches mit den Kosten des Stroh-Daches sowohl, als einiger Stein-Dächer vergleichen. Ich setze hiebey voraus, daß der untere, von den vier Umfassungs-Wänden eingeschlossene, Theil des Gebäudes einerley bleibt, man mag ein Dach wählen, welches man wolle. Da man bey Wirthschafts-Gebäuden sich nur ungerne eines Dach-Stuhls bedient, indem man ohne so großen Holz-Aufwand dem Dache eben die Sicherheit geben kann, wenn man die Sparren durch schräge stehende Träger unterstützt, und mittelst angenagelter Wind-Latten (Schwezen in der mecklenburgischen Provinzial-Sprache) untereinander verbindet, so werde ich auch hier meine Rechnung darauf grün-

den. Da ferner der Preis der Materialien so-wohl, als des Handlohns oftmahls in einer und eben derselben Provinz gar sehr von einander verschieden sind, so wird man meine Resultate nicht zur allgemeinen Norm annehmen können; allein dazu sollen sie auch nicht dienen; sie sollen nur das Verhältniß der Kosten bey den hier eingeführten Dach-Arten bestimmen, und zu diesem Endzweck hoffe ich, werden sie für alle Gegenden anwendbar seyn. Auch wird man es mir nicht verargen, daß ich beym Lehmschindel-Dach den Lehm, die Deckel-Stäbe und Bindweiden nicht mit in Anschlag gebracht, da jeder Landmann diese Artikel umsonst hat. Es wird also nun nur darauf ankommen, den Geld-Preis der Materialien und des Handlohns zu bestimmen.

Der gewöhnliche Tagelohn für die Katenleute auf dem Lande, ist im Sommer 8 Schillinge. In der Nachbarschaft großer Städte, wie z. B. bey Rostock, ist der Handlohn theurer. So muß ich im Winter 10 ßl., im Sommer hingegen, d. h. von Ostern bis Michaelis täglich 12 auch 14 ßl., und in der Erndte ein Mark bezahlen. Meine Arbeiter beym Dach erhielten ebenfalls ein Mark Tagelohn. Diesen Preis will ich bey-

behalten, um gewiß nicht zu wenig zu rechnen, und dann kosten:

100 Lehmschindel zu machen 30 fl.
100 Schindel zu decken, das Dach zu verforsten, inclusive des Handlangerlohns 40 fl.

Ein Bimm. Stroh hält in hiesiger Gegend 100 Bund; ein solches Bund Stroh wiegt nach mittlerem Gewichte 5 Pfund. Zwey Bund Stroh geben mit Einschluß der nöthigen Stroh-Puppen und des Forstes, drey Schindel. Ich will aber um sicherer zu gehen freygebiger rechnen, und auf 4 Bund Stroh nur 5 Schindel rechnen. Ein solches Bimme-Stroh wird mit anderthalb bis drey Thaler bezahlt, ich will hier zwey Thaler als einen ziemlich sichern Mittelpreis beibehalten.

Da bey den beyden Giebel-Wänden ebenfalls keine Veränderung eintritt, man mag ein Dach wählen, welches man wolle, so machen auch diese in der Rechnung keine Aenderung und können also wegbleiben. Aus eben der Ursache habe ich auch die Berechnung der Traufhaken und der kleinen Hahnbalken weggelassen, die hier nur unnöthiger Weise die Rechnung weitläuftiger gemacht haben würden; auf die Verhältniß-Zahlen würde dies keinen Einfluß haben. Mithin kommt

hier nichts als Tannen Holz in Rechnung; da wird es also nur darauf ankommen, den Preis der Tannen festzusetzen. Um auch hier etwas gewisses zu haben, da die Holz-Preise in einer Entfernung von einigen Meilen schon ausserordentlich verschieden sind, will ich die Holz-Taxe annehmen, zu welchen den hiesigen Rostocker Einwohnern die Tannen zum sogenannten Bürger-Preis verkauft werden. Nach dieser Taxe gilt eine Tanne, die einen schnurgraden Balken von 42 Fuß Länge, am schwächsten Ende 10 Zoll im Quadrat giebt; mit den kleinen Nebenunkosten bis etwa 32 ßl. Das Fuhrlohn zum Mittelpreis gerechnet 1 Rthlr. 16 ßl. Mithin kommt eine solche Tanne 2 Rthlr. Eine Tanne die einen 32füßigen Sparren giebt, hingegen 1 Rthlr. 32 ßl. zu stehen. Hiernach werden sich nun folgende Berechnungen mit einander vergleichen lassen:

A. Kosten-Anschlag eines Lehmschindel-Daches, 74 Fuß lang, und 32 Fuß im Sparren, auf 13 Zoll verlattet.

a. An starken Holze.

32 Sparren, à 32 Fuß . . . . . 1024 Fuß.
8 Balken, à 42 Fuß . . . . . 336 „

Transport 1360 Fuß.

16 Kehlbalken, a 24 Fuß 384 =

8 Balken werden abgewechselt, zu jeder Wechsel 24 Fuß 192 =

b. Geschnitten Holz.

16 Streben in den Sparren, a 20 Fuß 320 Fuß.

8 Wind-Latten, a 40 Fuß 320 Fuß.

640 =

In allen = 2556 F. *).

c. Die Kosten dieses Daches an Holz und Zimmerlohn betragen also:

Für 240 Stück 20füßige Latten, a Hundert 18 Rthl.	43 Rt. 9 gl.
1200 Lattnagel, a Hundert 24 gl.	6 = — =
32 Groschens Nagel	1 = 16 =
640 Fuß geschnitten Holz, a ½ gl. Schneidelohn	6 = 32 =
2556 Fuß Holz zu bezimmern und zu richten, a 100 Fuß 32 gl. mit Einschluß des Verlattens x.	19 = — =

*) Die Fußzahl des Holzes habe ich aus der Ursache besonders berechnet, um das Zimmerlohn bequemer bestimmen zu können.

Transport 78 Rt. 9 gl.

32 Sparren, à 1 Rthlr. 32 gl.	53	16
8 Balken, à 2 Rthlr.	16	—
7 Sparrhölzer zu Wechsel, à 1 Rthlr. 32 gl.	9	16
16 Sparrhölzer zu Kehlbalken, à 1 Rthlr. 32 gl.	26	32
6 Remel-Hölzer zum Kreuzschnitt, à 2 Rthl.	12	—
Diese 69 Tannen zu beschlagen, à 10 gl.	14	18

Summe 207 Rt. 43 gl.

d. Hiezu kommt noch für das Lehmschindel-Dach.

3000 Lehmschindel zu machen, à 100 Stück 30 gl.	18 Rt.	36 gl.
24 Bimm-Stroh, à 2 Rthlr.	48	—
Diese 3000 Schindel aufs Dach zu befestigen und das Dach zu verforsten	25	—

91 Rt. 36 gl.

Hiezu vorstehende 207 Rt. 43 gl.

Summe 299 Rt. 31 gl.

B. Kosten-Anschlag eines Stroh-Daches; 74 Fuß lang, 32 Fuß im Sparren, auf 12 Zoll verlattet.

Da dies Dach nicht so stark mit Holz versehen wird, so geht von der vorstehenden Summe von 207 Rthlr. 43 gl. folgendes ab:

14 Sparren, à 32 Fuß . .	448 Fuß.
7 Kehlbalken, à 24 Fuß .	168 .
7 Sparrhölzer für die Wechsel, à 24 Fuß	168 .
	784 Fuß.

Diese 784 Fuß zu bezimmern und zu richten . .	5 Rt.	10 gl.
14 Sparren, à 1 Rthlr. 32 gl.	23 .	16 .
7 Sparren zu Kehlbalken .	11 .	32 .
7 Sparrhölzer für die Wechsel	11 .	32 .
28 Tannen zu beschlagen, à 10 gl.	5 .	40 .
Diese	57 Rt.	34 gl.
Ab von	207 .	43 .
Bleiben	150 Rt.	9 gl.
Da aber dies Dach auf 12 Zoll verlattet wird, so müssen noch hinzukommen 16 Latten, diese kosten . .	2 Rt.	42 gl.
Imgleichen 150 Nägel .	— .	36 .
Mithin kostet das Dach-Gesperr	153 Rt.	39 gl.

	Transport	153 Rt. 39 gl.
Ueberdies werden erfordert:		
Mit Einschluß des Forstes 48 Bimme Stroh		96 —
4736 Quadrat-Fuß, inclusive des Handlanger-Lohns, a 2 gl.		19 17
	Summa	269 Rt. 10 gl.

Um bequemere Zahlen zu erhalten, will ich die Kosten des Lehmschindel-Daches auf volle 300 Thaler, die des Stroh-Daches hingegen zu 270 Thaler ansetzen, so verhalten sich:

Die Kosten des Stroh-Daches zu denen des Lehm-Daches, wie 270 zu 300; oder noch besser: wie 9 zu 10.

Das wären doch nun so unerschwingliche Kosten eben nicht, und ich denke schon, der Vortheil ist für den Landwirth sehr bedeutend, daß er beym Lehmschindel-Dache grade die Hälfte an Stroh spart.

C. Kosten-Anschlag eines Stein-Daches, 74 Fuß lang, 32 Fuß im Sparren zum Rostocker Pfannen-Dach, auf 13 Zoll verlattet.

Da hier nur immer von Wirthschafts-Gebäuden die Rede ist, so erhält auch dies Dach keinen Dach-Stuhl, sondern das ganze Gesperre bleibt so, wie beym Lehmschindel-Dach.

Dort betrugen die Kosten .	207 Rt.	43 gl.
Dazu kommen 6700 Pfannen, a Tausend 22 Rthlr. . .	147 .	20 .
90 Stück Holster zum Forst, a 4 gl.	7 .	24 .
Dem Maurer für das Dach einzulegen, a Tausend 2 Rthlr. .	13 .	20 .
2 Tonnen Kalk, a 1 Rthlr. 24 gl.	3 .	— .
Kosten des Pfannen-Daches	379 Rt.	11 gl.

Also verhalten sich die Kosten des Lehmschindel-Daches, zu den des Pfannen-Daches, wie $299\frac{11}{48}$ zu $379\frac{11}{48}$, oder wie man bequemer und mit Sicherheit festsetzen kann: wie 300 : 380, das ist wie 15 : 19.

Hier ist beym Pfannen-Dach eben der Holz-Aufwand, die Kosten sind aber beträchtlich größer. Ueberdies bedenke man aber, wie unschicklich ein solches Stein-Dach auf Scheunen und Wirthschafts-Gebäuden ist, indem jährlich beym einbansen Steine zerbrochen und Kalk-Leisten abgestoßen werden, folglich alle Jahre unvermeidliche Lecken entstehen, welches diejenigen am besten erfahren, welchen die Feuer-Polizey keine andere Gebäude erbauen will. Könnten nun die Scheunen in den Vorstädten, und selbst die vor den Städten liegenden abgelegenen Wohnhäuser nicht,

zum großen Soulegement ihrer Besitzer, weit besser mit Lehmschindel gedeckt werden?

Nun wäre endlich noch für das sogenannte Zungen-Dach *) eine Untersuchung anzustellen. Man deckt aber mit den Zungen-Steinen auf dreyerley Art: Entweder das Dach wird auf 11 Zoll verlattet, und die Steine werden einzeln nebeneinander auf die Latten gehängt; um dem Eindringen der Nässe zwischen den Fugen vorzubeugen, schiebt man dünne eichene Späne unter. Allein da dies Dach das allerelendeste unter allen möglichen Dächern ist, und nie vollkommen gegen durchdringende Nässe schützt, so kann es auch hier in keinen Betracht kommen.

Ein anderes ist das sogenannte Ritter-Dach, das auf 7 Zoll verlattet wird, und wo die Steine der nächstfolgenden Latte so gehängt werden, daß der obere Stein die Fuge der beiden untern aneinander liegenden Steine deckt. Dies Dach ist zwar besser als das vorige, aber noch nicht das vollenkommenste. Um indessen auch hier auf den Unterschied der Kosten aufmerksam zu machen,

*) In Meklenburg nennt man diese Steine Zungen-Steine, die an andern Orten Bieber-Schwänze heißen.

will ich auch mit diesem eine Vergleichung anstellen. Vorläufig bemerke ich nur in Absicht des Preises dieser Steine, daß es hier freylich auf den Umstand ankommt, ob ein Guthsherr eine eigene Ziegeley hat, da sie ihm allerdings nicht so theuer zu stehen kommen, als dem, der sie kaufen muß. Man bezahlt hier das Tausend mit zehn oder zwölf Thaler; ich will indessen nur den allerniedrigsten Preis, nemlich 8 Thaler festsetzen, um meinen Berechnungen die möglichste Ueberzeugung zu verschaffen:

D. Kosten-Berechnung eines Zungen-Daches, 74 Fuß lang, 32 Fuß im Sparren, auf 7 Zoll verlattet:

Eigentlich müßte dies Dach schon stärker mit Holz versichert werden, als die vorigen; ich will indessen alles unverändert beybehalten.

Die Kosten des Dach-Gesperres bleiben wie vorhin			207 Rt. 43 ßl.
Dagegen kommen hier noch hinzu			
200 Latten, a 18 Rthl.	36 Rt.		
700 Lattnagel, a 24 ßl.	3 -	24 ßl.	
16300 Steine, a 8 Rthl.	130 -	10 -	
90 Stück Holfter, a 4 ßl.	7 -	24 -	
Dem Maurer das Dach einzutragen für 1000 Steine 1 Rthl.	16 -	— -	
2 Tonnen Kalk	3 -	— -	
			196 Rt. 10 ßl.
Kosten des Ritter-Dachs			404 Rt. 5 ßl.

Nimmt man auch hier die runde Summe von 400 Rthl., so ist das Verhältniß der Kosten des Lehmschindel-Daches zum Zungen-Dach wie 300 zu 400, oder wie 3 : 4, also schon sehr beträchtlich, und doch wird dieß Dach auf Wirthschafts-Gebäuden nicht vollkommene Dienste leisten, sondern man wird sich des doppelten Zungen-Daches, wo immer zwey Steine über einander gelegt werden, bedienen müssen. Dies Dach ist übrigens freylich unter allen Stein-Dächern das vollkommenste und dauerhafteste, aber die ausserordentliche Last desselben macht einen sehr starken Holz-Verband nöthig. Um indessen auch hier möglichst freygebig zu rechnen, soll kein Dach-Stuhl, der hier wohl erforderlich wäre, in Anschlag gebracht werden, dagegen aber werden die Sparren nicht weiter als höchstens auf vier Fuß gesetzt werden können, und dann würde die Rechnung so stehen müssen:

E. Kosten-Berechnung eines doppelten Zungen-Daches, 74 Fuß lang, 32 Fuß im Sparren auf 7 Zoll verlattet.

Zu den vorigen Kosten des Lehmschindel-Daches kommen hier noch hinzu:

6 Sparren, à 32 Fuß	= =	192 Fuß.
2 Balken, à 42 Fuß	= =	84 =
2 Wechsel, à 24 Fuß	= =	48 =
4 Streben in den Sparren, à 20 Fuß		80 =
3 Kehlbalken, à 24 Fuß	= =	72 =
		376 Fuß.

Diese 376 Fuß zu bezimmern =	2 Rt. 12 ßl.
128 Fuß geschnitten Holz, à ½ ßl.	1 = 16 =
Hiezu die Kosten des vorhin berechneten Gesperrs = =	207 = 43 =
Also kostet dieses Dach-Gesperr	211 Rt. 23 ßl.
Hiezu kommen noch für 16,300 Dach-Steine = =	130 = 10 =
Und die vorhin schon berechneten Kosten des einfachen Zungen-Daches = =	196 = 10 =
Kosten des doppelten Zungen-Daches also = =	537 Rt. 43 ßl.

Also verhalten sich hier die Kosten des Lehmschindel-Daches zum doppelten Zungen-Dach, wenn man die kleinen Zahlen ausser Acht läßt, wie 300 zu 530, oder wie 30 zu 53. Sollten aber bey diesem leztern Dache alle Kosten genau, so wie die Einrichtung desselben es erfordert, be-

taillirt werden, so wird sicher das doppelte Zungen-Dach, doppelt so hoch zu stehen kommen, als das Lehmschindel-Dach.

Hoffentlich wäre also hiedurch der Vorwand eines allzugroßen Kosten-Aufwandes beseitigt. Ueberdies bedenke man noch, daß ich die Verfertigung und das Decken der Schindel zu einem so hohen Preise berechnet habe, wie sie auf dem Lande nimmer zu stehen kommen können. Es werden also dadurch, daß auf dem Lande alle diese Arbeit zu wohlfeilern Preisen beschaft werden kann, die Kosten noch mehr verringert, mithin wird das Lehmschindel-Dach nur sehr wenig theurer zu stehen kommen als das gewöhnliche Stroh-Dach. Ich wüßte also nicht, was von dieser Seite dem allgemeinen Gebrauch dieser so höchst nützlichen Bauart im Wege stehen könnte.

Um indessen keinen Einwurf, so weit er mir entgegen gesetzt worden, unbeantwortet zu lassen, so mögen auch noch folgende ihre Abfertigung finden:

4. **Wenn bey einer entstandenen Feuers-Brunst das Lehmschindel-Dach von aussen Feuer fängt, so brennt doch das Stroh so gut wie**

auf dem Stroh-Dache herunter, folglich ist das Dach nun nichts mehr nütze, und das Gebäude muß von neuem gedeckt werden.

Allein hier könnte man doch wohl mit allem Rechte die Frage entgegen setzen: welches ist leichter zu verschmerzen, der Verlust des ganzen Gebäudes, das überdies noch oftmals mit Futter, Getreide und Vieh angefüllt ist; oder der Verlust des Daches? — Noch mehr! wenn mittelst der Lehmschindel-Dächer dem schnellern Verbreiten des Flug-Feuers Gränzen gesetzt wird, also mehrere Gebäude, mit allem darin befindlichen Vorrathe gerettet werden, ist dies nicht überwiegender Gewinn gegen den Verlust der Bedeckung eines Daches, der so leicht wieder ersetzt werden kann? — Auch darf man nicht glauben, daß es durchaus nothwendig sey, mit der Erneuung des Daches so sehr zu eilen. Mein Probe-Modell stand, da von beyden Seiten das Stroh bis zum geringfügigsten Halme herunter gebrannt war, volle anderthalb Jahre jeder Witterung Preis, und dennoch widerstanden die abgebrannten Lehm-Kuchen dem Eindringen aller Nässe vollkommen. Eben diese Lehm-Kuchen geben, wenn sie nachmahls herunter gerissen

werden, die allervortreflichste Verbesserung für schlechte Sand, Felder. Also nützt das Lehmschindel-Dach auch noch nach seiner Zerstöhrung, aber was bleibt vom Stroh, Dach, ja vom größen Theil des ganzen Gebäudes übrig? — Staub und Asche in allen vier Welt-Gegenden verwehet! —

Es thut mir um meines guten Vaterlandes willen wehe, daß ich noch izt genöthiget bin, einen fünften Einwurf zu beantworten:

5. **Unsere gewöhnlichen Arbeiter verstehen diese Arbeit nicht, und würden, da eine bloße Beschreibung ihnen dies nicht deutlich machen würde, das ganze Werk verpfuschen.**

Das ist wohl möglich! und wenn man sich damit begnügen wollte, ihnen die ganze Manipulation in der Stube auf dem Papiere hin zu mahlen, so möchte freylich nicht viel Kluges heraus kommen. Ich an meinem Theile habe, mit dem Verfasser des Buches der Makkabäer zu reden, gethan so viel ich vermocht, um diese nützliche Erfindung in meinem Vaterlande zu verbreiten. Ich habe mir die Mühe nicht verdrießen lassen, bey Verfertigung des Modells

mit meinen Leuten selbst Hand anzulegen, um ihnen jeden kleinen Umstand recht anschauend deutlich zu machen. Als ich mich auf diese so mühsam zugelernten Lehrlinge sicher verlassen konnte, und nun zum wirklichen Bau im Großen geschritten werden sollte, erbot ich mich öffentlich jeden Arbeiter, der mir von Landwirthen zum Unterricht übergeben werden würde, mit allen Handgriffen völlig bekannt zu machen. Hätten nun einige Gutsherrschaften oder Aemter von diesem Anerbieten Gebrauch gemacht, so würde es izt nicht mehr an geschickten Arbeiter fehlen. — Dafür habe ich izt die Genugthuung, daß meine Arbeiter von fernen Orten her aufgesucht werden. Wer indessen sich die Mühe nicht verdrießen läßt, die so faßlich geschriebene Abhandlung des Herrn Gilly zu studiren, der wird eben so gut und eben so schnell Meister in der Kunst werden können, als ich es ward.

Um endlich meiner Untersuchung die möglichste Vollständigkeit zu geben, wird eine Vergleichung über die Schwere der hier gewürdigten verschiedenen Dach-Arten ebenfalls nicht am unrechten Orte stehen. Meine gefundenen Resultate sind folgende:

Eine, auf meine Art verfertigte Lehm-Schindel, auf beyden Seiten zur Hälfte

mit Lehm bestrichen, wog, völlig ausgetrocknet, zwischen 18 und 22 Pfund, mithin nach einer mittleren Zahl 20 Pfund.

Ein neuer Zungen = Stein wog $5\frac{1}{2}$ Pfund. Es wurden deren mehrere gewogen, aber die Gewichte blieben immer gleich.

Ein neuer Pfannen = Stein, Rostocker Format, 8 Zoll breit und 14 Zoll lang, wog 8 Pfund.

Man hat also bey den hier untersuchten Dächern nachstehende Verhältniß Zahlen, für die Preise und für die Gewichte, womit sie das Gebäude belästigen:

Ein Dach 74 Fuß lang, 32 Fuß im Sparren

	kostet Rthlr.	wiegt Pfund
Lehmschindel = Dach . .	300	60,000
Stroh = Dach . .	270	24,000
Rostocker = Dach, inclusive der Holfter . .	380	54,320
Ritter = Dach, inclusive der Holfter . .	400	74,070
Doppeltes Zungen = Dach, inclusive der Holfter .	530	147,420

Doch bitte ich zu bemerken, daß bey den Stein = Dächern das Gewicht des Mörtels nicht mit in Anschlag gebracht worden ist. Auch wie-

derhohle ich noch einmahl, daß die hier heraus gebrachten Zahlen nicht allgemein geltende feste Preise, sondern nur das Verhältniß der Preise bestimmen sollen.

Neuenwerder bey Rostock
im Januar 1799.

Franz Christian Lorenz Karsten.
Herzogl. Professor der Oekonomie.

II.

Nachricht über meine Stallfutterungs-Wirthschaft.

Die kleine Wirthschaft des Herren Stallmeisters Koch, der als Director des hiesigen vortreflichen Königl. Land-Beschäler-Instituts allen niedersächsischen Landwirthen bereits hinlänglich bekannt seyn wird, hat sich die Aufmerksamkeit und den Beyfall vieler hier durchreisenden Oeconomen, die sonst nur Koppeln von drey und mehreren hundert Morgen zu übersehen gewohnt sind, zugezogen. Ein solcher fand

diese Wirthschaft merkwürdig genug, eine Beschreibung davon zu machen, die uns zur Einrückung in die Annalen zugeschickt wurde. „Habe ich je eine Landwirthschaft im Kleinen gesehen," hieß es in diesem Aufsatze, „die besucht zu werden verdient, so ist es sicherlich die, des Herren Stallmeisters Koch zu Zelle, und ich rathe jedem Liebhaber der Oeconomie, der dieses niedliche Städtchen auf seiner Reise berührt, solche zu besuchen. Auf dem sehr beschränkten Raume von sechzehn Himten Einfall, findet man hier so viel Neues, so viel Nützliches und besonders für Stallfütterung anwendbares, als man anderswo auf mehreren Quadrat-Meilen vergeblich suchen würde. — Man sieht es hier beym ersten Blicke, daß man gelesen, gereißt, vieles versucht haben muß, um die Landwirthschaft so zu treiben, wie hier geschiehet." Da aber in dieser Beschreibung verschiedene Mißverständnisse sich eingeschlichen hatten, so übernahm es der Herr Stallmeister Koch selbst, folgende Beschreibung, deren Richtigkeit ich bezeugen und verbürgen kann, davon zu geben.

Thaer.

Wenn seit 1797 meine kleine Wirthschaft die Aufmerksamkeit einiger großen Landwirthe auf sich gezogen hat: so ist solche lediglich dem Umstande zuzuschreiben, daß ich schon 1796 durch meinen Freund, den Herrn Leibmedicus Thaer einige Kenntniß von der Englischen Landwirthschaft erlangte, und als dessen schätzbares Werk darüber unter allen großen und kleinen teutschen Oeconomen eine große Emulation erregte, darin schon etwas geleistet hatte.

Ich fing zwar schon im Herbst 1789 an, Landwirthschaft zu treiben, obwol ich damals nicht die mindesten Kenntnisse, noch weniger Neigung zum Garten- und Feld-Bau hatte. Ich erhielt aber damals 10 Morgen eingehägtes Official-Land, nebst freyem Pferde-Miste; es wurden also ein paar Kühe für den Haushalt angeschaft, und der Trieb dazu fand sich bald ein.

Wie jeder Anfänger muste ich zwar vieles Lehrgeld geben, um zu einiger Kenntniß zu gelangen; aber es gereuet mich nicht.

Bis 1796 erstreckte sich solche hauptsächlich auf den Korn-Bau. Die Kühe und der Garten interessirten mich bis dahin wenig. Inzwischen war um diese Zeit die Anzahl meiner Kühe, doch

von 2 auf 5 Stück gestiegen, weil ich ihren Mist, meinem Sand-Boden viel angemessener, als den von Pferden gefunden hatte.

Diese Ueberzeugung veranlassete im Herbst 1796 den raschen Entschluß, mein ganzes System des Korn-Baues übern Haufen zu werfen, und mein Bestreben hauptsächlich auf Futter-Bau für 10 Kühe zu richten.

Ich ließ meinen Kuh-Stall, so gut es das Local erlaubte, sofort zur Stall-Futterung für diese Anzahl einrichten. Das beste Land wurde zu Luzerne, Kartoffeln und anderen Futter-Gewächsen bestimmt. Im Frühling wurde alles nach englischer Manier angebauet, — alles schien gut gedeyhen zu wollen.

Da ich entschlossen war, kein Geld zu schonen, um vorzüglich schöne milchreiche Kühe zu erhalten, und zuerst das Futter zuzukaufen, was ich nicht erbauen würde: so fand ich auf einer Reise im May 1797 leicht Gelegenheit, 5 vortrefliche Kühe aus den reichsten Marsch-Weiden in meinen Stall zu schaffen, und die vorhandenen, welche mir nicht gefielen, nachgehends umzusetzen.

Diese Kühe sind bis auf den heutigen Tag gesund, im besten Zustande, und sehr milchreich

geblieben, obwohl ihr Stall-Raum nur beschränkt, und ohnerachtet vieler Luftzüge, dennoch im Sommer sehr warm ist.

Um den Verlust am Dünger vorzubeugen, wird im Winter alle 14, und im Sommer alle 8 Tage ausgemistet.

Im Winter werden die Kühe täglich eine halbe Stunde auf den Hof, im Sommer höchstens 1½ Stunden auf eine nahe gelegene kleine Hengst-Koppel gelassen.

Sie werden 3 mal gefuttert, und im Stalle jedesmal nach der Futterung getränkt. Jede Ration wird in kleinen Portionen gegeben, und etwa in einer Stunde verzehrt.

Die Winter-Futterung bestehet in 10 bis 14 Pfund Heu, und in 2 bis 3 Metzen Kartoffeln, Möhren, weißen und Runkel-Rüben täglich, je nachdem die Erndte ausgefallen ist, und der Ueberschlag es erlaubt.

Die Futter-Gewächse werden gestoßen, und mit Hexel vermischt gegeben. — Anfangs weiße Rüben, Möhren und Kartoffeln zu gleichen Theilen, oder auch erstere beide Sorten allein.

Nachgehends Kartoffeln und Runkel-Rüben, weil diese bisher am besten conservirt werden konnten.

Die Sommer-Fütterung bestehet in Wicken, Spörgel und Luzerne. Den Klee-Bau habe ich ganz aufgegeben, weil er für meinen Boden und jetzigen Wirthschafts-Plan nicht passet.

Da inzwischen im hiesigen schlechten Sand-Boden, bey Mangel am Regen, der Ertrag der beiden erstern Futter-Gewächse sich oftmals auf die Hälfte und noch mehr vermindert: so kann selbst bey doppelter Aussaat, dennoch dem Futter-Mangel nicht anders mit Sicherheit vorgebeuget werden, als daß man sich mit Heu, Kartoffeln und Runkel-Rüben, zum Sommer-Verbrauch, in Vorrath setzt, mithin im Herbst einen sehr reichlichen Ueberschlag macht.

Dies ist in meiner Wirthschaft der Fall; denn Ende Julius dieses in Ansehung des grünen Futters so kärglichen Vorsommers, haben meine Kühe noch immer geschnittene Kartoffeln erhalten können, und jetzt sind frische weiße Rüben in die Stelle getreten.

Bey dieser Winter- und Sommer-Futterung, bleibt der Ertrag der Milch in Menge und Fet-

tigkeit sich völlig gleich, ja ich darf versichern, daß meine Winter-Butter noch einen Vorzug vor der Sommer-Butter hat. Meine Kühe geben in voller Milch und Futter 20 Quartier fette Milch. Die dahin nicht zu bringen sind, werden ausgeschlossen.

Es war gleich anfangs mein Plan, und mein Bestreben ist stets darauf gerichtet, mit Heu bis zur nächsten Erndte, und mit kurzem Futter bis Ende Julius im Vorrath zu seyn.

Behuf dieser Stall-Fütterung von 10 Kühen, habe ich nur in Cultur 33 Morgen, a 120 Quadrat-Ruthen, und das Nachgras einer Wiese, wovon im Durchschnitte höchstens 12 Fuder geerndtet werden.

Alles ist Sand-Boden, ohne alle Vermischung von Leim oder anderer besserer Erde.

Ausser einem Garten von 1 Morgen, sind nur 9 Morgen eingehäget, das übrige liegt im offenen Bauer-Felde; und ist allen Vexationen der Hütung im Herbst, und Vieh-Beschädigungen im ganzen Jahre unterworfen, die denjenigen am mehrsten treffen, der die frühebeste beste Saat producirt, und sich mit dem Anbau solcher Gewächse

ins freye waget, die den Kühen zur Nahrung dienen.

Die 9 eingehägten Morgen sind in völligem guten Garten-Dung und Cultur. Sie sind in 5 Theile gelegt.

1. Luzerne in Reihen von 1½ Fuß gesäet, die so rein wie ein Spargel-Beet gehalten, und im Herbst jedesmal nachgedünget wird. Die, welche 1798 überjährig war, konnte 5 mal geschnitten werden. Die beiden ersten Aufschüsse waren wenigstens ¾ Ellen lang, und gaben schon einen viel reichern Ertrag, als irgend ein anderes Futter-Kraut im hiesigen Boden jemals geben kann. Sie hatte damals schon 1½ Ellen lange Pfahl-Wurzeln; eine beynahe 4 Wochen anhaltende Dürre war ihrem üppigen und schnellen Wachsthume gar nicht hinderlich. Im letzten Winter wurde dieser Theil überströmt und 2 Fuß hoch übersandet, nachher trat starker Frost ein, und das Feld konnte erst spät wieder in Ordnung gebracht werden. Der erste Aufschuß war schlecht, und viele Stauden schienen ausgegangen zu seyn, der 2te vortreflich, und gab nach Verlauf von 14 Tagen, in welcher Zeit gar kein Regen fiel, eine Ausbeute, die ganz meine Erwartung übertraf.

Könnte ich auf einer gleichen Fläche im offenen Felde, nur halb so viel Futter als der zweyte Schnitt austrug, für den ganzen Sommer erzielen: würde ich sehr zufrieden seyn.

Die Luzerne nach dieser Manier angebauet und gepflegt, ist ohnstreitig für hiesigen Boden das einzige Futter-Kraut, wodurch eine Wirthschaft empor kommen kann.

Hätte ich statt 9 nur 18 Morgen eingehägtes Land: so würde ich die Hälfte sofort, ohne alle Rücksicht auf Kosten und Mühe, mit Luzerne anbauen; denn mir hat solche im ersten Jahre schon mehr Ertrag, als vorhin mein bester Klee, gebracht, und doch soll der höchste Nutzen erst im 4ten Jahre erfolgen, wovon ich selbst sehr überzeugt bin.

Inzwischen kann ich diesem edlen Futter-Kraute, nicht einmahl das Ganze ½ meines eingehägten Landes widmen; dieser Theil muß noch Spargel und andere Küchen-Gewächse tragen, weil der Garten für meinen Haushalt zu klein ist.

Die Luzerne ziehen meine Kühe jedem andern Futter vor.

b. Kartoffeln, dazu wird im Herbst sehr stark gedünget. Sie werden 2 Fuß im Quadrat mit

dem Spaden eingelegt, erst tüchtig geegget, dann ein paar mal mit einem das Kraut zerstörenden, und nachgehends anhäufenden Instrument, bearbeitet. 2 Menschen und 1 Pferd beschicken in einem Tage mehr und viel besser, als 24 Menschen mit Hand-Hacken.

1797 habe ich unter andern auf 70 Quadrat-Ruthen 222 Himten (beträgt auf 1 Calenberg. Morgen 380⁴⁄₇ Himten) der schönsten Kartoffeln, nach Abzug der Einsaat geerndtet.

c. Hiernach folgen Möhren ohne Nachdüngung. Sie werden breitwürfig und dick gesäet. Nimmt das Kraut zu sehr überhand, so wird das Größte ausgejätet, nachgehends werden die Wurzeln mit kleinen Hand-Hacken weggehauen. Diese Verrichtung geschiehet 2 mal. Alsdann sind die Möhren so groß, daß sie schon zum Verspeisen oder Verfuttern genutzt werden können. Die überflüßigen werden alsdann weggezogen, die stehenbleibenden aber nach Maaßgabe noch 1 oder 2 mal behacket, so daß jede hinlänglichen Raum erhält, ihren Wachsthum zu vollenden.

Bey dieser Cultur habe ich 1797 auf 60 Quadrat-Ruthen 376 Himten Möhren ohne das Kraut geerndtet, welches meine Kühe kaum in 14 Tagen verzehren konnten. Verschiedene Wur-

zeln waren ½ Elle lang und 5 bis 6 Pfund schwer.

Der Anbau und diese Cultur der Möhren, ist für hiesigen Boden wegen des großen Ertrags, und da selbigen die Dürre nicht schadet, eben so sehr als die Luzerne zu empfehlen.

d. Wicken zum Grün-Futter. Dazu wird entweder im Herbst oder Frühling, so reichlich wie zu Kartoffeln, mit fettem Kuh-Miste gedünget. Sie geben in gewöhnlichen Jahren, einen sehr reichlichen Futter-Ertrag, hindern durch ihren üppigen Wuchs dem Emporkommen des Unkrauts, und erhalten den Sand-Boden feucht. Gewöhnlich stehen sie gegen Johannis in voller Blüte, und werden dann grün gefuttert, oder zu Heu gemacht. Dies Jahr hat, wie fast in allen andern, auch hierin eine Ausnahme gemacht. Die früheste Aussaat, die sonst am besten gerieth, hat nicht halb den Ertrag, wie vorhin gegeben — auch der Sand-Boden war zu sehr erkältet, wovon ich mich bey der Aussaat nicht, nachgehends aber mit Schaden überzeugen konnte.

Sobald das erste Wicken-Land loß kommt, wird die Stoppel sofort tief untergepflügt, und mit Vieh-Rüben angesäet. — Von diesem ½

meines eingehägten Landes sind 1798 noch über 600 Himten der schönsten Rüben, theils runder, theils langer Art geerndtet, ohne das Kraut zu rechnen. Sehr viele wogen 5 Pfund und darüber. Sie werden ebenfalls 2 bis 3 mal behacket, sonst würden sie nicht $\frac{1}{3}$ Ertrag geben, und das Land würde nicht rein bleiben. Sobald die Rüben-Erndte vorbey ist, wird das Land mit Rocken oder Winter-Weitzen bestellet. Im ersteren kann ich sicher auf das 20ste Korn rechnen, und mein englischer Weitzen (white velvit wheat) hat noch mehr gegeben. Leztern würde ich in der Regel säen, wenn die Vögel diese hier einzige süße Frucht nicht vor der Reife schon zum Theil verzehrten.

Meine 4 eingehägten Felder werden also in 4 Jahren 2 mal sehr stark gedünget, tragen Kartoffeln, Möhren, Wicken, Rüben, und zulezt einmal Korn. Ich werde diesen Wechsel nie im wesentlichen abändern, weil ich überzeugt bin, mein Sandland in jeder Frucht nicht höher benutzen, oder durch irgend etwas mehr verbessern zu können.

Das Land im offenen Felde nutze ich jezt auf folgende Weise:

a. Vieh = Kartoffeln, Wicken oder Spörgel, wozu im Herbst oder Frühling sehr stark gedünget wird. Erstere werden auf die vorbeschriebene Art mit dem Pferde = Instrumente bearbeitet; Leztere abgefüttert oder zu Heu gemacht. Hiernächst folgt:

b. Rocken, der nach starker Düngung der erstern Gewächse sehr gut geräth, und in einigem gut cultivirten Lande, schon das 10te ja 12te Korn gegeben hat.

c. Entweder Buchweitzen oder gedüngter Hafer. Die abgefütterten Wicken-Felder werden, wie auf den eingehägtem Lande, mit Rüben bestellet, und solche behacket, die aber wegen der Hütung und Diebereyen nicht ½ Ertrag geben. Nachgehends werden selbige mit Rocken bestellet.

Die, welche Spörgel getragen, werden, wenn der erste Ertrag und die Witterung nicht Hofnung zur zweyten Schur giebt, sofort umgepflüget und noch einmal mit Spörgel zum Herbst = Verbrauch angesäet.

Der Ertrag des Spörgels in gut gedüngtem Lande ist bey fruchtbarer Witterung sehr gut, aber man kann in hiesigem Boden nicht mit Sicherheit darauf rechnen. Ich habe z. B. 1797

auf einem Stücke, worin 5 Metzen Rocken fallen, auf 14 Tage für meine Kühe reichliches Futter geerndtet, und noch 1½ Himten Saamen erhalten; 1798 aber bey viel besserer Cultur und Nachsaat nichts — 1799 kaum halb so viel.

Da ich durch die Stall-Futterung mit fettem Kuh-Miste nun bereits so in Vorrath gekommen bin, daß ich diesen Herbst auch alles Feld-Land reichlich abdüngen kann: so werde ich bey diesem Feld-System im ganzen beharren, aber, wo möglich, Möhren einschalten, wozu in diesem Jahre der erste Versuch gemacht ist.

Diese Oeconomie schaffet für 14 Personen das Brodt-Korn, die sehr beträchtliche Consumtion an Milch und Butter für 8 Personen, und Mastung auf 4 Schweine, die 1798 im Durchschnitt auf 248 Pfd. gebracht wurden. (Sie hatten 11 Ht. weniger Korn, als das Jahr vorher, aber desto mehr Möhren erhalten, wogen im Durchschnitt 50 Pfd. jedes mehr, auch war Speck und Schinken besser.) Die übrige Milch wird verkauft.

Der Ueberschuß reicht jetzt schon hin, um die beträchtlichen Kosten der Wirthschaft, und den Butter-Ankauf für die Kühe, 3 männliche und 3 weibliche Domestiquen zu bestreiten. Im

Herbst 1798 hat dies Stall-Futterungs-System mich schon so vorwärts gebracht, daß ich 800 Himten Kartoffeln und andere Futter-Gewächse verkaufen, und dennoch einen sehr reichlichen Vorrath machen konnte. Im Frühlinge wurden noch 150 Himten zu doppeltem Preise abgesetzt, ohne den Kühen im geringsten an Futter zu entziehen.

Mein jetziger Vorrath an Dünger giebt mir die gewisse Hoffnung, sehr bald mein gegebenes Lehrgeld wieder zu erhalten, und wird mir zuverläßig das Capital meiner, nach Verhältniß der Wirthschaft, sehr beträchtlichen Anlagen, reichlich verzinsen.

Ich gestehe übrigens gern, daß meine Wirthschaft eine und andere Hülfe hat, die andern abgehen. Sie bestehet hauptsächlich darin, daß ich auf 10 Morgen Official-Land, freyen Mist von Pferden habe, die täglich abgemistet werden, mithin kommt dieser lange Stroh-Mist, und der von eigenen Pferden, mir bey der Streuung der Kühe, sehr zu Hülfe. Denn fehlt es mir bey mißligen Wetter nicht an willigen Händen, und wenn meine ganze Erndte in einem Tage eingescheuert werden müßte, so könnte ich es durch die eingefahrnen Land-Beschäler allenfalls in

einem halben Tage möglich machen. Endlich werden die Arbeiten mit 2 Pferden bestritten, die ich zu Reisen, Holz-Anfahren u. d. gl. ohnehin halten würde, und worauf ich freyes Futter bekomme.

Wenn man hingegen die kostbaren städtischen Verhältnisse in Ansehung der Domestiquen, die vielen Abhaltungen von Aufsicht und Arbeiten, und die hohe Land-Pacht gegen eine isolirte ganz ländliche Wirthschaft erwägt, so wird man mir gern zugestehen, daß meine Wirthschaft auf dem platten Lande, ohne alle diese Hülfe mit 2 Pferden und 6 Domestiquen ganz füglich und mit viel wenigern Kosten geführet werden könnte. Ich darf nur bemerken, daß ich für 23 Morgen schlechtes, nicht eingehägtes Sand-Land 54 Rthlr. Pacht gebe; daß 3 männliche und 1 weibliche Domestiquen, die ich bloß zum Land-Haushalt halte, mir an Lohn, Kost und Kleidungs-Stücken über 250 Rthlr. kosten; das Tagelohn und andere Nebenkosten sich über 100 Rthlr. belaufen, alles in Cassen-Gelde, die Pistole zu 7 Gulden.

Freylich ist der Absatz aller Producte dagegen auch besser. Wenn aber auch eine solche Stall-Futterungs-Wirthschaft von 10 Kühen auf dem

Lande mit gleichem Kosten = Aufwande geführt werden müste, und nur den Zweck hätte, für 14 Personen Brodt = Korn, Gemüse, Milch, Butter, für 2 Pferde Futter, und für 4 Schweine Mastung zu verschaffen; würde dann nicht jeder Landwirth Ursache haben zufrieden zu seyn, wenn sie diesen erfüllete?

Die Möglichkeit werde ich gern jedem Freunde der Landwirthschaft beweisen; jedoch erlauben meine Geschäfte und Verhältnisse es überall nicht, mich dieserhalb auf irgend eine schriftliche Unterhaltung einzulassen.

Zelle im Julius 1799.

J. G. C. Koch.

Diese Wirthschaft hat, wie Hr. K. selbst erwähnt, einige Hülfsmittel, die anderen fehlen. Vornehmlich gehört dahin der Pferde = Mist. Ich kann aber bezeugen, daß sich Hr. K. desselben nur bedienet, um ihn als Einstreuung für die Kühe zu brauchen. Als Dünger, unmittelbar aufs Land gebracht, benutzt er solchen überall nicht, da er ihn dem Sand = Boden nicht angemessen hält. Eigentlich ist es also nur das Streu = Stroh, welches dieser Wirthschaft einen Theil

des Jahrs hindurch — denn in einem andern Theile sind die Beschäler abwesend — von aussen zu gute kommt. Ohne selbiges würde die Wirthschaft allerdings an Stroh zu kurz kommen, da an eingehägtem Felde nur etwas über 1½ Morgen, und im offenen 11 Morgen mit Getreide bestellet werden. Dann fehlt es ihm nie an Menschen, die das, was geschehen muß, gleich in dem Augenblicke, wo es nöthig ist, beschicken.

Sie giebt aber den überzeugendsten Beweis, was Düngung, Bearbeitung und angemessener Frucht-Wechsel auf einem Boden, der aus bloßem Sande bestehet, und vielleicht nicht 1½ p. C. reine Thon- und gar keine Kalk-Erde enthält, thun kann.

III.

Ist es besser, den Ackerbau mit Pferden oder mit Ochsen zu betreiben?

Durch die von Hr. Willrich in die Annalen über diesen Gegenstand eingerückte Abhandlung veranlaßt.

Fast von jeher wurde in ökonomischen Schriften jene Frage aufgeworfen. Hier traten denkende Landwirthe auf, welche den Pferden, dort wieder andere, welche den Ochsen deu Vorzug gaben. So war der berühmte französische Landwirth, der Marquis de Mirabeau, sehr für Anwendung der Pferde, fand aber bey den damaligen Landwirthen in der Schweitz, gründliche Vertheidiger der entgegen gesetzten Meinung. Die Oekonomen sind daher der landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Zelle vielen Dank schuldig, daß sie die Beantwortung jener Frage, welche für die Agricultur und für den Staat von so großer Wichtigkeit ist, wieder aufs neue einem ökonomischen

Publikum vorgelegt hat, und also auf die Art die Sache ins Reine zu bringen sucht. Da ich schon seit mehrern Jahren Gelegenheit gehabt habe, immer etliche Ochsen ausser den Pferden zum Ackerbau anzuwenden, die daselbst gemachten Erfahrungen aber nun keinesweges mit denen von H. W. welche derselbe in den Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft mitgetheilt hat, übereinstimmend finde; so wird mir H. W. gütigst erlauben, einige von den Gründen durchzugehn, welche ihn zur Abschaffung der Ochsen bewegen.

Zuerst behauptet H. W. 4 Ochsen kämen in Arbeit nur 2 Pferden gleich; dies streitet aber wieder alle Erfahrung; H. W. müste denn keine gute Raçe von Ochsen haben, oder nur schlecht gewartete darunter verstehen. Beym Pflügen im Klay-Boden habe ich schon oft 2 Ochsen 2 guten starken Pferden folgen lassen, und erstere gaben letzteren in keinem Stücke etwas nach. In hiesiger Gegend betrieben viele Landleute, welche nur eine Hufe Acker, etwas mehr oder weniger, haben, ihre Wirthschaft mit Ochsen und noch häufiger mit Kühen.

Ein Acker von 2 Wispel Aussaat wird gewöhnlich mit 2 Kühen bewirthschaftet, und

Landleute welche Ochsen hielten, versicherten mich, sie konnten täglich mit ihren 2 Ochsen zu $3\frac{1}{2}$ Berliner Scheffel Rocken Aussaat den Acker pflügen und eggen, ohne daß sie nöthig hätten ihr Vieh stark anzugreifen, und wenn sie ihre Ochsen nur um die Hälfte so gut futtern wollten, als die Pferde, so könnten sie gewiß eben so viel mit 2 Ochsen als mit 2 der besten Pferde verrichten. Daß übrigens 2 Ochsen eine größere Last langsam fortschleppen können, als 2 Pferde, davon habe ich öfters schon die Erfahrung gemacht. Wenn bisweilen die Knechte mit ihren Mist-Wagen halten geblieben waren, zog eine gleich große Anzahl der Ochsen die Last fort. Beynahe auf jedem Guthe werden hier 2 bis 4 Ochsen gehalten, welche zu Mühlen-Fuhren, zu Futter hereinhohlen u. s. w. angewendet werden; 2 von diesen Ochsen ziehen 2 Berliner Wispel Rocken, selbst bey schlechtem Wege, nach der über eine halbe Stunde weit entfernten Mühle.

Durch die Pferde, meint H. W. würde der feste Boden wegen der weit geschwindern und hurtigern Schritte der Pferde besser durchgerissen. In dem festen Boden lassen wir hier die Pferde einen langsamen Schritt gehen, in der Ueberzeugung: daß dann der Boden weit besser durch-

gepflüget wird, als wenn der Pflug rasch durchfährt. Im leztern Falle hat der Pflüger das Instrument nicht so in seiner Gewalt, ein im Grunde liegender Stein kann bisweilen den Pflug zersprengen, oder in eine fehlerhafte Richtung bringen; so daß die Furchen nicht so egal gemacht werden, und die Pflüge nicht immer gleich tief in die Erde bringen können. Eher, dächte ich, gebührte also hier den Ochsen als den Pferden der Vorzug.

Ochsen brauchen mehr Zeit zur Futterung als die Pferde, meint H. W. Hier giebt man allemahl 2 Stunden den Pferden zur Futterung, welche Zeit aber ein Ochse nicht nöthig hat. Natürlich kömmt es hier sehr viel auf die Qualität des Futters an; wollte man den Ochsen nach der Arbeit Hafer- oder Gersten-Stroh vorwerfen, so möchte H. W. wohl recht haben; aber welcher Oekonom wird und kann seine Ochsen mit so schlechtem Futter abspeisen.

Daß sich die Pferde besser zum Eggen schicken als die Ochsen, ist ganz richtig; aber ob H. W. diesem Vorzuge nicht zu viel zuschreibt, daran zweifle ich sehr.

Herr W. glaubt, daß man jezt auf manchen Pferde-Märkten, alte Pferde eben so theuer

verkaufen könne, als alte Ochsen; doch, was machen jene Käufer mit den alten Pferden, wozu können sie dieselben brauchen?

Ein altes Pferd hat einen sehr geringen Werth, wird oft für einige Thaler gekauft, da hingegen ein alter, zur Arbeit nicht mehr tauglicher Ochse, noch immer theuer bezahlt wird, da er gemästet und geschlachtet werden kann. Die Knechte dienen freylich nicht so gern bey Ochsen als bey Pferden; aber so bald es entschieden wäre, daß die Anwendung der Ochsen beym Ackerbau vortheilhaft sey, und man größtentheils Ochsen zum Ackerbau anwendete, was würden die jungen Leute, welche gezwungen sind zu dienen, anfangen?

Das Vorurtheil, es sey Schande bey Ochsen zu dienen, würde bald verschwinden!

Ochsen können größtentheils auch wie die Pferde, wenn sie beschlagen sind, während des Winters mit Mist, Schlamm und Erde führen beschäftiget werden; brauchen also nicht, wie H. W. meint, ganz müssig zu stehen.

In der Vieh-Seuche glaubt H. W. auch einen Grund zu finden, welcher den Landwirth

schon bewegen müsse, Pferde anstatt Ochsen zu halten. Ich gebe zu, daß durch dieses Uebel eine Wirthschaft sehr ins Stocken gerathen würde; aber ist denn das Pferd nicht noch mehreren und bisweilen beynahe eben so gefährlichen Krankheiten unterworfen? Wer kennt nicht den Rotz, jenen so gefährlichen Feind der Pferde! viele verlohren schon oft durch jene Krankheit ihr ganzes Vermögen. Ich kenne jetzt noch einen adelichen Guthsbesitzer, welcher binnen 6 Jahren mehr als 3000 Rthlr. durch jene Krankheit verlohr: Mit vielen Kosten ließ er andere Ställe bauen, schafte anderes Pferde-Zeug an, und doch ging immer ein großer Theil der neu angeschaften Pferde wieder verlohren. Freilich diese Krankheit ist nicht auf einmahl so allgemein als wie die Vieh-Seuche, und es müssen natürlich bey Eintretung letzterer mehrere Stockungen in der Landwirthschaft entstehen; allein können wir nicht hoffen, daß eine gute Policey uns noch ganz von jener Krankheit befreien, oder doch durch gute Vorkehrungen dieselbe unschädlicher machen wird? Im ganzen genommen kann man annehmen, daß bey Haltung der Pferde, das Risiko weit größer ist, als das bey Ochsen. Von Natur ist schon das Pferd mehreren Krankheiten unterworfen, als der Ochse, und bey verschiedenen Zu-

fällen, wie Beinbruch, Blindheit u. a. m. und jenes beynahe ganz unbrauchbar wird, verliehrt dieser, da er geschlachtet werden kann, wenig oder gar nichts von seinem Werthe. Auch scheint mir die Berechnung der Unterhaltungs-Kosten der Pferde und Ochsen nicht ganz richtig zu seyn: H. W. berechnet den Nutzen, welchen er erhalten würde, wenn er, anstatt der zum Ackerbaue bestimmten Ochsen, sich Kühe anschafte, und bekömmt da natürlich ein merkliches Plus in der Einnahme; aber wenn ich nun von meiner Seite berechnen wollte, wie viel Kühe man von dem Acker ernähren könnte, welcher zur Futterung der Pferde mit Gerste oder Hafer bestellt werden müste, wenn dieser Acker andere Früchte, und zwar solche träge, welche den Acker weniger aussaugten, als Gerste und Hafer? Nicht allein dadurch schon, sondern auch durch den bessern Ertrag der nachher folgenden Früchte auf jenem Acker, würde die Einnahme merklich steigen.

Selbst die Brache würde wegfallen, meint H. W., wenn man seinen Vorschlag befolgte; doch dies ist weit eher bey Haltung der Ochsen möglich. Wenn 4 Spann Pferde in einer Wirthschaft zur Betreibung des Ackerbaues nöthig sind, müssen jährlich über 10000 Quadrat-Ruthen Land zu Erhaltung derselben mit solchen Früchten

besäet werden, welche die Engländer ekhauſtings crops nennen, ohne daß ein Plus dadurch in der Einnahme entſtände; dahingegen bey Ochſen jene 10000 Quadrat-Ruthen Land größtentheils meliorating crops tragen; wo durch den beſſern Ertrag der nachfolgenden Früchte die Einnahme merklich ſteigen müſte. Von 3600 Quadrat-Ruthen mit Klee beſäet, unterhielten wir lediglich bey der erſten Schur in dieſem Jahr 56 Stücke Rindvieh, während 7 Wochen und 4 Tagen; und die zweyte Schur, welche beſſer zu werden ſcheint, als die erſtere, ernährt ſie gewiß noch länger. Einem jeden iſt es nun bekannt, daß die Früchte nach dem Klee viel beſſer werden, als die nach Gerſte und Hafer. Ein beſſerer Frucht-Wechſel würde dadurch eingeführt werden können, und dieſer verbunden mit dem mehrern Dünger, würde leicht die Brache verdrengen.

Die von H. W. angeführten Gründe ſcheinen mir daher nicht triftig genug zu ſeyn, den Pferden den Vorzug beym Ackerbaue vor den Ochſen zu verſchaffen. Wenn es wahr wäre, daß 4 Ochſen nicht mehr thun könnten als 2 Pferde, ſo würde gewiß ein jeder Oekonom der Meinung H. W. beytreten; das ſtreitet aber, wie ſchon geſagt, wider alle Erfahrung.

Beym Pflügen können 2 gute Ochsen eben so viel thun, als 2 Pferde, nur in der Erndte, bey Getreide fahren, wo oft so viel von baldiger Beendigung eines Geschäfts abhängt, verhält sich die Arbeit der Ochsen zu derjenigen der Pferde, wie 4 zu 6.

Ich setze nun auch den Fall, man müste 6 Ochsen anstatt 4 Pferde halten, wie viel würden denn diese bey der Stall-Futterung zu unterhalten kosten?

Unterhaltungs-Kosten von 6 Ochsen während eines Jahres.

6 Ochsen, a Stück 30 Rthlr., würden 180 Rthlr. kosten; beym Verkaufe, wenn die Ochsen nicht zu mager sind, erhält man gewiß mehr als 180 Rthlr. wieder, weder Kapital noch Zinsen gehet also verlohren.

3 Morgen mit Klee, a Morgen	12 Rt.	— 36 Rt.
1 Morgen mit Kohl, a Morgen	14 =	— 14 =
2 Morgen mit Möhren, a M.	12 =	— 24 =
1 Morgen mit Wicken, welche grün abgefuttert werden, a Morgen = =	12 =	— 12 =
Latus =		86 Rt.

Transport	86 Rt.
2 Wispel Wicken-Gerste, um es den Ochsen unter das Saufen zu mischen, wenn sie stark arbeiten müssen, à Wispel 16 Rthl.	32 Rt.
Schrotelohn	2 Rt. 16 gr.
1 vierspänniges Fuder Heu	20 —
Ein Fuder Grummet	8 —
Für Stroh, zum Heckerling nebst Schneidelohn	30 —
2 Leute an baarem Gelde	35 —
Sattler und Schmidt	8 —
Unterhaltungs-Kosten der Ochsen	221 Rt. 16 gr.
Die 6 Ochsen geben 24 Fuder Dünger *) mehr als 4 Pferde, à Fuder 1 Rthlr.	24 —
Bleibt	197 Rt. 16 gr.

Unterhaltungs-Kosten von 4 Pferden während eines Jahres.

Zum Ankauf der Pferde muß ich ohngefähr ein Kapital von 280 Rth. c. anwenden; von die-

*) Auf die Qualität des Düngers ist deswegen keine Rücksicht genommen, weil die Würkungen desselben sehr relatif sind.

sem Kapitale nun, welches binnen 16 Jahren, oder bisweilen noch früher zu 80 Rthlr. reducirt ist, gehet also jährlich an Kapital und Interesse verlohren . . . 30 Rt.

12 Wispel Hafer für die Pferde, a Wispel 16 Rthlr. . .	192 .
2 Fuder Heu . .	30 .
Dem Sattler und Schmidt .	15 .
Stroh zum Heckerling nebst Schneidelohn . .	20 .
2 Knechte an baarem Gelde .	35 .

Unterhaltungs-Kosten der Pferde	322 Rt.	— gr.
Unterhaltungs-Kosten der Ochsen	197 .	16 .
Pferde kosten also mehr	124 Rthl.	8 gr.

Anstatt daß jetzt alle 10 Jahr im Durchschnitt ein Wirth ein neues Kapital zu Anschaffung der Pferde verwenden muß, kann derselbe, wenn er zum Theil Ochsen hält, sich durch Zuziehung derselben von Zeit zu Zeit ein neues Kapital verschaffen; die Zuziehung der jungen Pferde ist weit kostbarer.

Auch für manchen Staat würde es von grosser Wichtigkeit seyn, wenn die Ochsen zum Theil die Pferde beym Ackerbau verdrängten. Große Summen, die jetzt ausser Landes gehen,

würden dann im Lande bleiben, und durch die größere Anzahl von Ochsen würde auch das Rindfleisch und das Leder wohlfeiler werden; dies letztere würde für die ärmere Menschen-Klasse von der größten Wichtigkeit seyn. Daß die Pferde allerdings große Vorzüge in Rücksicht der Bequemlichkeit für den Menschen haben, ist ganz richtig; ich würde daher in einer Wirthschaft zwey Theile Ochsen und einen Theil Pferde halten, wenn der Boden nicht zu steinigt ist, welchen die Ochsen nicht vertragen können. Bey Feuers-Gefahren, bey schnellen Verrichtungen, zum Getreide wegfahren, zum Eggen u. s. w. würden dann diese angewandt werden können.

Keineswegs um H. W. zu beleidigen, sondern um von ihm durch die Annalen eines andern belehrt zu werden, theile ich hier das Resultat meiner in diesem Fache gemachten Erfahrungen mit.

Krosigk bey Halle.

W. Albert.
Oekonomie Verwalter.

IV.

Ueber das Gipsen des Klees und anderer Schoten-Früchte.

In dem zweyten Stücke des ersten Jahrganges der Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft, Pag. 403, sind Erfahrungen über die Würkung des Doxens oder Gipsens des Klees und mehrerer Korn-Arten bekannt gemacht; und am Ende dieser Abhandlung wird der Wunsch nach Einsendung mehrerer Erfahrungen geäußert; ich trage also hier mein Schärflein bey *).

Schon seit etlichen Jahren ist das Gipsen hier, in der östlichen Elm-Gegend, ohnweit Helmstädt, eine zwar bekannte, doch nicht allgemein eingeführte Sache a). Man nimmt dazu gebrannte und zermalmte Gipssteine, völlig so zubereitet,

*) Gewiß ein sehr nützlicher Beytrag.

Th.

a) Bey dem Herrn v. Bötticher zu Ampeleben sah ich schon vor 10 Jahren den Gebrauch des Gipses längst eingeführt, und eine Stampfmühle zu dessen Pulverung im Gange.

Th.

wie der Gips zum Begießen der Fußboden in Häusern, und zur Verarbeitung von den Maurern verbraucht wird. Je staubartiger er zermalmet ist, desto zweckmäßiger scheint solcher zum Gipsen zu seyn. Mit diesem übersäet man die Früchte, wenn sie so weit erwachsen sind, daß sie das Erdreich bedecken, also, wenn sie etwa 5 bis 6 Zoll hoch sind, des Morgens wenn es gethauet hat, bey stillem Wetter, und man in ein Paar Tagen keinen Regen vermuthet. Einen Morgen Acker zu 120 Quadrat-Ruthen lasse ich mit 3 Himten Gips braunschweigischer Maaße, aus dem Saatlaken, wie mit Korn übersäen. Mehr überzusäen hat man nicht vortheilhaft befunden, und bey wenigern würde zu befürchten seyn, daß er nicht zureichte. Regnet es an demselben Tage, da man hat gipsen lassen, etwas stark, so daß der auf den Blättern liegende Gips abgespühlet wird; so ist Gips und Arbeit verlohren, und man muß, will man des Nutzens gewiß seyn, bald darauf, unter vorher bemerkter günstiger Witterung, das Gipsen wiederholen. Regnet es den 3ten oder 4ten Tag nach dem Gipsen: so schadet der Regen nicht mehr. Nach 8 bis 14 Tagen bekommen Erbsen, Klee und Wiesen, die gegipset sind, ein weit munteres, dem Oekonomen erfreuliches Ansehn. Sie werden dunkelgrün, kommen dem

Ansehen nach dicker zu stehen, weil die Ranken und Blätter noch einmal so groß werden und wachsen mit unglaublicher Schnelligkeit. Sehr sonderbar, und bis jetzt noch nicht ganz erklärlich ist es, daß ein Einmaliges Gipsen, ohne wiederholet zu werden, dem Klee, nachdem er zum ersten, zweyten und dritten mal dicht an der Erde abgemähet worden, noch immer seine fer- genossene Wirkung mittheilt. Der Hr. Verfasser in den genannten Annalen bemerkt zwar p. 404: sein, nach dem ersten Abmähen, nicht wieder gedurxtes Stück Klee, habe keinen Vorzug (vor den gar nicht geduxten) gehabt. Nur die abermals geduxten Stücke hätten sich wieder ausgezeichnet b). Das ist hier gar nicht der Fall. Man gipset hier ein Stück Klee nur im Frühjahre, und wenn der Regen, wie bemerkt worden, ein paar Tage nach dem Gipsen ausbleibt, nur ein einziges mal. Hat man angefangen, ein Stück nach und nach zum Futter für das Vieh abzumähen: so zeigt der Klee durch seine bald wieder hervortreibenden, großen, dunkelgrünen, schnell wiederwachsenden Blätter, daß er keines weiteren Gipsens bedarf, und bey gedeihlicher

b) Dasselbe haben doch auch mehrere bemerkt.

Witterung, das ist, wenn lange keine anhaltende Dürre entstehet, kann man nach 4 bis 5 Wochen zum zweyten male wieder zu mähen anfangen; der Klee ist alsdann gewöhnlich schon wieder bis zu anderthalb Fuß heran gewachsen. Bey einigermaaßen fruchtbarem Wetter und warmen Frühlinge, wird hier gegipster Klee zum Abfuttern vier mal im Sommer gemähet, die vierte Schur erreicht dann aber selten die völlige Länge der drey vorhergehenden, weil die Tage schon viel kürzer, die Witterung kälter, und dem Klee zu seinem Wuchse nicht Zeit genug gelassen werden kann, wenn der Acker mit Winter-Korn wieder bestellet werden soll. Man säet hier den Klee in jeden Boden mit gewünschtem Erfolge, auf Kley, schwarzen und leimigten Boden, nur nicht gern auf zu niedrig liegenden Acker, weil er da von der Nässe des Winters zu viel leiden, und ein solcher Acker auch zu sehr verquecken würde. Am mehresten wird er aber hier auf so genannten fahlen, das ist leimigten Acker gebauet, unter diesem stehet gewöhnlich einen halben Fuß tief gelber Leim. Im vorigen Herbste, nachdem die Gerste, worunter ich Klee hatte säen lassen, abgemähet war, stand der Klee viel zu dünne, und im Winter litt er durch den starken Frost noch etwas Schaden. Im Frühjahre stand

so wenig auf dem Acker, daß ich im Begriff war, den größesten Theil des Stückes wieder umpflügen, und mit Erbsen zum Abfuttern besäen zu lassen. Es entstanden aber Hindernisse. Da der Klee etwa 6 Zoll hoch war, ließ ich das Stück gipsen, und hatte das Glück, daß es darauf in etlichen Tagen nicht regnete. Zum Erstaunen wuchs bald darauf mein Klee so rasch, und schlug so viele Ranken, daß das ganze Stück so vollständig, wie es seyn mußte; und das Dünnstehen gewährete den Vortheil, daß der Klee, bey einer Höhe von anderthalb Ellen und darüber, ob er gleich durch starken Regen hin und wieder niedergedrücket war, dennoch an der Erde nicht faulte, welches sonst gewöhnlich zu geschehen pflegt. Aus dieser Erfahrung scheinet zu folgen, daß es sehr gut und vortheilhaft ist, wenn der Klee, welcher gegipset werden soll, im Frühjahre gar nicht dicke stehet c). Ich habe im Anfange

c) Auch ich habe in diesem Jahre verschiedene comparative Versuche mit Gips angestellet, die ich in künftigem Jahre fortsezen und dann mittheilen werde. Hier bemerke ich nur, daß es an den Stellen, wo der Klee ausgewintert und mit vielem Unkraute überzogen war, gar nichts that, dem dichteren, aber schwächern Klee dagegen sehr aufhalf.

Th.

bemerket, daß man in hiesigen Gegenden gebrannten und zu Staub zerschlagenen Gips zum überstäen etlicher Früchte nimmt. Ein denkender, ökonomische Versuche anstellender, verehrungswürdiger Edelmann, der Herr von B. zu A., hat uns aber gelehret, daß zermalmete Gips-Steine, ohne vorher gebrannt zu werden, eben die Wirkung des gebrannten Gipses hervorbringen. d). Da man aber den gebrannten und zu Staub zerschlagenen Gips hier den Himten zu 2 Mgr. 4 Pf. auf den Gips-Hütten haben kann, so ist es weit vortheilhafter, sich dieses, als jenes zu bedienen.

Schon vor 10 Jahren fingen in hiesiger Gegend die Einwohner zu Lelm (einem Dorfe am Fuße des nordöstlichen Elms gelegen) an, ihre Erbsen-Felder zu gipsen, und die Erfahrung beweiset, daß der Gips auf Erbsen eben die Würkung wie auf Klee hat. Selbst da, wo

d) Der berühmte Pfarrer Meyer zu Kupferzell, dieser Apostel des Gips-Gebrauchs und nach ihm Schubart v. Kleefeld, Gugenmus, Bergen und viele andere ziehen den ungebrannten Gips vor. Dasselbe thun auch die Amerikaner, die ihn so vorzüglich schätzen. Der gebrannte ist nur leichter zu Pulver oder vielmehr zu Staub zu machen.

solche auf so genannten Schönebleken ganz gelb und kümmerlich stehen, gewöhnlich nur ein bis höchstens zwey Fuß Höhe erreichen, fangen sie bald nach dem Gipsen an, eine dunkelgrüne Farbe zu bekommen und rasch zu einer beträchtlichen Höhe empor zu wachsen. Aber auf die Frucht, ich meine auf die Schoten der Erbsen, scheinet der Gips nichts zu vermögen; auch die Blätter der Erbsen wird durchs Gipsen nicht für den schädlichen Mehlthau geschützet, daher denn auch das Gipsen der Erbsen größesten Theils wieder unterlassen worden. Wenn es aber um Erbsen-Stroh zur Futterung für Schaafe, und auch im Vorwinter für Kühe zu thun ist, denn ist das Gipsen der Erbsen sehr vortheilhaft. Auch auf Wiesen hilft der Gips ungemein, und ich glaube noch zu wenig zu behaupten, wenn ich sage, daß eine übergipste Wiese noch halb mal so viel Futter trägt e). Dagegen hat man bey dem

e) Den Wachsthum der eigentlichen Gräser befördert es nach anderer Beobachtungen nicht. Wenn aber die Wiese wilde Klee- und Wicken-Arten enthält, so wirkt er vortheilhaft darauf. Ausser den Schoten tragenden Pflanzen ist es auch dem Laube einiger Beeren tragenden z. B. des Weißdorns sehr gedeyhlich.

Th.

Weitzen, Rocken, Gersten, Kohl u. d. g. vom Gipsen noch keinen Nutzen verspürt. Einem Oekonomien in hiesiger benachbarten Gegend, fehlete es vor einigen Jahren an Dünger; er glaubte diesen durch zerstoßene Gips-Steine leicht ersetzen zu können; ließ also eine Menge davon, wie zum Gipsen zu bereiten und seinen Acker Fingers dick, damit überstreuen, und der Erfolg war, daß er auf diesem Acker fast gar nichts erndtete, und solchen so gar auf das folgende Jahr beynahe unfruchtbar gemacht hatte. Diese Erfahrung, verbunden mit jener, da der Gips auf Weitzen, Rocken, Gerste nichts hilft, beweiset hinlänglich, daß der Gips kein Dünger des Ackers ist, solchen auch nicht, wie der Mergel, der Fruchtbarkeit empfänglicher macht, sondern in Quantität darüber gestreuet, demselben schadet.

Allein dem Klee- Erbsen- und Wiesen-Wuchse hilft er doch augenscheinlich. Aber wie? Das ist eben das Problem, welches der Naturforscher, wenn er kann, auflösen mag. Nach meiner jetzigen Einsicht glaube ich, die feinsten Theile des Gipses dringen in die Poren der Klee- Erbsen- und mancher andern Kraut-Pflanze, theilen vorzüglich dem Stamme, und durch diesen selbst der

Wurzel neues Leben, Gesundheit und Wachsthum mit, und bewahren dieselben vor ihren gewöhnlichen Krankheiten. Es wäre also erstlich der Gips-Staub diesen Pflanzen das, was eine recht heilsame, stärkende, paßliche Arzeney dem kränklichen Menschen ist. Dann aber auch zweytens ein sicherer Schutz für alle verderbliche Insecten, die diese Pflanzen, zum großen Nachtheil derselben, gewöhnlich bewohnen, ihnen die besten Säfte aussaugen, und folglich Gesundheit, Wachsthum und Gedeyhen hindern. Denn man findet die Blätter des gegipsten Klees und der Erbsen nie zernaget.

Molsdorf bey Helmstädt.

F. Bernhard.

V.

Wie der Klee in hiesiger Gegend am vortheilhaftesten gebauet werde, und welche Vorsicht bey der Fütterung desselben angewendet werden müße a).

Der hiesige Acker ist in drey Felder, in Winter- Sommer- und Braach-Feld getheilet, womit jährlich abgewechselt wird; was im vorigen Jahre Winter-Feld war, wird in diesem Sommer-Feld, und was voriges Jahr Sommer-Feld war, wird in diesem Jahre Braach-Feld. Man säet gewöhnlich den Klee ins Sommer-Feld, unter den Gersten auf folgende Weise. Ist der Gerste gesäet und das Stück zweymal übergeegget, so säet man den Klee-Saamen, und läßt dann das

a) Dieser kurze Aufsatz enthält zwar lauter bekannte Sachen. Da er aber nicht andern nach- sondern ganz aus eigener Erfahrung geschrieben ist, so haben wir kein Bedenken zu tragen ihn hier einzurücken.

D. H.

Stück noch einmal übereggen. Den Gersten läßt man darauf reif und trocken werden, und dann einfahren. Dies Gersten-Stroh, worunter viel junger Klee ist, ist im Winter fürtrefliches Kuh-Futter. Man kann auch ein Stück Acker völlig fertig eggen lassen, und dann erst den Klee darüber säen, ohne solchen unterzueggen, er wächst gewöhnlich eben so gut als der untergeeggete, wenn er sonst von Tauben und andern Vögeln nicht zum Theil aufgelesen wird. Ist aber der Gersten-Acker, wie es zuweilen der Fall ist, durch Pflügen und Eggen nicht gehörig klein geworden, daß er noch geklütet werden, das heißt, daß die Klümpe darauf durch einen hölzernen Hammer zerschlagen werden müßen, so lasse ich den Klee-Saamen nicht eher darüber säen, bis der Gerste eine Hand hoch gewachsen ist; weil sonst unter den Klumpen vieler Saame vermulschet, und der Klee gewöhnlich zu dünne zu stehen kommt.

Gegen den Winter, wenn der Erdboden trocken oder gefrohren ist, lasse ich gern langen Mist über den Klee streuen, damit er dadurch einige Nahrung erhalte; bey trockenem Frost etwas Decke habe, und hauptsächlich deswegen, weil dann im Winter und Frühjahre das Schaaf-

Vieh nicht gern davon frißet, und der noch zarte Klee, von solchen nicht sammt der Wurzel ausgezogen und vertreten wird. Der längste Mist wird dann im Frühjahre wieder abgeharket. Wo man hingegen wegen des Abhütens gesichert ist, da halte ichs fast für besser, den Klee im Winter nicht mit Mist zu bedecken, weil die Mäuse gern darunter hausen und viel Schaden thun.

So vortheilhaft übrigens der Klee auch ist, ein eben so schädliches Futter kann er auch dem Viehe werden, wenn nicht mit genauer Vorsichtigkeit dabey zu Werke gegangen wird.

Läßt man ihn des Abends spät, oder des Morgens wenn der Thau noch darauf liegt, zum Futter abmähen, so brennt er sich in wenig Stunden. Wird er nun so heiß dem Viehe vorgetragen, so ist die Folge, Krankheit oder Tod desselben. Ueberhaupt muß der zum grünfuttern nach Hause geholte Klee, sehr locker auseinander gestreuet werden, damit er sich nicht erhitzet, und dem Viehe Krankheiten zuziehet. Futtert man Klee wenn er noch jung ist, noch keine Blumen hat, (am besten schlägt er dann zur Milch) und giebt den Kühen davon, so viel sie fressen wollen; so kann man sie leicht todt futtern, am schädlichsten ist er so den Kälbern, diese werden sehr leicht

krumm und lahm von zu vielem jungen Klee. Der Nachtheil kann aber verhütet werden, wenn man dem Viehe in kleinen Portionen, oft davon giebt. Hat der Klee völlig seine Blumen; so kann man den Kühen mit Sicherheit davon so viel geben als sie fressen wollen, dann werden sie davon fett, geben aber bey weiten nicht so viel Milch, als wenn sie jungen Klee nur mäßig bekommen b).

Giebt man jungen Pferden so viel Klee als sie fressen wollen, besonders wenn sie nicht täglich scharf arbeiten, so pflegen sie schleunig blind, oder so lahm zu werden, daß sie nicht von der Stelle können, ohne von einer Seite zur andern zu taumeln; oft stürzen sie auch plötzlich um und sind tod. Einer meiner Freunde, der F. B. zu N. hat jetzt diesen Vorfall. Der Knecht hatte seinem vierjährigen, schönen raschen Reitpferde etliche mal eine gute Portion Klee auf die Hille gegeben. Man merkte an dem Thiere nichts, allein plötzlich fällt es beym Reiten auf die Knie, und nur mit Mühe konnte es, unter stetem Anstoßen wieder nach Hause kommen. Den folgenden Tag war es schon so steif und lahm, daß es

b) Eine Bemerkung die ich nirgends gefunden zu haben mich erinnere, aber mit meiner Erfahrung völlig übereinstimmt. Th.

nicht über die Stall-Schwelle zu kommen vermögend war. Man hat ihm nun an der Brust eine Fontanelle gelegt, und erwartet was erfolgen wird. Alten Arbeits-Pferden schadet der Klee nicht leicht, wenn sie auch noch so viel davon fressen. Sie bleiben dabey bey Kräften und Fleische. Am sichersten ist man aber doch bey Pferden mit der Klee-Futterung, wenn man solchen wie Hechsel schneiden lässet, und mit Hechsel und etwas Korn vermenget. Den Klee als groben Hechsel zerschnitten, und so den Kühen gegeben, ist die vortheilhafteste Klee-Futterung. Man gebraucht dann nur ohngefähr ⅔ des Klees und das Vieh gedeyhet und milchet (?) dabey besser, als wenn man ihm ⅔ ohn zerschnitten vorwirft. Aber wo sind dazu immer Zeit und Leute? Auch als Hechsel zerschnitten, mit Kaff und Kleie oder Schroot vermenget, ist der Klee ein sehr gedeyhliches Schweine-Futter.

Am schädlichsten ist der Klee dem Rindviehe, wenn man solches am Vormittage, da der Thau noch nicht völlig durch die Sonne wieder davon abgetrocknet ist, darauf hüten lässet. Einer der einsichtsvollesten Oekonomen, der seel. Drost W., ließ vor etlichen Jahren seine Heerde auf eine Klee-Breite, wo der Klee zum Abmähen noch

zu kurz war, des Morgens treiben, kaum hatte sie hier eine halbe Stunde gefressen, so stürzten 8 Stück tod zur Erde, die andern wurden durch schleuniges Wegtreiben und Aderlassen noch gerettet. Noch im vorigen Jahre hatte ein hiesiger Einwohner mit drey Stück Kühen eben den Fall, er verlohr davon eine, die übrigen beiden wurden noch mit vieler Mühe erhalten. Des Nachmittages, wenn der Klee vom Thau wieder trocken ist, kann das Vieh sicher darauf gehütet werden.

Es ist noch der Bemerkung wehrt, daß der Klee den Acker gar nicht auszehret, daß vielmehr Winter- und Sommer-Korn, auch Flachs so gut darnach wachsen, als wenn der Acker braach gelegen hätte.

Wolsdorf bey Helmstädt
den 24. Jul. 1799. J. Bernhard.

VI.

Einige ökonomische Wünsche und Einfälle.

I.

In mehreren Gegenden nimmt auf allen nicht nassen Aengern die Wolfs - Milch (Esula? Euphorbium cypressias? cyparissias?) so überhand, daß die Sache Aufmerksamkeit verdient. Wenn auch jedes Gewächs nur die Frucht - Theile aus dem Boden nimmt, die ihm homogen sind, so können doch die übrigen Pflanzen deswegen nicht aufkommen, weil sie von jener zu sehr gedrängt und erstickt werden. Und obgleich die Thiere durch einen, auch bey Zahmen noch ziemlich sichern, Instinkt geleitet, die Wolfs - Milch kennen und vermeiden; so ist es doch unvermeidlich, daß da, wo dieses Kraut in so großer Menge wächst, als wäre es cultiviret, manches Thier zugleich davon verschlucket, und wenigstens die Schaafe sterben davon. Ganz unbedeutend ist auch der Nachtheil nicht, daß die Tauben in der Periode von der lezten Saatzeit bis zur Erndte den Saamen fres-

sen, davon selbst oft krank werden, und gegessen, unmöglich der menschlichen Gesundheit ganz unschädlich seyn können.

Dem Einsender dieses scheint die Ausrottung dieses Unkrauts nicht schwer oder umständlich. Ohne die Naturgeschichte desselben wissenschaftlich und anders als nur aus einigen Beobachtungen zu kennen, kommt sie mir als ein nur zweyjähriges Gewächs vor, welches das erste Jahr aus dem Saamen aufgehet, und im zweyten erst blühet und neuen Saamen trägt, weiterhin aber aus den Wurzeln nicht wieder ausschlägt.

Ein Mittel der für Aenger und Vieh so wohlthätigen und wünschenswerthen Ausrottung giebt die leicht zu machende Bemerkung an die Hand, daß auf nahe liegenden Wiesen und Aeckern, wohin doch unvermeidlich manches Saamen-Korn sich verliert, nie eine Pflanze angetroffen wird. Daraus folgt, daß wenn kurz vor der Blüthe, etwa in der Pfingstwoche das Kraut zwey Jahre hintereinander abgemähet würde, dann schon keine Spur davon leicht übrig bleibt. Zur Uebernahme dieser an sich nicht schweren Operation würden leicht die Hirten oder auch die Schul-Kinder, gegen eine Kleinigkeit, zu bewegen seyn. Noch wirksamer aber und in einigen andern Hinsichten

nützlicher wäre es, wenn solche Aenger auf ein Jahr zum Gersten- oder Hafer-Bau verpachtet würden, mit der Bedingung, daß Pächter hinlänglich Klee-Saamen überzustreuen habe. Dadurch müßte auf das nächste Jahr eine trefliche Fett-Weide entstehen, der fast überall ausgesoorte Boden der Aenger sich verbessern, und jenes unnütze oft schädliche Kraut vernichtet seyn.

2. Vor etwa 30 — 40 Jahren wurde der an sich schon einleuchtende Vorschlag sehr ventilirt, daß da, wo es das Locale gestattet, die Wiesen in Aecker und diese in jene, etwa nach 6 Jahren jedesmal, zu verwandeln wären. Ist darüber hinlänglich debattirt, und das Pro und Contra völlig entschieden worden a)?

3. Unbedeutende Phänomene, wie einst der Fall eines Apfels vor Newtons Augen, leiten oft zu wichtigern Beobachtungen und Resultaten. Einsender dieses, der freylich nur gelegentlich und als Dilettant auf ökonomische Angelegenheiten Attention verwenden kann, hat lange in einer be-

a) Wenn das Locale es erlaubt d. h. der Boden weder zu naß noch zu trocken ist, keine Gemeinheits-Behütung es verhindert, so ist die Frage ohne Wiederspruch entschieden. Th.

trächtlichen Stadt und fast eben so lange nahe vor einer noch größern gewohnt, und mit Erstaunen bemerkt, daß nie das Korn, das in großen Gärten, oft dicht an hohen Hecken, unter dem Schatten der Bäume, ungedüngt gebauet wurde, misrieth, wenn das indessen wohl der Fall auf den nahe liegenden Feldern von gleichartigem Grund und Boden war. Ueberdem hatte das Korn in Gärten noch andere Vorzüge voraus; es legte sich nicht so leicht, und richtete sich eher wieder auf, gab reichlichern Ertrag und mehr Stroh. Sollte in dieser Bemerkung nicht die stärkste Empfehlung des tiefer Pflügens liegen? Wenn unser Feld Land unsern Gärten an Güte gleichgemacht werden könnte, wie das hin und wieder wirklich der Fall ist; so müßte der edle Ackerbau sich noch mehr heben und belohnen. — Eben dieser Umstand scheint mir auch noch größere Aufmerksamkeit auf den Werth mehrerer Abwechselung in den verschiedenen Getreide-Arten auf unsern Feldern zu fordern, da sichtbar die ungleich größere Fruchtbarkeit des Garten-Landes auch von der vielfachen Veränderung der darauf zuziehenden Gewächse entsteht, von denen also nicht leicht Eins sich müde wächst.

4. Um des vielen aus dem Lande gehenden Geldes, und um des mannigfaltigen Betrugs wil-

len, wäre sehr zu wünschen, daß theoretische und praktische Oeconomen mehr darauf dächten, den ausländischen Lein-Saamen entbehrlich zu machen. Einsender bescheidet sich gerne, daß das längst geschehen seyn wird, ohne daß er davon Kenntniß erhalten habe. Nur die noch fortdauernde Abgeneigtheit Versuche zu machen, die wenigstens in der Gegend seines Wohnortes sehr groß ist, führt ihn auf die Vermuthung, daß die so nahe liegende Möglichkeit noch nicht in ihr vollestes Licht gesetzt sey, deswegen setzt er folgende Axiome hinzu:

a. Die allmählige Verschlimmerung und zuletzt allerdings entstehende Unbrauchbarkeit des Lein-Saamens entstehet nur daraus, daß um der besseren Güte des Flachses, als des freylich wichtigern Vortheils willen, der Saamen nicht reif werden darf.

b. Der ganz reif gewordene und darauf ferner zweckmäßig behandelte Lein-Saamen müßte an Güte dem Ausländischen gleich werden, vielleicht ihn übertreffen, wenigstens in Hinsicht auf Verfälschung zuverläßiger seyn.

c. Ganz unbrauchbar dürfte wohl der Bast von den auf diese Art zu Stroh gewordenen

Flachs-Stengeln nicht seyn; es ließe sich das leicht durch einige Versuche ausmachen.

d. Es bedürfte gar der Nothwendigkeit nicht, daß man von allem Flachse den Saamen so reif werden ließe, und also den Hauptvortheil schwächte. Wer z. B. 4 Himten säet, dürfte nur das Flachs von Einem ganz reif werden lassen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß davon die neue hinlängliche Aussaat jedesmahl gewonnen werden würde.

e. In Gegenden, wo mehrere Sorten Flachs, d. i. Früh-Mittel-Spät-Flachs gebauet werden, ist es wahrscheinlich längst bekannt, von welcher bisher der erträglichste Saamen noch fiel. Daraus ließe sich dann die beste Zeit für das Aussäen des Leins leicht abstrahiren, das man nur um des Saamens willen bauen wollte.

f. Das größte Hinderniß würde so von und auf Seiten derer entstehen, die ohne eigenes Land, für Geld, auf fremdem ihren Flachs bauen. Was hindert aber, daß diese so viel Land mehr nehmen, oder von andern kaufen? Da mancher mehr Lein-Saamen bauen und gewinnen wird, als er selbst nöthig hat, zumahl der Ertrag von diesem Produkte oft einträglicher als von andern

Korn-Arten, allemahl aber sicherer, als z. B. von Erbsen und andern Braach-Früchten seyn wird.

g. Eine schon vor den Versuchen einleuchtende Vorsicht wäre die, das nur zum Saamen tragen bestimmte Flachs sehr dünne zu säen, weil sonst wie bisher, auch der Gedrängtheit wegen, nicht so viel und so guter Saamen zu hoffen ist.

h. Was das sogenannte sich müde wachsen des Leins betrift, welches durchaus laut Erfahrung, kein Vorurtheil ist, so wird das schon vermieden, wenn Orte, die nur eine Meile weit von einander entfernt liegen, mit einander tauschen. Schon bisher ist Lein-Saamen, der an einem gewissen Orte nicht mehr gedeyhen wollte, an einem andern wieder vortreflich geworden.

5. In dem beykommenden (vorstehenden) Aufsatze über das Gipsen des Klees und dessen Anbau überhaupt, hat Herr Pastor Bernhard seinen Lieblings-Gedanken vergessen, daß nemlich zwischen alles Winter-Korn Klee möge gesäet werden, wodurch für den Herbst jedesmahl eine treffliche Fett-Weide entstehen könnte. — Auch hat er nicht angezeigt, daß hier in der Gegend

mit grossem Erfolge der Klee des 2ten Wuchses wie andere fette Gewächse in andern Gegenden untergepflügt und damit gedüngt wird. — Hat man nie versucht, die einländischen, wild wachsenden Klee-Arten, die wenigstens das Vortheil eines passenden Klima's und Bodens vor sich haben, wie den Spanischen und Holsteinischen zu bauen?

6. Noch immer fehlt es auch in hiesiger Gegend am Dünger, weil an Stall-Futterung nicht einmahl gedacht wird. Und doch vernachläßigt man durchaus die Mist-Lache, die sicher einen eben so guten, und vielleicht eben so weit reichenden Dünger, als der Hürdenschlag gewähren könnte. Selbst Salzmanns neuere und so einleuchtende Aufforderungen sind vergebens. Wahrscheinlich ist der Landmann zu stolz, und in diesem Falle könnten nur Beyspiele angesehener Oekonomen die Sache in Gang bringen. Unsern Wiesen würde z. B. damit bald aufgeholfen werden, die immer mehr sich erschöpfen, da wir ihnen stets nehmen, aber selten Frucht-Theile wieder geben.

7. Wein, der unser gesundestes Obst ist, und, laut Tissot und Erfahrung, vor, in und nach der

Nähe die heilsamsten Wirkungen äussert, auch einen trefflichen Essig liefert, sollte noch immer mehr gebauet werden, oder eigentlich sollte längst ohne ihn keine passende Wand oder Mauer seyn. Vielleicht ist manchem mit folgendem leichten Mittel seiner Vervielfältigung gedient. Man nehme von den, über den tragbaren Augen im März weggschnittenen Ranken, Stücke mit drey Augen, schneide den untersten Knoten gerade in der Mitte recht winklich durch, setze ihn in lockeres, nicht fettes Erdreich so tief, daß nur das höchste Auge kaum über der Erde sichtbar bleibe; wähle einen recht sonnigten Platz, am besten gleich den, wo der künftige Stock stehen soll, begieße ihn hinlänglich, und bedecke ihn allenfalls bey Tage, mit einer des Nachts wegzunehmenden Papier-Hülse, und sicher wachsen ⅞ an. Noch bekömmt man gleich im ersten Jahre stärker eingewurzelte Stöcke, wenn man Ranken durch Blumen-Töpfe leitet, sie dann mit lockerer Erde füllt, nie trocken werden läßt, im späten Herbste die Ranke unter dem Topfe abschneidet, und in einen größern oder in die Erde setzt, so daß der Schnitt gleich in die Erde kommt. Ranken über dem Tragholze genommen, gewähren übrigens Sicherheit vor unfruchtbaren Stöcken, die so leicht aus Wurzel-Schößlingen entstehen. —

Noch verdient es Attention, daß in hiesiger Gegend ein denkender Mann mit großem Erfolge für Fruchtbarkeit und Gesundheit des Stocks, den Wein erst dann beschneidet, wenn die Trauben sichtbar sind.

W.. L..

VII.

Ueber die Frage:

Auf welche Art ist der Flachs am besten von den Saamen-Kapseln zu befreyen — und ist es vortheilhafter dieses Geschäft nach dem Aufziehen im Hause — oder gleich im Felde vorzunehmen?

Man ist bis jetzt noch nicht einig, ob man, um den Flachs von den Saamen-Kapseln zu befreyen, dieses durch Dreschen, Abkloppen oder Riffeln am besten verrichte. Nach meiner Meinung aber hat bey dem gemeinen Flachse, wo man sowohl auf den Bast, als Saamen siehet, die letztere Me-

thode entscheidende Vorzüge, und zwar aus folgenden Gründen.

Die Saamen-Kapseln durch Dreschen von dem Flachse abzusondern, ziehet die unausbleibliche Folge nach sich, daß der Flachs, auch wenn er auf den Wurzel-Enden mit etwas beschwert wird, doch zu sehr in Verwirrung geräth, und durch das Dreschen der obere Theil auch zu sehr leidet; folglich sowohl auf der Stauche, als bey der Wässerung der obere Theil eher, als der untere Theil zeitig wird.

Die Saamen-Kapseln durch Schlägel oder Kloppen von dem Flachse zu trennen, ist, meines Erachtens, in hiesigen Gegenden gar nicht anwendbar, und kann nur da, wo Arbeitsleute hinlänglich zu haben sind, und man den Flachs, um ein in hohem Grade verfeinertes Gespinst daraus zu verfertigen, nicht zur völligen Zeitigung kommen läßt, mit Nutzen unternommen werden. Es leidet auch, alle andere Umstände und Nachtheile abgerechnet, bey diesem Verfahren der obere Theil des mehr stärkern und vollständigern Flachses durch das Kloppen zu sehr, und wird ebenfalls auf der Stauche oder bey der Wässerung eher zeitig, welches dann oftmalen für den Eigenthümer den größten Schaden verursachen kann.

Durch das Riffeln aber lassen sich die Saamen-Kapseln gewiß am besten, ohne Schaden von den Stengeln trennen, und es wird auch der Flachs besser dadurch von dem Unrathe gereinigt, und in egaler Richtung zu den folgenden Arbeiten gebracht. Nur muß man nicht unterlassen, wenn von den Saamen-Enden alle Kapseln abgerissen, den Flachs umzukehren, und die Wurzel-Enden ebenfalls durchzuziehn. Dadurch wird nicht nur alles darin noch befindliche Unkraut aus dem Flachse rein herausgezogen, sondern auch alle noch an den Wurzeln klebende Erde weggeschaft. Von allen übrigen, beym Dreschen und Kloppen leicht eintretenden schädlichen Vorfällen hat man hier nichts zu fürchten. Die Erndte-Geschäfte werden auch bey diesem Verfahren, weil lange nicht so viele Leute dazu erforderlich sind, nicht so sehr leiden, unterbrochen und aufgehalten werden, auch durch das ersparte Tagelohn der Ertrag um ein Ansehnliches höher berechnet werden können.

Noch höher aber, als bey der gewöhnlichen Art den Flachs im Hause von den Saamen-Kapseln zu befreyen, oder, wie es in der Kunst-Sprache heißt, zu riffeln, würde man den reinen Ertrag des Flachs-Baues treiben können, wenn

man, statt ihn im Hause zu riffeln, dies Geschäft gleich im Felde vornähme. So viel ich weiß ist aber noch bis jetzt in keiner ökonomischen Abhandlung, den Flachs-Bau betreffend, hierüber etwas vorgekommen, und gezeigt worden, daß man, statt den Flachs im Hause zu riffeln, diese Arbeit auch auf dem Felde weit geschwinder und vortheilhafter verrichten könne.

Aus dieser Ursache scheint es mir daher, zumal da jetzt der Flachs-Bau ein Hauptnahrungs-Zweig in unserm Lande zu werden anfängt, wohl der Mühe werth, dem ökonomischen Publikum meine Gedanken hierüber mitzutheilen, und sehr belohnt würde ich mich fühlen, wenn gegenwärtiger Aufsatz nur in etwas seinen Zweck erreichte, ein neues Mittel an die Hand zu geben, diese Arbeiten bey den ohnehin jetzt drückenden Zeiten und dem Gesinde-Mangel um ein ansehnliches leichter und mit weniger Kosten-Aufwande verrichten zu können.

Wie aber dieses Geschäft eigentlich vorzunehmen ist, und die Instrumente hiezu am zweckmäßigsten zu wählen sind, hoffe ich in einer praktisch-ökonomischen Abhandlung über den Flachs-Bau, welche ich nächstens dem Druck zu übergeben gewillet bin, umständlich darzuthun.

Diese Frage nun zu beantworten, scheinet es mir vorzüglich auf folgende Sätze anzukommen.

1. Welche Art erfordert mehrere Leute und Kosten?

2. Bey welcher Einrichtung gehet man, wenn der Flachs zweywächsig ist, am sichersten, den reifen und langen von dem unreifen und kurzen Flachse zu separiren — am sichersten, die Bollen, Knoten oder Saamen-Kapseln von einander abzusondern, und den grünen Flachs und die Saamen-Kapseln vor Erhitzung und Verbrennung in Acht zu nehmen?

3. Bey welcher Einrichtung wird weniger, so wohl am Flachse als Saamen verrissen und vertreten?

4. Hält es schwerer in den Gegenden, wo viel Flachs gebauet wird, das Riffeln im Dorfe oder auf dem Felde vorzunehmen — und ist mehrere Gefahr vorhanden, wenn der Flachs grün abgetrocknet, und früh — oder mehr trocken und spät in die Röste, Röte oder Wässerung gelegt wird?

§. 1.

Welche Art erfordert mehrere Leute und Kosten?

Daß das Riffeln im Hause mehrere Leute und Kosten erfordert, als wenn dieses Geschäft gleich im Felde vorgenommen, wird aus folgenden deutlich zu ersehen seyn.

Um aber den Unterschied so viel als möglich recht klar zu zeigen, so erlaube man mir, daß ich zuvor die bekannte Verfahrungs-Art vom Aufziehen an, bis zur Röste, Röte oder Wässerung, mit einer ohngefähren Berechnung, — denn eine bestimmte ist wohl wegen gar zu großer Verschiedenheit des Tagelohns in hiesigen Gegenden nicht wohl möglich, — hier kurz anführe.

Berechnung:

Auf einen Calenbergischen Morgen von 120 Quadrat-Ruthen rechne ich 6 Frauens-Personen zum Aufziehen, jede 5 ggr. thut	1 Rt.	6 ggr.	pf.
Zwey Bund Langstroh zu Seilen, jedes 2 ggr., thut mit Verfertigung derselben . .		4 -	6 -
Latus	1 Rt.	10 ggr.	6 pf.

Transport	1 Rthl.	10 ggr.	6 pf.
Zum Eintragen und Binden des aufgezogenen Flachses 1 Manns-Person ¼ Tag, a Tag 6 ggr., und 1 Frauens-Person ¼ Tag, beträgt		8	3
Den aufgezogenen Flachs nach dem Riffel-Platz zu fahren 2 gute Fuder, a 6 ggr., beträgt		12	
Zum Hereintragen, Wiederaufbinden und den geriffelten Flachs wegzutragen, zum binden in kleine Wasser-Bunde, 1 Frauens-Person		5	
Zum Scheiteln oder Eintheilen der zu riffelnden Händevoll 2 Frauens-Personen		10	
Zum Riffeln 4 Frauens-Personen		20	
Zum Binden in kleine Wasser-Bunde 1 Manns-Person		6	
Zwey Bund Langstroh zum Binden, jedes 2 ggr.		4	
Den geriffelten Flachs zur Wässerung zu fahren		10	
Die Bollen oder Saamen-Kapseln von dem Unrathe zu reinigen und auf den Boden zu tragen		12	
Summa	5 Rthl.	1 ggr.	9 pf.

Nach der nun noch bis jetzt unbekannten Einrichtung, werden diese Arbeiten im Felde auf folgende Weise ohnstreitig weit zweckmäßiger und mit wenigerm Kosten-Aufwande geschehen können.

Der Flachs muß nemlich nach oder während des Aufziehens, so wie es sich am besten paßt, entweder auf einem eben, rein und hart getretenen Platze, oder, wenn dieses wegen gar zu großer Lockerheit und Weiche des Ackers nicht angehen sollte, auf einem Laken geriffelt, in kleine lockere Bündchens oder Wasser-Boosen gebunden, nach den bestimmten Rote-Platz gefahren, und die Bollen, Knoten oder Saamen-Kapseln gleich von dem Unrathe gereinigt werden, daß selbige sofort auf den Boden zum weitern Nachreifen und Trocknen gebracht werden können.

Berechnung:

Auf einem Calenbergischen Morgen von 120 Quadrat-Ruthen, rechne ich 6 Frauens-Personen zum Aufziehen, jede 5 ggr., thut	1 Rt.	6 ggr.
Zum Scheiteln oder Eintheilen der zu riffelnden Händevoll 2 Frauens-Personen		10 =
Zum Riffeln 4 Frauens-Personen		20 =
Latus	2 Rt.	12 ggr.

Transport	2 Rt. 12 ggr.
Den zu riffelnden Flachs zu hohlen, und nach geschehener Abriffelung wieder zum Binden in kleine Wasser-Bunde wegzutragen, 1 Frauens-Person	5 =
Zum Binden in kleine Wasser-Bunde 1 Manns-Person	6 =
Zwey Bund Langstroh zum Binden, jedes 2 ggr.	4 =
Den geriffelten Flachs zur Wässerung zu fahren	10 =
Die Bollen oder Saamen-Kapseln von dem Unrathe zu reinigen und auf den Boden zu schaffen	12 =
Summa	4 Rthl. 1 ggr.
Bleibt also auf dem Calenbergischen Morgen ein Ueberschuß von	1 Rthl. 9 pf.

Was für eine Ersparung an Tagelöhnern, und welcher Gewinn würde nun dadurch, wenn ich, wie doch wohl höchst wahrscheinlich ist, auch nur 2 bis 300000 Morgen als bestellt in unsern Churlanden annehme, und nur jeden Morgen zu 1 Rthlr. anschlage, im Ganzen entstehen?

Die Anschaffung des Lakens habe ich, falls man sich desselben beym Riffeln bedienen sollte, aus der Ursache nicht mit in Anschlag gebracht, weil ich überzeugt bin, daß derjenige, welcher sich ein solches Laken kauft, oder selbst machen läßt, leicht die Auslage durch einen mäßigen Zins von den Einwohnern des Orts wird ersetzt erhalten.

Was die Befestigung des Riffel-Balkens — wenn man sich nicht darzu eines Tisches von dicken Bohlen, welcher, damit er desto fester stehe, unten mit Steinen beschwert werden muß, und worauf die Kämme angebracht sind, bedient — und die Reinmachung der Saamen-Kapseln auf dem Felde anbetrift: so führe ich hier nur noch so viel an, daß, um den Riffel-Balken auf dem Flachs-Acker gehörig befestigen zu können, nach meiner Meinung dieses wohl am besten durch 2 an beyden Enden befestigte spitzige Pfähle, welche in 2 dazu gemachte Oefnungen des Lakens gehörig einpassen müssen, bewerkstelliget werden könne, und die Reinmachung der Saamen-Kapseln, wenn nur erst der gröbste Unrath abgesondert, durchs Wörpen oder Ueberschmeißen gewiß sich eben so gut verrichten lasse, wie bey Linsen und Bohnen, welche ich, als Verwalter zu Harste im Felde so rein erhielt, daß sie dem übrigen Getreide auf dem Boden völlig gleich kamen.

§. 2. [illegible]

Bey welcher Einrichtung gehet man, wenn der Flachs zweywüchsig ist, am sichersten, den reifen und langen von dem unreifen und kurzen Flachse zu separiren — am sichersten, die Bollen, Knoten oder Saamen-Kapseln von einander abzusondern, und den grünen Flachs und die Saamen-Kapseln vor Erhitzung und Verbrennung in Acht zu nehmen.

Es ist leider mehr wie zu oft der Fall, daß der Lein theils wegen seiner Unächtheit, theils wegen des unrecht gewählten Landes und der schlechten Bestellungs-Art, theils aber auch wegen der oftmalen zu lange anhaltenden trockenen Witterung verschieden aufläuft und daher zweywüchsig wird.

Wenn nun ein Landmann unter diesen Umständen sich entschließt, seinen Flachs aufzuziehen, sich aber nach der jetzt üblichen Gewohnheit nicht genau vorsieht, daß beym Aufbinden im Felde, Aufladen, Aufbinden im Hause, Scheiteln, Riffeln und Wiederzusammenbinden in Wasser-Bunde u. s. w., der zeitige von dem unzeitigen, kurze von dem langen Flachse, und so auch die vollständigen oder mehr reifen von den minder voll-

ständigen und noch grünen Knoten oder Saamen-Kapseln gehörig getrennt bleiben: so kann er sich nicht allein hiedurch beym Flachse großen Schaden zuziehen — ja wohl gar, wenn er ihn so lange in der Röte oder Wässerung liegen läßt, um beydes zu treffen, den sämmtlichen Flachs ganz verderben, sondern es wird auch der Saamen durch das Untereinandermengen ganz untauglich zum Säen und Verkaufe, und kann alsdann zu nichts anderm als zum Oehl-Schlagen gebraucht werden.

Ueberhaupt glaube ich, daß bey der genauesten und strengsten Aufsicht es dennoch einem Landmanne kaum möglich ist, bey den verschiedenen Arbeiten die Vermischung zu verhüten, zumahl, wenn man bedenkt, daß an den mehrsten Orten noch des Nachts geriffelt wird, wo dann an eine gehörige Absonderung sowohl des zeitigen als unzeitigen, langen als kurzen Flachses, so wie der vollständigen und mehr reifen, als minder vollständigen und grünen Saamen-Kapseln fast gar nicht zu denken ist. Auch kann allem diesem ohnerachtet, ein nicht mit dem Flachs-Bau erfahrner Landmann, falls das Riffeln, wegen anderer dringenden Feld-Arbeiten in 24 Stunden nicht geschehen kann, sich noch durch diesen Unterlaß

fungsfall seine ganze Flachs und Saamen Erndte verderben, indem derselbe, wenn viel grünes Unkraut sich zwischen dem Flachse befindet und naß zusammen gebunden ist, sich sehr leicht erhitzt und verbrennt.

Wird nun aber der Flachs im Felde geriffelt, alsdann kann dieses Geschäft, wenn eine genaue und sorgfältige Sortirung statt findet, ohne die zu befürchtenden Gefahren recht gut und zwar auf folgende Art ganz kurz geschehen.

Man muß nemlich die Leute beym Aufziehen gleich darzu anhalten, daß sie jede Sorte für sich allein legen, alsdann zuerst alle den zeitigen und längsten Flachs riffeln, in Wasser-Bunde binden und in der Röte allein legen, daß man, wenn er gahr gewässert, selben gleich herausnehmen kann. Die Saamen-Kapseln aber, ehe man anfängt die zweyte Sorte zu riffeln, gleich reinmachen und sie ohne Aufschub zum Nachtrocknen auf den Boden bringen.

Mit der zweyten Sorte wird nun eben so, wie mit der ersten verfahren, nur muß man die Vorsicht gebrauchen, daß so wenig der Flachs, als die Saamen-Kapseln ja nicht miteinander nachher wieder vermischt werden, sonst würde

man alle Mühe vergebens und die Hoffnung, einen guten Flachs und Saamen zu erhalten, gänzlich aufgeben müssen, und in die Nothwendigkeit gesetzt werden, auf das folgende Jahr sich wieder mit neuem und frischen Saamen zu versehen.

Die Gefahr des Erhitzens und Verbrennens des Flachses und der Saamen-Kapseln in Bunde würde aber ganz wegfallen, weil diese Arbeit alsdann unterbleibt, und hiedurch der arglose Landmann auf immer vor diesem Schaden gesichert seyn. Ich selbst muß gestehen, daß mir dieser Vorfall auf dem adelichen Guthe Calpin im Lauenburgischen, wo der aufgezogene Flachs aber nicht im Wasser, sondern auf eine Dreesch-Koppel Schwaden- oder Reihenweis hingespreudet und geröstet wird, einmahl begegnet ist, und kann daher um so mehr einen jeden nicht genug warnen, bey diesem Geschäfte nicht so unachtsam zu seyn und sich genauer vorzusehen.

§. 3.

Bey welcher Einrichtung wird weniger, sowohl am Flachse als Saamen verrissen und vertreten.

Die verschiedenen Arbeiten, welche erst beym Flachse nach der üblichen Gewohnheit vorgenom-

men werden müssen, ehe man selben an den Ort, wo er geriffelt werden soll, gebracht hat, lassen es bey aller Vorsicht doch nicht zu, daß nicht beym Aufbinden, Aufladen, Abladen, Herein-tragen, Wiederaufbinden und Scheiteln immer etwas liegen bleibt, zerrissen und vertreten wird; zumahl wenn Leute dabey angestellet werden, welche noch nicht recht damit umzugehen wissen. Selbst wenn der Eigenthümer mit den Seinigen alle diese Geschäfte verrichtet, geht doch immer etwas verlohren; denn bald bleiben hie und da einzelne Halme auf dem Flachs-Acker liegen; viele werden beym Auf- und Abladen an den Leiter-Bäumen aus den Bünden, und beym Hereintragen und Scheiteln verrissen, und auch weit mehr Bollen oder Saamen-Kapseln auf der Scheun-Diele zertreten.

Beym Flachs-Aufnehmen, Scheiteln und Riffeln auf dem Felde, hat man aber noch immer Gelegenheit, wenn man bemerkt, daß gute Halme irgendwo liegen geblieben, solche aufzunehmen, mit den andern zu vereinigen, und in egale Richtung zu bringen. Beym Aufladen des geriffelten und in kleine Wasser-Bünde gebundenen Flachses, läßt sich diese Arbeit, weil die Bande

nur klein sind, dann auch schon besser ohne Verlust verrichten. Der Verlust aber, welchen man beym Aufbinden, Aufladen, Abladen, Wiederaufbinden und Scheiteln hat, wenn man im Hause riffelt, fiele hier ganz weg, und es würden auch selbst beym Riffeln im Felde, weil der Boden weicher ist, lange nicht so viele grüne Saamen-Kapseln vertreten, als auf einer harten Diele.

§. 4.

Hält es schwerer, in den Gegenden, wo viel Flachs gebauet wird, das Riffeln im Dorfe oder auf dem Felde vorzunehmen — und ist mehrere Gefahr vorhanden, wenn der Flachs grün abgetrocknet und früh — oder mehr trocken und spät in die Röste, Röte oder Wässerung gelegt wird?

Nicht selten bin ich als Verwalter zu Harste von den dasigen Tagelöhnern, weil es ihnen an Platz, in ihrer eigenen Behausung, das Riffeln daselbst vorzunehmen fehlte, dringend angegangen, dies Geschäfte ihnen doch auf dem Amt-Hofe verrichten zu lassen. Hier traf aber denn gewöhnlich, da der Lein größtentheils gleich nacheinander gesäet und zeitig wurde, der Fall ein, daß, nach-

dem der Amts- und Deputatisten-Flachs geriffelt, die Tagelöhner oftmalen Tagelang, ehe sie zu dieser Arbeit kommen konnten, warten mußten, und deshalb viele vergebliche Mühe und Versäumniß hatten.

Die Wässerung des mehr trocknen und später eingelegten Flachses aber ist zu Zeiten, ohnerachtet aller Aufmerksamkeit, mit großer Gefahr verbunden. Denn es leidet wohl keinen Zweifel, wenn man bedenkt, daß durch die Verspätung des Riffelns der mehr trocken gewordene Flachs sich weit schwerer von seinen holzartigen Theilen trennt, auch oftmalen durch die Zögerung das Wasser seine Wärme verliert, und zur Absonderung des Bastes von den holzartigen Theilen, eine weit längere Zeit liegen muß. Unter diesen Umständen wäre es nun freylich wohl am rathsamsten das Wässern, zumahl wenn man einen frühen Herbst und schlechte Witterung vermuthen ist, bis auf das folgende Jahr anstehen zu lassen. Aber wie wenig Hauswirthe können dies, da sie nur eben so viel, als zum jährlichen Gebrauch des Haushalts erforderlich ist, und um ihre Domestiken des Winters über in Arbeit zu erhalten, bauen. Sie sind daher gezwungen, ohne

auf die Gefahr Rücksicht zu nehmen, demohngeachtet doch ihren Flachs, es mag nun gut, oder schlecht gehen, zu wässern.

Aller dieser Umstände und Weitläuftigkeiten würde man aber überhoben seyn, wenn der Flachs gleich im Felde geriffelt würde. Ein jeder kann dann nach seinem Gutdünken, wenn es ihm am besten zu seyn scheint, hiezu schreiten, und braucht nicht, falls es ihm an Platz zum Riffeln in seinem eigenen Hause fehlen sollte, diese Arbeit zu seinem Nachtheil aufzuschieben. Auch auf den Fall daß man selbst keinen Riffel-Busch haben sollte, fallen diese Schwierigkeiten weg, denn nicht das Riffeln allein, sondern auch das Reinmachen der Saamen-Kapseln hält dies Geschäft vorzüglich so lange auf, ehe wieder ein anderer hiezu gelangen kann. Es kömmt nur darauf an, daß dies Verfahren erst allgemeiner wird und mehrere Liebhaber findet, alsdann lassen sich leicht, wenn man nur erst vorher einen Platz auf seinem Flachs-Acker dazu in Ordnung gebracht hat, von einem Acker zum andern die Riffel-Geräthschaften fortbringen, und ich kann, ehe mahl mein Nachbar mit der Reinmachung der Saamen-Kapseln fertig ist, schon einen großen Theil des Flachses geriffelt haben.

Nach völliger Endigung des Riffelns kann ich dann, so bald als nur der Flachs gehörig abgetrocknet und in Wasser-Bunde gebunden ist, selben sogleich zur Röte oder Wässerung abführen, und ruhig den Zeitpunct abwarten, wo er genug gewässert hat. Es kömmt ihm dann zu einer geschwindern Wässerung, die noch mehrere Geschmeidigkeit der Flachs-Stengel und die Wärm des Wassers, weil er früher eingelegt worden besser zu gute, als dem andern, welcher um 8 oder 14 Tage später eingelegt wird. Freylich kann auch zu dieser Zeit eine ungünstige Witterung eintreten, wo man Ursache hat, wegen seines Flachses besorgt zu seyn. Allein eine so lange anhaltende regnigte und schlechte Witterung, wo der Flachs nicht wenigstens, wenn er aus dem Wasser herausgebracht und gut aufgesetzt oder aufgestuckt worden, windtrocken zu erhalten stehen sollte, ist doch wohl nicht leicht zu fürchten, und mögte nur bey nachläßigen Wirthen statt finden.

Zuletzt muß ich noch bemerken, weil diese Arbeit oftmalen mit den Erndte-Geschäften zusammentrift, es auch um so mehr nöthig ist, eine jede Gelegenheit zu benutzen, von allen Arbeiten sich auf die leichteste und geschwindeste

Weise zu helfen, damit andere nöthige und dringendere Geschäfte nicht darunter leiden, versäumt und aufgehalten werden.

Hiermit schliesse ich diesen kleinen Aufsatz, und wünsche nichts mehr, als daß Sachkundige des Flachs-Baues, nach der von mir vorgeschlagenen Weise den Versuch anstellen mögen, und demnächst ihre darüber gemachte Erfahrungen und Meinung der Königl. und Churfürstl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle zum Einrücken in die Annalen gefälligst mitzutheilen.

Sollte ich, wie ich hoffe, in die gewünschte Lage versetzt werden, bald eine Pachtung zu erhalten, so werde ich nie anders, als auf obige Art diese Arbeit verrichten lassen, und, was etwa um dies Verfahren recht gemeinnützig zu machen, noch eine Verbesserung leiden sollte, ergänzen.

Winsen an der Luhe den 23. May 1799.

Johann August Willrich.

VIII.

Gutachten über die Frage:

Ob die Nachhute auf einem Anger schlechter werde, wann man die Vorhute nicht wirklich ausübe, sondern dafür heue?

(Da über den Gegenstand dieses Gutachtens gegenwärtig mehrere Prozesse geführt werden, und in denselben verschiedene Punkte zur Untersuchung kommen, auf die man sonst nicht achtet, ob sie gleich für den Landwirth wichtig sind; so könnte die Bekantmachung vielleicht einigen Nutzen haben. *)

*) Auch ohne Rücksicht auf die Streit-Frage enthält dieses Gutachten eines unserer scharfsinnigsten Oeconomen so viele treffende Bemerkungen über Gras-Wuchs und Weide-Gang, daß es selbst denen willkommen seyn wird, welche sich durch Gemeinheits-Theilung und Verkoppelung schon ausser den Schranken solcher Streit-Fragen befinden.

D. H.

Die Gemeine zu N. hat einen Anger, der Pfingst-Anger genannt, worauf den Ackerleuten die Vorhute mit den Pferden bis zu Jacobi, nachher hingegen den sämmtlichen Einwohnern die Nachhute mit dem Horn-Viehe zusteht.

Die Ackerleute fanden es vor einigen Jahren für sich gerathener, auf der einen Hälfte dieses Angers die Vorhute mit den Pferden nicht wirklich auszuüben, sondern Heu zu gewinnen; jedoch unter der Modifikation, daß sie das Mähen immer 14 Tage vor Jacobi vornehmen wollten — als zu welcher Zeit es aber freylich auch geschehen mußte, wenn das Heu zu Jacobi zuverläßig abgefahren seyn sollte.

Da die Köther wegen der, den sämmtlichen Einwohnern — folglich auch ihnen mit zustehenden Nachhute Interesse bey der Sache hätten; so meinten sie, den Ackerleuten die Befugniß zum Mähen statt des Hütens streitig machen zu können, und erhoben daher gegen sie Klage darüber.

Der Anger wurde mit Uebereinstimmung beyder Theile für ein Eigenthum der Gemeine angenommen.

Die Gerechtigkeit der Ackerleute konnte daher nicht für eine bloße Dienstbarkeit gehalten werden,

wobey sich allerdings die eine Nutzung, nicht so gerade zu an die Stelle der andern hätte setzen lassen; sondern sie rührte aus dem Miteigenthume her, und die Köther konnten also nur alsdann das Recht zu wiedersprechen haben, wenn zu beweisen stand, daß das Heuen der Nachhute schädlich sey. Diesen Beweis zu führen, wurde ihnen daher vom Gerichte auferlegt.

In der Lokalität fand sich weiter nichts, was diesen Beweis hier besonders erleichtert oder begünstigt hätte, als daß die abgemähete Hälfte des Pfingst-Angers bey der Besichtigung ein besseres Ansehn gezeigt hatte, als die abgeweidete. Es mußte also mehr aus allgemeinen Gründen dargethan werden, daß die Nachhute auf einem Anger schlechter werde, wenn man die Vorhute darauf nicht wirklich ausübe, sondern dafür heue.

Die Köther bezogen sich deswegen auf das Urtheil von Sachverständigen, und schlugen dem Gerichte deren drey zum Abhören vor. Das Gericht gab darauf den Ackerleuten auf, drey dagegen vorzuschlagen. Dieß geschah; und nachdem keiner von beyden Theilen, gegen die vom Gegentheile vorgeschlagenen, etwas zu erinnern gehabt hatte, so wurde die Abhörung ordnungsmäßig vorgenommen.

Diese Sachverständigen, die zusammen Hirten und gemeine Landwirthe waren, waren nun, wie gewöhnlich, nicht einerley Meinung; sondern die von einer jeden Partey erklärten sich nach den Gesinnungen ihrer Partey. Die einen gaben also das Heuen für nachtheilig für die Nachhute aus, die andern behaupteten gerade das Gegentheil.

Die Gründe gegen das Heuen waren:

a. Der Anger sey auch, wenn er 14 Tage vor Jakobi gemähet werde, zu Jakobi doch kahler, als wenn man ihn bis zu Jakobi behütet habe;

b. Der Boden habe beym Mähen weniger Kraft und Feuchtigkeit, Gras zur Nachhute hervorzubringen, weil er des Düngers von der Vorhute entbehre, und nicht fest getreten sey;

c. Die Gailhörste von dem Pferde-Dünger, welche von der Vorhute entstehen, entgehn dem Hornvieh, das sie doch gern fresse; und es sey also auf der abgemäheten Weide wirklich wenigér Nahrung.

d. Bey trocknen Sommern überwachsen die Stopfeln von dem Mähen so leicht nicht; und es sey daraus wohl eher ein Hauffen Lämmer zu Grunde gehütet worden.

Die Gründe für das Heuen waren:

a. Der Anger könne sich dabey besaamen, und erneuere sich also wieder;

b. das darauf befindliche Gras sey, wenn das Hornvieh aufgetrieben werde, mit dem Auswurfe andern Viehes und mit Erdkolhe nicht verunreinigt und zum Genusse verdorben;

c. es entstehe kein Abgang auf der Weide an denen Stellen, auf die bey der Vorhute der Mist gefallen seyn würde, und wovon auch die Gräser bey der Nachhute entweder noch gar nicht, oder doch nicht gern gefressen werden. Und endlich,

d. werde der Anger bey der Nachhute noch immer so gut gedüngt, als es nur nöthig sey.

Da die Stimmen gerade getheilt waren; so fand die Mehrheit, worauf das Gericht eine Entscheidung hätte gründen können, nicht statt. Und über die Wichtigkeit der Gründe, die einer jeden Stimme unterlagen, zu urtheilen; wollte sich das Gericht nicht anmaaßen: weil das nicht Sache des Richters, sondern des Werkverständigen war. Um nun nicht durch Veranlassung des Deducirens der Partheyen aus den oben vorgetragenen Erkenntnissen der Werkverständigen den Rechtsstreit noch

mehr zu verlängern, wählte das Gericht den Ausweg, noch ein, aber auf die theoretische und praktische Kenntniß der Sache gegründetes Gutachten zu verlangen, worinnen

1. die Erkenntnisse der Sachverständigen beurtheilt, und auch

2. des das Gutachten gebenden eigene Gedanken über die Sache hinzugefügt werden sollten.

Dieser Ausweg scheint ungemein wohl überlegt zu seyn. Denn erstlich entstand durch dieses neue Gutachten eine Mehrheit der Stimmen, indem es sich durchaus für oder wieder erklären mußte; und das Gericht konnte damit also auf alle Fälle sogleich ein Erkenntniß begründen. Zweytens wurde die Sache dadurch, daß in dem Gutachten die Erkenntnisse der zuerst gefragten Sachverständigen beurtheilt werden sollten, weiter aufgeklärt; und wenn sich eine Parthey bey der Entscheidung der gegenwärtigen Instanz nicht würde beruhigen wollen, für die folgende Instanz besser instruiret.

Hierauf wurde nun folgendes Gutachten in der verlangten Maaße erstattet:

Die Werkverständigen widersprechen sich in drey Punkten.

1. Die einen behaupten, daß der Vorrath an Grase auf dem Anger zu Jakobi größer sey, wenn bis dahin gehütet, als wenn 14 Tage vor Jakobi gemähet werde. Die andern behaupten das Gegentheil.

2. Die einen meinen, daß der Boden, wenn er den Dünger von der Vorweide mit den Pferden bis zu Jakobi erhalten habe, nach Jakobi mehr Gras hervorbringen werde, als wenn er beym Mähen den Dünger von der Vorhute entbehrt habe. Die andern sagen, daß der Dünger von der Nachhute allein schon hinreiche, dem Boden die nöthige Fruchtbarkeit zu geben.

3. Die einen nehmen an, daß das Hornvieh die Gail-Hörste von dem Pferde-Dünger gern fresse, und durch sie die Nachweide vermehret werde. Die andern läugnen beydes.

Auf diese drey Punkte ist man der Meinung: auf 1. da die Sense so tief nicht faßt als das Pferd abbeißt; so bleibt beym Mähen 14 Tage vor Jakobi mehr Gras stehen, als wenn bis auf diesen Augenblick mit den Pferden geweidet worden wäre. Und in den 14 Tagen bis zu Jakobi kommt dazu der Nachwuchs noch hinzu. Es läßt sich daher nicht in Abrede stellen, daß der

Bestand an Gräse zu Jakobi beym Mähen wirklich größer sey als beym Weiden.

Auf 2. Während der Ausübung der Vorhute erhält der Weide-Grund zwar eine große Menge von Pferde-Dünger; und dieser bereichert den Boden nicht nur überhaupt, sondern bringt auch an denen Stellen, auf die er fällt, die sogenannten Gall-Hörste hervor, welche mehr und fetter Gras geben. Man sollte daraus also allerdings schließen, daß ein Grundstück, welches bis zu Jakobi mit den Pferden beweidet wird, einen größern Ertrag und ein besseres Produkt zur Nachhute mit dem Hornvieh gebe. Die Erfahrung scheint aber diesen Schluß doch wirklich nicht zu bestätigen, sondern vielmehr das Gegentheil zu zeigen. So wie jede Sache ihr gewisses Maaß hat, und das, was darüber ist, schadet: so ist es auch wohl der Fall mit der Bedüngung der Weide. Wo jährlich das Hornvieh von Jakobi an bis spät in den Herbst geht, und dann bey offenem Wetter die Schaafe bis zu Mariä-Verkündigung folgen; da wird das Grundstück dadurch noch genug gedüngt. Man tritt daher denen bey, die den Dünger von der Vorhute unter den gegebenen Umständen für überflüßig halten.

Auf 3. In Ansehung der Gall-Hörste hat eine genaue Beobachtung Folgendes ergeben:

Diejenigen Pflanzen, welche der gefallene Mist wirklich bedeckt, ersticken auch darunter — vermuthlich weil der Zutritt der Sonne und Luft dadurch gehemmt wird. So wie aber der Mist trocken wird und sich theilt, und Sonne und Luft entweder auf den ganzen Fleck, oder auch nur auf eine einzelne Ritze, die im Mist-Haufen entstanden ist, wieder einwürken kann, drängen sich einzelne Pflänzchen oder auch nur einzelne Blätter wieder hervor, und der Mist-Haufen wächst mit einem fetten Grase nach und nach durch. Die Zeit, die es währt, ehe der Durchwuchs vollendet wird, hängt von der Beschaffenheit des Bodens, und der Art der Gewächse, die sich grade auf diesem Flecke befinden, ab. Aber auch unter den allergünstigsten Umständen währt es wenigstens acht Wochen. Wo also die Pferde bey der Vorhute in den letzten acht Wochen Mist-Haufen haben fallen lassen; da sind zu Jakobi weideleere Plätze, die erst nachher wieder Nahrung geben können. Eins gegen das andere, gehn diese Plätze, von Jakobi an, vier Wochen lang für die Nachhute verlohren, und müßten nachher einen mehr als doppelten Ertrag geben, wenn sie den Abgang, der anfangs durch sie an der Nachhute entsteht, ersetzen sollten. Der Harn von den Pferden verbeißt das Gras

weniger als der Mist; befördert aber auch nachher den Wuchs nicht so, und kann daher hier so sehr nicht in Betracht gezogen werden.

Die Gail-Hörste von dem Pferde-Dünger werden von dem Hornvieh zwar gefressen; aber, wie es scheint, doch entweder nicht gern, oder nur unter gewissen Umständen — vielleicht wenn ihnen der Mist-Geruch vergangen ist, oder wenn der Naturtrieb das Hornvieh zum Genusse schärferer Nahrung reizt: denn so, wie die Schaafe zu gewissen Zeiten Salz suchen, so kaut das Hornvieh zuweilen den trocknen Pferde-Mist gern aus.

Unter diesen Umständen kann man also nicht erkennen, daß die Nachhüte durch die Gail-Hörste von der Vorhute mit den Pferden verbessert werde.

Was die übrigen Gründe betrift, womit die Werkverständigen die Vorhute entweder zu behaupten oder zu bestreiten gesucht haben; so will man sie nun nach einander durchgehn.

A. Zuerst die beyden für die Vorhute.

4. Der erste war, daß der Boden von den Pferden festgetreten werde, und dann die Feuch-

tigkeit, welche der Nachwuchs der Pflanzen behuf der Nachweide erfordern, besser halten könne. Das Festdrücken eines losen Bodens hält man vor Johannistage allerdings für sehr nützlich; und sieht daher den Gebrauch der Walze auf den Wiesen für höchst vortheilhaft an. Aber so wie es durch den Tritt der Pferde bewirkt wird; thut es doch gewiß insgemein weit größern Schaden: Die Pferde zerquetschen durch ihren Tritt zu viele Pflanzen, und hemmen dadurch den fernern Wuchs derselben. Bey welchem Wetter treten sie den Boden ein; in ihren Tritten bleibt denn das Wasser stehn, und verbeißt die Pflanzen. Und da sich die Nachhute erst von Jakobi an anfängt, wo es ohnedieß fast nie am Regen fehlt; so kann das Festtreten des Bodens bey der Vorhute, der Nachhute nur etwa in recht trocknen Jahren zu statten kommen.

5. Der zweyte Grund für die Vorhüte war, daß die Stopfeln vom Mähen bey trocknen Sommern so leicht nicht überwüchsen, und darauf wohl eher ein Hauffen Lämmer zu Grunde gehütet worden sey. Hiermit verhält sichs, wie man glaubt, folgendergestalt:

Wenn das reife Gras auf einem Grundstücke abgemäht wird, so wachsen die Stoppeln der abgemähten Halme nicht mehr fort, sondern bleiben stehn und werden trocken: wenn die Wurzel lebendig bleibt, geht aber der Trieb in die Nebenhalme. Treiben jedoch diese aus irgend einer natürlichen Ursache nicht mehr so stark, daß die Lämmer, die nachher aufgehütet worden, sich davon nähren können; so nagen diese, vom Hunger gezwungen, die trockenen Stoppeln mit ab. Da nun diese theils schwer zu verdauen sind, theils wenig Nahrung geben; so kann ein Haufen Lämmer auf den Wiesen, Stoppeln wohl verkümmern, und dadurch ungesund werden. Ein jeder sieht indessen, daß hier nicht das Mähen, sondern die Unfruchtbarkeit schuld hat; sie mag herrühren, woher sie will. Daß ein Gewächs durch das Mähen eher als durch das Abhüten absterbe, oder wie man es ausdrückt, sich verbluten, und der Nachwuchs vergehn sollte, wie wohl einige meinen; ist aber in der Natur überhaupt nicht gegründet.

B. Nun geht man zu den beyden Gründen für das Mähen fort.

6. Der erste war, daß der Anger sich dabey besaamen, und wieder erneuern könne.

Es kommen auf einem Grundstücke, das beständig beweidet wird, in der Regel nur diejenigen Pflanzen zum Blühen und Saamen-Tragen, die das Vieh zu keiner Zeit frißt. Alle übrige und darunter selbst manche von denjenigen mit, welche es nicht mehr frißt, wenn sie bis zum Blühen- und Saamen-Tragen gekommen sind, frißt es doch, so lange sie noch jung und zart sind, mit weg; und sie verliehren sich daher nach und nach gänzlich auf einer Weide. Das ist die Ursache, warum man auf Aengern hauptsächlich nur Gewächse findet, die zwey und mehr Jahre dauern, oder sich auch durch Wurzel-Ausläufer fortpflanzen. Denn ob diese gleich auch nach zwey oder mehrern Jahren endlich wieder einmal aus dem Saamen erneuert werden müssen: so erhalten sie sich doch nur gerade deswegen eher, weil die Wiederbesaamung seltener nöthig ist, und es sich in mehrern Jahren noch wohl fügt, daß hier und da eine Blume derselben dem Vieh entkömmt, und reif gewordenen Saamen ausstreut.

Auf Wiesen hingegen kömmt jährlich eine Menge Sommer-Blumen zum Saamen-Tragen. Da nun nur wenige dauernde Gewächse unter andern wachsen können, die Sommer-Ge-

wächse aber größtentheils einen schnellen Wuchs haben, und sich über die dauernde, die meistens nur langsam wachsen, hindrängen: so gehn darunter die dauernde auf den Wiesen nach und nach aus, und die Sommer-Gewächse behalten die Oberhand.

Auf zu leichtem, loosen, trocknen, oder auch ganz thonigten und andern unfruchtbaren Boden gedeyhen nur wenig gute dauernde Weide-Pflanzen. Wird nun ein solcher Boden beständig beweidet, und die Sommer-Gewächse können daher vor dem Viehe nicht zum Saamen-Tragen kommen: so gehn sie bald aus, und es entstehn Blößen, die dann Mooß, Erd-Krätze, Heide und dergleichen Gewächse, die für das Vieh wenig oder gar keinen Werth haben, einnehmen. Die Weide verdirbt also durch das beständige Beweiden.

Hingegen auf Boden, der sich für dauernde nützliche Gewächse als viele Gras-Arten, den niedrigen weißen Klee und dergleichen schicket, nehmen diese Gewächse desto mehr überhand, je mehr sich die Sommer-Pflanzen verliehren und ihnen Platz machen. Die Weide verbessert sich also durch das beständige Beweiden.

Man sieht hieraus, daß das jährliche Heuen eines Grundstücks in der Absicht, um die Besaa-

mung und Wiedererneuerung der Pflanzen zu erlangen, gut und auch nicht gut ist, je nachdem der Boden beschaffen ist. Die Sache kann also nicht anders als nach der Lokalität beurtheilt werden, die, wie man oben angeführt hat, in dem gegenwärtigen Falle bey der Besichtigung des im Streite seyenden Angers für das Heuen desselben günstig befunden worden ist.

7. Der zweyte Grund für das Mähen war der, daß das auf der Weide befindliche Gras zu Jakobi, da das Hornvieh aufgetrieben werde, mit dem Auswurfe andern Viehes, und mit Erdkothe nicht verunreinigt, und zum Genusse verdorben sey.

Dieser Grund hat, wie man glaubt, auch völlig seine Richtigkeit. Denn allerdings wird bey der Ausübung der Vorhüte, besonders wenn das Wetter sehr weich ist, die Gras-Decke ungemein verunreinigt, und zum Theile zum Genusse unbrauchbar gemacht und verdorben: das Hornvieh frißt davon aber nicht eher, als bis die Unreinigkeit durch den Regen abgewaschen, oder das junge Gras wieder durchgeschlagen ist. Die Nachhute wird also dadurch bey dem Vorhüten wirklich verhältnißmäßig verringert.

Zu dem, was man hier bey Gelegenheit der Beurtheilung des Erkenntnisses der Werkverstän-

digen auseinander gesetzt hat, hat man nun nur noch zweyerley hinzuzufügen; nämlich

8. ein Grundstück, das jährlich gemähet wird, wird besser in Ordnung gehalten, als eines, das man Jahr aus Jahr ein beweidet. Es wird von Disteln und Dornen, und allen denen Gewächsen, die auch für die Vieh-Weide nachtheilig sind, gereinigt. Man sticht die von Maulwürfen und Ameisen aufgeworfenen Häufen ab, und ebnet den Boden. Man wässert die sumpfigen Stellen ab ꝛc. Alles das dient aber zur Vermehrung und Verbesserung des Ertrags, und kömmt folglich der Nachweide mit zu gute. Endlich

9. erschöpft sich auch ein Grundstück, das immer beweidet wird, eher als eins, das man jährlich einmal mähet. Beym Beweiden beißt das Vieh die Pflanzen tiefer und öfter ab. Da sie darauf nun gleich wieder wachsen; dabey aber der Boden immer eine verhältnißmäßige Menge seiner Kräfte zusetzen muß; so muß er dadurch auch desto geschwinder verarmen: wie wir es bey allem Ackerlande sehn, dem wir zu viele Erndten hintereinander abnehmen.

Da nun also auf einem Grundstücke, das, statt des Vorhütens, 14 Tage vor Jakobi gemähet wird,

1. zu Jakobi ein größerer Bestand von Grase ist; 2. der Dünger von der Vorhute entbehrt werden kann, wenn der von der Nachhute mit dem Hornvieh, und von der Winter-Hute mit den Schaafen bleibt; 3. durch die Gail-Hörste von der Vorhute wahrscheinlich wenigstens keine Vermehrung und Verbesserung der Nachhute entsteht; 4. der Tritt der Pferde bey der Vorhute für die Nachhute mehr nachtheilig als vortheilhaft ist; 5. die Stoppeln vom Mähen der Nachhute nicht nachtheilig sind; 6. ein Theil der Weide bey Ausübung der Vorhute durch die Verunreinigung zum Genusse unbrauchbar gemacht wird; da ein Grundstück, welches jährlich einmal gemäht wird, in besserm Stunde bleibt als eine beständige Weide, und 8. sich durch zu öfteres Nachwachsen so sehr nicht erschöpft; so hält man dafür, daß das Mähen, statt des Vorhütens, der Nachhute nicht nur nicht schädlich, sondern so gar zuträglich sey: zumahl wenn die Lokalität nach 9. die Vermehrung der Sommer-Gewächse, welche durch das Mähen bewirkt wird, rathsam macht; und sonst keine besondere Umstände dagegen eintreten.

IX.

Einige Bedenklichkeiten gegen die bisherige starke Vergrösserung der Schäfereyen.

Des Herrn Wichmanns arithmetische Bedenken über die bisher im Deutschen Reiche gewöhnliche Schäferey-Wirthschaft in dem 2ten Stücke der vorigjährigen ökonomischen Hefte, enthält zwar nur einige, aber viel bedeutende Winke über die wichtige Frage: ob beym Schaaf-Halten in Deutschland, wenn es, wie herkömmlich, getrieben wird, wahrer Nutzen, oder vielleicht — wie der Herr Verfasser fürchtet — reeller Schaden sey? Genaue Untersuchungen und Berechnungen hierüber, von erfahrnen Landwirthen sind gewiß sehr zu wünschen. In der Erwartung, daß diese erfolgen, und dadurch die Vortheile und Nachtheile in dem bisherigen Betriebe der Schäfereyen, nach allen ihren Verhältnissen, werden ins Licht gesetzt, und gegen einander abgewogen werden, will ich meine vorhabende Untersuchung auf einen einzelnen, nahe damit verwandten, Gegenstand,

nämlich auf das jetzige Verhältniß des Bestandes der Schaaf-Zucht, gegen den der Hornvieh-Zucht einschränken.

Wäre es nicht schon allgemein bekannt, daß die Feld-Marken überall seit einigen dreyßig Jahren mit ungeheuer vergrößerten Schaaf-Heerden überschwemmet werden; so würde solches aus Vergleichungen alter und neuer Contributions-Beschreibungen, Schaaf-Schatz-Register, Pacht-Anschläge und Güter-Taxationen leicht zu erweisen seyn. Diese Vergrößerung ist nicht nur bey den landesfürstlichen Domänen- und Schatul-Gütern, ingleichen bey Privatland-Gütern geschehen, und bey demselben durch allmählige Erhöhung der Stück Zahl des Schaaf-Viehes fast in jedem neuen Pacht-Anschlage befördert, ausserdem aber auch nach von den Pächtern weit über diese Grenzen ausgedehnet worden a); sondern

a) So finde ich bey Vergleichung jetzt vor mir liegender Preussischer und Braunschweigischer Pacht-Anschläge, z. B. eine Stuffen-Folge solcher Erhöhung von 2000 auf 2650 und dann auf 3000 Stück in den Anschlägen des einen Amts, und von 800 auf 1000 und endlich auf 1200 Stück in den Anschlägen des andern, und weiß zuverlässig, daß die Schäfereyen der jetzigen Pächter jetzt bey

auch der gemeine Landmann, dessen Schaaf-Zucht ehemals auf 1, 2, höchstens 3 Stiege eingeschränkt war b); unterhält jetzt gedoppelt, oft

dem erstern an 2000 Stück und bey dem letztern an 1800 Stück betragen.

b) Noch enger ist diese Stück-Zahl durch die braunschweigische Amts-Kammer-Ordnung vom ersten Juli 1681 eingeschränkt: denn durch dieselbe ist festgesetzet worden „daß einem Ackermanne nicht „mehr, als 30 einem Halbspänner 15 und einem „Köther, der wenigstens 20 Morgen Land hat, „10 Häuptet Schaaf-Viehes, denen aber, die „darunter oder gar keine Länderey haben, nur „5 Stück auf die gemeine Weide zu treiben, und „ein mehreres nicht verstattet, von einer mehreren Zahl ein gewisses Geld (auch noch ausserdem, nach der Verordnung vom 27sten April „1699 der gedoppelte Schaaf-Schatz) entrichtet, „und jene Bestimmung nicht dahin gemißdeutet „werden solle, als ob jemand um so viel mehr „Schaaf-Vieh halten dürfe, wenn der eine oder „der andere Einwohner gar kein Schaaf-Vieh, „oder weniger, als die festgesetzte Anzahl unterhält."

Diese ländlichen Polizey-Gesetze scheinen jedoch dem jetzigen beträchtlich verbesserten Betriebe der Landwirthschaft nicht so ganz mehr, als sie es ihrem damahligen minder vollkommenen Zustande waren, angemessen zu seyn.

dreymahl so viel. Selbst so gar diejenigen Einwohner in den Land-Städten, welche auf den dazu gehörigen Feld-Marken nicht das mindeste an Acker oder Wiesen-Wachse eigenthümlich besitzen, und sich die Winter-Fütterung für ihr Vieh allein theils durch Ankauf, theils durch den Ertrag gepachteter Aecker oder Wiesen verschaffen, betrachten die Schaaf-Zucht als ein ihnen gleichfalls zustehendes Nahrungs-Gewerbe, und halten sich zur Hütung ihres Schaaf-Viehes auf den dasigen Feld-Marken berechtiget. Daher siehet man überall auf den Feld-Marken, besonders denen, die Koppel-Hütung unterworfen sind, so viele und zahlreiche Schaaf-Heerden täglich umher wandeln, daß ihre gesammte Stück-Zahl oft zu 6, 7, auch 8 Tausend Stück hinauf steiget.

Von großer Wichtigkeit und weit ausgebreitetem Nutzen für jeden Land-Haushalt ist freylich die Schaaf-Zucht. Sie verschaffet einen, kalte thonichte Aecker vorzüglich erwärmenden und befruchtenden, Dünger c), ein leichtes Düngungs-

c) Daher wird die Düngung vermittelst des Hürdeschlages (Pferches) von dem Herrn Kammerrath Sucow in seinem Grundrisse der Kameral-Wissenschaften §. 70 nicht erkannt, und so gar

Mittel für weit entlegene Felder, und ein sicheres Einkommen von dem Verkaufe der Wolle, des magern und gemästeten Schaaf-Viehes, der Milch, Butter, und Käse. Hiervon war man aber zu allen Zeiten überzeugt, ohne deshalb eine immer größere Vermehrung dieses Haushalts-Viehes nöthig zu finden. Sie muß daher in einer besonderen zufälligen Ursache ihren Grund haben. Hauptsächlich glaube ich dieselbe in den vermehrten Woll-Manufacturen, in dem dadurch vergrößerten Absatze der Wolle und in ihrem erhöheten Preise zu finden. Dies zeigte den Landwirthen eine sehr anlokende Aussicht, durch den Verkauf der Wolle eine beträchtliche baare Einnahme auf einmahl — nicht erst nach und nach, wie vom Kuh-Viehe — zu erlangen, und brachte sie zu dem Entschlusse, ihren Schäfereyen eine, bis auf und über die Hälfte ihres ehemaligen bestandes hinausgehende, Ausdehnung zu geben.

Auch die allernützlichste Sache wird durch ihre Ueberhäufung schädlich. Von diesem Vorwurfe scheint mir jene unbegrenzte Vermehrung nicht frey zu seyn. Hier sind meine Gründe.

für nachtheilig eben so wol den Aeckern, als dem Schaaf-Viehe, erklärt: aber Theorie und Erfahrung widersprechen solcher unökonomischen Behauptung gänzlich.

Zehn Stück Schaafe von der gewöhnlichen niedersächsischen Art geben jährlich ungefähr höchstens 30 Pfund einschürige Wolle, und kosten bekanntlich im Winter-Futterung eben so viel, als eine Kuh. Selten steiget der Verkaufs-Preis solcher Wolle über $2\frac{1}{2}$ Rthlr. für einen leichten Stein. Hiernach beträgt also die baare Einnahme des Landwirths von jenem Ertrage an Wolle nicht mehr, als 6 Rthlr. 29 Mgr. 4 Pf. dahingegen er schon an Molken-Pacht vom Kuh-Vieh für jedes Stück wenigstens 8 Rthlr. und oft noch mehr erhält, und ausserdem die Nutzbarkeit einer Kuh bis ins 12te Jahr ihres Alters, bey dem erstgedachten Schaaf-Viehe aber nur bis ins 6te Jahr seines Alters fortdauert. Schon hieraus veroffenbaret sich die Unrichtigkeit des vermeintlichen Vorzuges an Einkommen vom Schaaf-Viehe, gegen das vom Kuh-Viehe.

Es kommen aber, in Rücksicht nicht nur auf den Landwirth, sondern auch auf den ganzen Staat selbst noch viele andere große Schädlichkeiten hinzu. Die grenzenlose Vergrößerung der Schaaf-Heerden hat nämlich eine sichtbare beträchtliche Verminderung der Hornvieh-Zucht verursachet, und konnte auch auf keine andere geschehen.

Dadurch hat der Landwirth sich eines Theils der Gefahr öfterer Sterbefälle unter seinem Haushalts-Viehe bloß gestellet; da das Schaaf-Vieh weit mehreren Krankheiten, als das Kuh-Vieh unterworfen ist; andern Theils aber auch diejenige Art des Mistes vermindert, die seinen Aeckern die am längsten fortdauernde Fruchtbarkeit mittheilet, welches ihm durch den vermehrten Schaaf-Dünger nicht ersetzt wird; weil nicht nur desselben, hauptsächlich in sehr flüchtigen alkalischen Salzen bestehende Kraft, durch einen einjährigen Ertrag völlig erschöpft wird, sondern derselbe auch den Getreyde-Körnern eine, ihrer Güte und Tauglichkeit zum Brodt-Backen und Brantewein-Brennen nachtheilige Eigenschaft mittheilet *).

Zu den, dem ganzen Staate aus dem jetzigen großen Mißverhältniß zwischen dem Schaaf- und Hornvieh-Bestande, erwachsenen Nachtheilen gehöret zuerst, daß die so sehr vergrößerten Schaaf-Heerden das hauptsächlichste Hinderniß gegen die so nützlichen Gemeinheits-Theilungen sind. Denn da bey solchen Theilungen der bisherige Vieh-Bestand zur Richtschnur angenommen wird, jene großen Heerden aber, ohne weit ausgebreitete

*) Ist dies erwiesene Thatsache?

Weide-Aenger nicht unterhalten werden können, und eine Einschränkung ihrer Stückzahl von den Eigenthümern gewöhnlich nicht zu erlangen ist; so haben viele derselben Gemeinheits-Theilungen bloß deßhalb durchaus nicht zu Stande gebracht werden können. Eine andere schädliche Folge bestehet darin, daß man durch die vielen und großen, jedes Gras-Hälmchen dicht vom Boden weg verzehrenden Schaaf-Heerden dem Kuh-Viehe ein großer Theil der Sommer-Nahrung genommen, und gleichfalls sehr viel von dem letzten sonst zur Winter-Fütterung zugetheilten Heue und Strohe für die ersteren verwendet, auch die Benutzung eines Theils der gemeinen Weide-Aenger zum Anbaue der Futter-Kräuter gehemmet wird. Unausbleiblich mußte hieraus die jetzt sichtbare Verminderung der Hornvieh-Zucht erfolgen, welcher die fortdauernden, seit einigen 20 Jahren auf das Gedoppelte und zum Theile noch darüber erhöheten Preise der Butter*) der Käse,

*) So ist z. B. an dem Orte meines hiesigen Aufenthalts, der Preis eines Pfundes Butter seit 20 Jahren von 4 Mgr. auf 9 Mgr. gestiegen. Hiezu scheinen aber in den letzten Jahren noch eine andere Ursache, nämlich der durch einige gesegnete Erndten, und die Fortdauer vortheilhafter Getreide-Preise sehr vermehrte, und nun

des Talgs, des Leders und des Fleisches vom Rindviehe, und die Verschwendung großer Geld-Summen für solche Bedürfnisse aus dem Lande weit mehr, als einzelnen temporellen Ereignissen, beyzumessen sind x).

in einen üppigen Luxus ausschweifende Wohlstand in den benachbarten Dorfschaften, nicht wenig mit beyzutragen. Nothwendig muß sich der Vorrath an Butter und deren Verkauf auch deshalb vermindern: weil sich der Genuß des Koffees nicht bloß mit Milch, sondern auch oft mit Rohm oder Flotte, unter den ländlichen Einwohnern so weit ausgebreitet hat, die zur Zubereitung ihrer Speisen jetzt mehr Butter als ehemahls verwenden, sich nicht mehr in der vormahligen Nothwendigkeit befinden, ihre Butter, auch andere ländliche Producte, für jeden marktgängigen Preis zu verkaufen, und es daher der Mühe nur alsdann werth achten, den städtischen Einwohner damit zu versorgen, wenn ihnen derselbe dafür hohe Preise bezahlet.

x) Meine zu Dessau im Jahre 1782 von der damahligen Buchhandlung der Gelehrten verlegten Beobachtungen und Reflexionen über den Ackerbau und dessen Beförderung enthalten eine, sich auf einen, im Jahre 1796 aus den Packhaus-Registern der Stadt Braunschweig verfertigten, Auszug gründende Berechnung, von dem jährlichen Ankaufe ausländischen

Dieser Gegenstand ist gewiß von so großer Wichtigkeit, daß er die Aufmerksamkeit der Polizey und solche gesetzliche Verordnungen vorzüglich erfordert, wodurch ein richtiges Verhältniß zwischen den oftgedachten beyden Vieh-Arten wieder hergestellet werden kann. Und warum sollte dies nicht, ohne Verletzung der bürgerlichen Freyheit, bey den ländlichen Nahrungs-Gewerben eben so wol geschehen können, als es bey den städtischen geschiehet und geschehen muß, wenn es das allgemeine Wohl des Staats erfordert?

G. J. Hinze.

Rindviehes, Butter, Käse und roher Häute von diesem Viehe, wodurch erwiesen wird, daß die Summe der für diese Artikel aus dem Herzogthume Braunschweig gehenden Gelder damahls alljährlich auf eine halbe Million Thaler betrug. Durch nachherige weise Verordnungen ist zwar dieser nachtheilige Passiv-Handel merklich vermindert worden; der Betrag jenes den Ausländern zuzuwendenden Geldes, bleibt jedoch immer noch sehr beträchtlich, woran durch Bewirkung eines künftigen richtigen Verhältnisses zwischen der Rindvieh- und Schaaf-Zucht gewiß noch viel würde erspäret werden.

X.

Bemerkungen, durch vorstehenden Aufsatz veranlaßt.

Es leidet wohl keinen Zweyfel, daß die auf hier gewöhnliche Weise betriebene Schaaf-Zucht, der Rindvieh-Zucht und dem Ackerbaue, folglich der Production im Ganzen oder dem Staate höchst nachtheilig sey. Leicht ließe es sich erweisen, daß statt eines jeden Schaafs bey einer anderen Einrichtung ein Stück Hornvieh ernähret werden, und folglich in Ansehung der Vieh-Nutzung und was noch mehr ist, in Ansehung der Dünger-Erzeugung das Zehnfache gewonnen werden könnte. Herr L. H. H. v. Engel leugnet den Nachtheil, welchen die Schaaf-Triften dem Ackerbau zufügen, zwar in seiner Schrift über die Vortheile, welche die Aufklärung der Landwirthschaft verschaffet hat — nicht ab. Er meint indessen, sie müsten beybehalten werden, wenn sie der Acker-Production auch noch so nachtheilig wären; weil ohne sie Wollen-Manufacturen nicht bestehen könnten. Es scheint also, als habe

re und so viele andre noch gar keine Kenntniß von Schäfereyen, die auf privativen, eingeschlossenen und angesäeten Koppeln, mit Beyhülfe von Futter-Gewächsen betrieben werden, und unter mancherley Orts-Verhältnissen eine höhere Nutzung des Grund und Bodens, wie die Rindvieh-Zucht gewähren. Wenn man auch nicht weiß, oder aus einem sonderbaren Vorurtheile gegen englische Landwirthschaft nicht wissen will, daß der größte Theil der englischen Wolle auf eingeschlossenen und zur Schaaf-Weide angesäeten Koppeln gewonnen wird, und daß man daselbst alle, auf uncultivirte Gemein-Weiden herumirrende, Schaafen, als verkröppelte Hungerleider verachtet; so sind doch nachgrade in Deutschland Beyspiele genug von — nicht bloß durch fremde Böcke, sondern zugleich durch angebauete Weide und sorgfältige Wartung — veredelten Schäfereyen vorhanden. Meine hierüber gesammleten Nachrichten, wovon ich die vorzüglichsten aus den mir mitgetheilten Aufsätzen der Herren Frhrn. L. v. V. und Burggr. W. H. M. zu D., welche solche Schäfereyen bereiseten und mit dem äusserstem Scharfsinne untersuchet und beschrieben haben, auszog, werde ich zu einer anderen Zeit

dem öconomischen und staatswirthschaftlichen Publicum vorlegen. Hier will ich vorläufig nur der merkwürdigen Schäferey des Grafen v. Magnis zu Eckartsdorf in der Grafschaft Glatz erwähnen. Er fand beym Antritt seiner Güter Drey Tausend Stück Schaafe vor, welche zu Zwölf Hundert Rthlr. benutzt wurden. Im Jahre 1797 hatte er sie innerhalb zehn Jahren auf Acht Tausend Stück und den Ertrag derselben auf Vier und zwanzig Tausend Rthlr. gebracht, wovon ⅔ durch die Wolle, ⅓ durch verkaufte Störe und Schaafe aufkommen. Er hofte die Zahl der Schaafe auf Zehn Tausend, und den Ertrag eines jeden, durch noch mehrere Vervollkommnung der Raçe, noch höher zu treiben. Er hat sich nicht auf die Veredelung mit rein Spanischer Raçe eingeschränkt, sondern zweckmäßige Verbindung zwischen derselben und der Ungarischen und Oesterreichschen Raçe gemacht. Nur die vorzüglichsten Böcke und Schaafe wählet er zur Fortpflanzung aus, und kennet die Abstammung jedes Individuums. Daher übertreffen seine Schaafe die Spanischen schon weit an Größe und an Reichhaltigkeit der Wolle, ohne ihnen in Ansehung der Feinheit nachzugeben. Seine vorzüglichsten Böcke geben 9 bis 12¼ Pfund Wolle, wovon der Stein a 22

Pfund, mit 16 bis 22 Rthlr. auf der Stelle bezahlt wird. Ein Stör von neun Monaten war vom Scheitel bis wo der Schwanz anfängt, nach Leipziger Maaß 1 Elle 19 Zoll, die Breite um der Brust herum 1 Elle 6 Zoll. Ein vierjähriger 2 Ellen lang, 1 Elle 18 Zoll breit; ein sechsjähriger Stör 2 Ellen 4 Zoll lang, 1 Elle 22½ Zoll breit.

Seine zur Schaaf-Weide bestimmten entlegenen, bergigten Ländereyen, werden im ersten Jahre dreyfährig mit Hafer, im zweyten mit Kartoffeln bestellt, und im dritten unter Gerste und Hafer mit einem Gemenge von weißem Klee, Luzerne, Esparcette, Pimpernelle, Ray-Gras und Honig-Gras besäet. Im 4ten Jahre wird der Schlag nicht behütet, sondern als Wiese benutzt und zweymahl gemähet, damit sich die eingestreueten Futter-Kräuter und Gräser hinlänglich bestocken können. Im 5ten Jahre kommen die Schaafe darauf, und nun bleibt der Schlag so viele Jahre liegen, als er hinlänglich bestaudet ist.

Im Winter erhalten die Schaafe reichliches Futter, welches aus Klee-Heu, lang und mit Stroh zu Heckerling geschnitten, dann aber vorzüglich aus Kartoffeln, bestehet. Die Kartoffeln

Futterung hat er nemlich den Schaafen sehr zuträglich und höchst vortheilhaft gefunden. Nach der Stärke der Futterung richtet sich der Ertrag der Wolle.

Für die Gesundheit der Schaafe werden mannigfaltige Vorkehrungen mit dem besten Erfolge getroffen. — Doch ich wollte hier ja nur die Eckartsdorfer Schäferey als Beyspiel anführen. Eine ausführliche Beschreibung derselben gehört nicht hierher. Ich muß nur noch dies hinzusetzen, daß auf diesen Gütern die Rindvieh-Zucht, weit entfernt darunter zu leiden, ebenfalls sehr vermehrt und verbessert worden sey.

Auf Schäfereyen solcher Art paßt das in vorstehendem Aufsatze Gesagte nicht. Ihr Beyspiel muß zur Nachahmung reitzen, und es werden nach solchen Mustern immer mehrere angelegt. Der Sinn dafür ist jetzt besonders in den Preußischen Landen rege geworden. Sie werden die halbwilden, nomadischen Schäfereyen verdrängen, da diese mit jenen nicht Preis halten können. Und so wird dann allmählig ein Haupthinderniß der vollkommenen Acker-Cultur wegfallen, ohne daß Wollen-Manufactur und Handel darunter leiden. Teutschland wird keiner fremden Wolle bedürfen, die Fabriken werden

sich bey seinem Erwerbs-Fleiße heben, und sein Handel auch in diesem Zweige activ werden. Aber ohne Aufhebung der Gemeinheiten und Trift-Gerechtigkeiten kein Heil!

Th.

XI.

Ueber die nützliche Abwechselung der Wiesen mit den Weide-Aengern.

Wiesen bedürfen der Beyhülfe von Aeckern nicht, wohl aber diese von jenen. Sie verdienen daher, wo nicht mit mehrerer, doch gewiß mit eben so viel Sorgfalt behandelt zu werden, als die Aecker. Und doch bleibt der von dem Herrn von Münchhausen a) den niedersächsischen Haushaltungen gemachte Vorwurf, bey vielen derselben noch immer gegründet: „daß der Wiesen-„Bau dasjenige Stück sey, welches „bey denselben am mehrsten versäumet „werde, und der stärksten Verbesserun-

a) Im ersten Theile des Hausvaters auf der 267sten Seite.

„ren fähig sey." Die Aufmerksamkeit vieler Landwirthe ist gewöhnlich bloß auf die Verbesserung ihrer Getreide Felder, durch Bearbeitung und Düngung, und ihrer Vieh-Zucht, durch gute Zuzucht und Wartung eingeschränkt. Für ihre Wiesen glauben sie, durch ihre Befriedigung mit Graben oder Verzäunungen, allenfalls noch durch Wegräumung der Maulwurfs-Hügel und Ueberstreuung mit Seifensieder-Asche, hinlänglich gesorgt zu haben. Gleiche — oder vielmehr gänzliche — Vernachlässigung trift man auf den gemeinen Weide-Aengern an. Hier bleiben sumpfigte Vertiefungen und Mösern, unnütze Gesträuche, Gruben und Stein-Haufen in ewiger ungestörter Fortdauer. Hiezu kommt, daß auf beyden die Hütung mit dem Viehe — auf jenen im Frühlinge und Herbste, auf diesen täglich — dem guten Wuchse der Pflanzen nicht anders, als sehr hinderlich seyn kann: wenn dieselben von den Pferden und dem Hornviehe zertreten, von den Schweinen zerwühlet, von den Schaafen ihre kleinsten Keime weggebissen, und von den Gänsen mit den Wurzeln aus dem Boden gerissen werden; und wenn diese Beschädigungen, ohne Unterbrechung, alljährlich fortdauern. Unfehlbar würden die Pflanzen auf den Weide-Aengern, durch den von dem Viehe daselbst zurück gelassenen häufigen

Mist und Harn, ein — nach der Verschiedenheit des Bodens — mehr oder minder beträchtliches, immer aber besseres und ergiebigeres Wachsthum erlangen, wenn dieser ihnen einige Jahre ungestört verbliebe, und gleichfalls ihr Wuchs auf den Wiesen garsehr befördert werden, wenn diese jene Düngung einige Jahre empfingen.

Von der Gewißheit eines solchen Erfolgs, vermittelst der abwechselnden Art der Nutzung der Wiesen und Weide-Aenger, sind auch bereits einige — jedoch nur wenige, einzelne — Erfahrungen vorhanden. Es bedarf fast keiner Erwähnung und versteht sich von selbst, daß jene ökonomische Einrichtung nur nach der Beschaffenheit des Bodens und der Lage der Weide-Aenger, mehr bey niedrigen, als bey denen auf hohen, kahlen, oder bloß mit Heide-Kraut bewachsenen Bergen, ausführbar sey: daß ihren natürlichen Mängeln, durch Ableitung der Sümpfe, Ausfüllung der Vertiefungen, Wegschaffung hinderlicher Gesträuche &c. abgeholfen werden müsse; und daß die Ausführung um so eher thunlich sey, wenn die Weide-Aenger eben so wol, als die auf einige Zeit in ihre Stelle tretenden Wiesen, von ihren Eigenthümern nach ihrem uneingeschränkten Gutfinden genutzet werden dürfen. Aber auch selbst in dem Falle, da dieselben einer

Koppel-Hütung unterworfen sind, wird solches kein unüberwindliches Hinderniß seyn: weil den Interessenten solcher Hütung die gedachte Abwechselung keinesweges zum Nachtheile, sondern wirklich zum Vortheile gereichet. Sie wird also bey allen Stadt- und Dorf-Gemeinen statt haben können, die, nebst ihren hiezu tauglichen gemeinschaftlichen Waide-Angern, auch gemeine oder sogenannte Theil-Wiesen besitzen.

In dieser Lage befindet sich das Dorf W.. im Fürstl. Braunschweigischen Amte Warberg, und bey ihr der seit langer Zeit eingeführte Gebrauch, einen gewissen Theil der gemeinen Weide drey Jahre lang mit der Vieh-Hütung zu verschonen, solche dagegen auf eine benachbarte gemeine Wiese (jedoch mit Ausschluss der Schweine und Gänse) zu verlegen, und diese Umwechselung von drey zu drey Jahren (die, nach den Lokal-Umständen, auch wol auf längere Zeit, etwa von sechs zu sechs Jahren, zu bestimmen seyn mögte) fortzusetzen. Sehr beträchtlich wird hiedurch allemahl der Gras-Wuchs erfrischet und befördert.

Sollte ein solches Beyspiel, das Theorie und Erfahrung rechtfertigen, nicht weit ausgebreitete Nachahmung verdienen?

Helmstädt. H. J. Hinze.

XII.

Ein Paar mit vortheilhaftem Erfolge versuchte, wenig bekannte Mittel zur Zubereitung des Erdbodens.

1.

Zu den mannigfaltigen neuern Fortschritten in der Verbesserung der Landwirthschaft gehöret auch die erweiterte und richtigere Kenntniß der Düngungs-Mittel. Diese waren, in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts, fast gänzlich bloß auf den Mist und Harn des Viehes eingeschränkt. Daher befinden sich vor der hiesigen Stadt einige nicht unbeträchtliche Hügel, die dadurch entstanden sind: weil die Seifensieder-Asche, die jetzt zur Düngung, vorzüglich der Wiesen so vortheilhaft angewandt wird, ehemahls als unbrauchbarer Schutt aus der Stadt geschaffet und weggeschüttet wurde. Eben so unbekannt war man mit der Verbesserung und Befruchtung des Bodens durch Mergel, Moor-Erde, Teich-Schlamm, Kalk, Ruß &c. Noch jetzt kennen

viele gemeine Hauswirthe, die Nutzbarkeit des gleichfalls hierher gehörigen alten Lehms von abgebrochenen Wänden, besonders Backöfen, wenig, oder gar nicht. Gemeiniglich wird derselbe, anstatt ihn zur Verbesserung eines Acker- oder Garten-Bodens zu nutzen, ausserhalb des Orts in die Vertiefungen der Fahrwege, zu ihrer großen Verschlimmerung, oder hie und da hingeschüttet. Ich wünsche daher, daß jenen Hauswirthen mein hiemit angestellter Versuch und dessen Erfolg hiedurch zur Notiz gelangen möge.

In dem Besitze eines Gartens, den sein nächst vorheriger Inhaber gar sehr vernachläßiget, und ihm einige Jahre keinen Dünger zugewendet hatte, fand ich in der Nachbarschaft Gelegenheit, den Lehm eines alten abzubrechenden Backofens, den der Eigenthümer, als einen lästigen Unrath, mit Kosten würde haben weg- und vor die Stadt bringen lassen, zu bekommen, und wählte zu dem vorhabenden Gebrauche hauptsächlich denjenigen Lehm, womit der Backofen inwendig bekleidet gewesen war. Dieser wurde in kleine Stücke zerschlagen, auf den magersten Beeten im Garten, ohne alle weitere Düngung desselben, untergegraben, und dasselbe mit einer Pflanzen-Art, die zu ihrem Wachsthum eine sehr starke Dün-

gung erfordert, nämlich mit Blumen = Kohl-Pflanzen besetzt. Völlig entsprach der Erfolg meiner, auf den, seit vielen Jahren, aus einer grossen Menge vielerley Arten von Backwerken und Braten, in gedachten Lehm eingedrungenen reichlichen Vorrath öhlichter und salziger Substanzen gegründeten, Erwartung, durch schnellen Wuchs, Grösse und Vollkommenheit dieser Pflanzen.

2.

Die Vermischung der Erdarten von entgegen gesetzten Eigenschaften, als z. B. des Lehms mit Sande, des Kalks mit Thone ꝛc. als ein wirksames Mittel zur Verbesserung des Bodens, ist jetzt schon jedem mittelmäßigen Kenner der Landwirthschaft bekannt, vielleicht aber weniger, daß auch der grobe Fluß = Grand hiezu brauchbar sey. Dies war der Fall vor einigen Jahren bey dem Pacht = Abzuge des verstorbenen Amtmanns Menge, von dem von Crammschen Guthe Delper, am weissen Wege, im Herzogthume Braunschweig, da er es dem antretenden Pächter als eine Acker = Melioration anrechnete, daß er in den nächst vorherigen Jahren eine gewisse Breite mit groben Fluß=Grande hatte bedecken und diesen unterpflügen lassen, und dafür Vergütung verlangte. Hiezu hielt sich der letzte gar nicht verpflichtet, vielmehr für

völlig berechtiget; diese Operation als ein unwirthschaftliches Verfahren, und als eine Verschlimmerung des Ackers zu betrachten, und deshalb Schaden-Ersatz zu fordern. Verschiedene Landwirthe wären bey dieser Unterhandlung gegenwärtig, und alle — ausser einer von ihnen — mit jener Behauptung des antretenden Pächters einverstanden. Dieser einzige Widersprecher brachte es endlich dahin, daß der streitige Gegenstand von ihnen sämmtlich besichtiget wurde, und nun überzeugte sie der Augenschein, daß der Boden dieser Breite in einem zähen, steifen Töpfer-Thone bestand, und daß dessen Zähigkeit und Bindigkeit durch die gedachte Vermischung sehr sey vermindert, folglich zum Getreide-Baue merklich verbessert worden. Die Vergleichung des nachherigen Ertrages mit dem ehemahligen gab den völligen und sichern Beweis hievon.

Helmstädt. H. J. Hinze.

XIII.

Musterhafte Beyspiele wirthschaftlicher Aufmerksamkeit und Klugheit.

Die wirthschaftlichen Veranstaltungen, von denen ich jetzt Nachricht zu ertheilen im Begriffe bin, werden freylich vielen Landwirthen längst bekannt, vielen aber auch nicht seyn, und so doch immer jenen zur Bestätigung, und diesen zur Belehrung von ihrer Nützlichkeit dienen können. Sie beweisen die angewandte Aufmerksamkeit und Klugheit zweyer Landwirthe, wodurch der eine von der verminderten Morgen-Zahl seiner Aecker einen gleich großen Ertrag, als vorhin von ihrem ganzen Bestande, erlangte, und die Gesundheit seines Weide-Viehes in Sicherheit setzte; der andere aber ein, seiner vermeintlichen gänzlichen Untauglichkeit wegen, seit vielen Jahren vernachlässigtes Grundstück für sich und die Nachkommenschaft in den nutzbarsten Stand setzte.

In denjenigen Zeiten, da der Anbau der Futter, Kräuter und die Stall-Fütterung — diese nunmehr der Landwirthschaft die wichtigsten Vortheile verschaffenden Hülfsmittel, — zu den ökonomischen Seltenheiten gehörten, und vielen Landwirthen noch gar nichts davon bekannt war, hatte der verstorbene Amtmann Platkner die dem Aegidien Kloster, und zugleich die dem Fürstl. großen Waisenhause in Braunschweig zugehörigen, vor dieser Stadt belegenen, Grundstücke in Pacht. Nach der Beschaffenheit ihrer Lage und Erdarten völlig überzeugt, daß ihr bisheriger geringer Ertrag, durch mehrere Bearbeitung und Düngung merklich erhöhet werden könne, würde er die Anzahl seines Zug- und übrigen Haushalts-Viehes, nach diesen Erforderníssen, vergrößert, und damit in ein richtiges Verhältniß gesetzt haben, wenn ihm solches nicht durch die Unzulänglichkeit des Wiesen-Wachses und andere Lokal-Umstände wäre unmöglich gemacht worden. Dies führte ihn auf den richtigen, von dem gemeinen Landmanne aber noch immer häufig verkannten, ökonomischen Grundsatz, daß der Ertrag der Erndte nicht auf der Menge der Aecker und Wiesen, sondern auf der Beschaffenheit ihrer Kultur beruhe. Hiernach überließ er ein Drittheil seiner Aecker

den Bürgern gedachter Stadt in Afterpacht, und setzte sich dadurch in den Stand, daß er die übrigen zwey Drittheile mehrmahls mit dem Pfluge und der Egge bearbeiten, stärker düngen, auch einen Theil des Düngers den Wiesen zuwenden konnte. Der Erfolg belohnte sein vernünftiges Verfahren so reichlich, daß er nun, nach seinen mir vorgezeigten Erndte-Registern, an Getreide, Heue und Grummt eben so viel, und in manchem Jahre noch weit mehr, als ehemahls von dem ganzen Bestande jener Grundstücke, erndtete, einen grossen Theil an Einsaat ersparte, seinen Vieh-Stand merklich verbesserte, und noch ausserdem einen beträchtlichen Ueberschuß an Pacht-Gelde von den Afterpächtern gewann.

Solche Beyspiele sollten billig den, bey dem gemeinen Landmanne noch so häufig herrschenden, grossen Irrthum, daß sein Wohl- oder Uebelstand nach der Menge seiner mehreren oder wenigeren Getreide-Aecker zu schätzen sey, und besonders bey solchen, in Niedersachsen vielfältig vorhandenen, Dorf-Gemeinen gänzlich vertilgen, deren armseliger Ackerbau in dem Unvermögen, der Menge ihrer Aecker hinlängliche Kultur und Düngung zu geben, und dieses in der Geringfügigkeit ihres

Wiesen-Wachses seinen Grund hat. Würden sie von ihren niedrig liegenden Aeckern so viel in Wiesen verwandeln, daß sie sich dadurch einen, jenen an Morgen-Zahl zum dritten, oder doch wenigstens zum vierten Theile gleichkommenden, natürlichen oder künstlichen Wiesen-Wachs verschaften; so würden sie auch gleiche Vortheile in Erspahrung an Einsaat, in Vergrößerung ihrer Erndten und in der Vermehrung und Verbesserung ihrer Vieh-Zucht unfehlbar zu gewärtigen haben.

Ein Haupthinderniß hingegen scheint freylich die Zehntpflichtigkeit der Aecker zu seyn. Dieses wird aber durch eine mäßige Abgabe an Gelde weggeräumet, und solches Aequivalent von dem Zehnt-Herrn um so eher angenommen werden können: da, mit dem vergrößerten Ertrage auf dem Ueberreste der zehntpflichtigen Aecker, zugleich auch der davon erfolgende Betrag seines Zehntens vergrößert und verbessert wird. Aus diesem letzten Grunde machte der jetzige Pacht-Inhaber des Fürstl. Anhalt-Dessauischen Amts Großalsleben, von der ihm, als Pächter des Getreide-Zehntens auf der dasigen Feldmark, zustehenden Befugniß, den sich immer weiter verbreitenden, dem Zehnt-Ertrage nachtheilig scheinenden Anbau

des Klees und der Luzerne nicht zu gestatten, seinen Gebrauch, und wurde durch den Erfolg dieser seiner billigen Nachsicht belehrt, daß der vermeintliche Abgang am Zehnten durch den vermehrten Ertrag der übrigen zehntpflichtigen Aecker ihm, ohne alle andere Vergütung, mehr, als hinreichend, ersetzt werde *).

2.

Eben so bedachtsam, als seinen Ackerbau, behandelte der ersterwähnte Amtmann auch seine Vieh-Zucht. Aufmerksam auf dessen Wartung, Fütterung und Gesundheit sahe er mehrmahls, bey den früh Morgens, vor Aufgange der Sonne, auf der noch mit Thaue bedeckten gemeinen Weide befindlichen Hornvieh-Heerden, daß einige wenige Stücke sich niedergelegt hatten, ruhig wiederkäuten, nicht eher, als einige Zeit nach der Erscheinung der Sonne über dem Horizonte aufstanden, dann zwar weideten, aber verschiedene Arten von

*) Dies ist so natürlich und muß so allgemein der Fall seyn, daß es sich nicht begreifen läßt, wie es noch so kurzsichtige Zehntberechtigte geben könne, die dem Futter-Kräuter-Bau durch unbefriedigende Forderungen sich widersetzen.

Lh.

Pflanzen gar nicht berührten; hingegen die andern, sogleich bey ihrem Eintritte auf die Weide, alle Gräser und Pflanzen, ohne Unterschied, begierig verschluckten; und daß das damahlige öftmahlige Erkranken des Viehes sich am ersten und häufigsten bey den letzten, selten und fast nie bey den ersten, äußerte. Seine hieraus entspringende Vermuthung, daß die Ursache hievon in der, vor dem Austreiben des Viehes, geschehenen oder nicht geschehenen Futterung desselben liege, wurde durch angestellte Nachforschungen bestätiget. Sogleich nach dieser Wahrnehmung wurde sein Hornvieh, selbst zur Zeit der reichlichsten Sommer-Weide, nicht eher, als nach dem Genusse eines, dasselbe für die ersten Stunden sättigenden, Futters, aus den Ställen auf die Weide entlassen. Fortdauernde Gesundheit desselben war der Erfolg.

3.

Viel haben diejenigen Gegenden, woselbst der verstorbene Drost Wahnschaffe Königlich-Preußische und Herzoglich-Braunschweigische Pachtungrn besaß, seinem, von tiefer Einsicht, unermüdetem Fleiße und zweckmäßigster Thätigkeit zeugenden, ihnen zum Muster der Nachahmung gewordenen wirthschaftlichen Verfahren,

in dem Betriebe des Ackerbaues überhaupt, und besonders im Betreff der Bemergelung und des erweiterten Weitzen-Baues, zu verdanken. Mit dem erkauften, im Herzogthume Magdeburg belegenen, Ritter-Guthe Uepplingen, hatte er zwar sehr fruchtbare Getreide-Felder, aber einen äusserst geringfügigen Wiesenwachs erhalten. Um diesem wesentlichen Mangel abzuhelfen, unternahm er, zum grossen Befremden vieler Landwirthe, die Kultur eines großen, nur kümmerlich mit einigen sauren Gras-Arten und Schilf-Pflanzen bewachsenen, Reviers, das allgemein derselben so wenig für fähig, als werth geachtet; von den Pächtern eines benachbarten Domänen-Amts, bey dessen Haushalte dasselbe als Wiese mit angeschlagen war, seiner Entlegenheit, noch mehr aber seiner vermeintlichen gänzlichen Unfänglichkeit wegen, gar nicht genutzt, sondern benachbarten Bauern für ein sehr geringes Pacht-Geld, und auch von diesen mehrentheils ihren Pferden zur Weide überlassen wurde. Einem so unablässig forschenden und keine Schwierigkeiten scheuenden Oekonomen, konnte aber die Entdeckung nicht entgehen, daß sich 1 Fuß tief unter dem schlechtesten Gras-Wuchse auf der Oberfläche eine Lage brauchbaren Torfes, und unter dieser ein, zur Gewinnung eines guten Vieh-Futters,

durch Besaamung, völlig tauglicher Boden befund, auch daß der an diesem Grundstücke vorbey fließende Bach zu dessen Wässerung und zu dem dadurch zu befördernden Gras-Wuchse vortheilhaft angewendet werden könne. Durch die hiernach veranstaltete Kultur wurde, vermittelst Wegräumung des Rasens, Abstechen des Torfs, Aufpflügen des Bodens, Einstreuung guten Heu-Saamens, auch Vorrichtung einer kleinen Schleuse in dem Bache, und dadurch bewirkten Wässerung der neu geschaffenen Wiese im Herbste, ein bisher mit äusserster Geringschätzung betrachtetes und behandeltes Grundstück, in eine jährlich an 50 Fuder gutes Heu liefernde Wiese verwandelt, und ein großer Theil der angewandten Kosten schon durch den, bey dem Brauwesen des Guths genutzten, Torf ersetzet.

Helmstädt. H. J. Hinze.

XIV.

Oekonomische Bemerkungen auf der Geest im Herzogthum Bremen.

Fast allgemein und in allen Provinzen Deutschlands arbeitet man sehr rühmlich seit mehrern Jahren, und noch jetzt am Schlusse des 18ten Jahrhunderts, an der Aufnahme und den Kultur-Erweiterungen landwirthschaftlicher Betriebe. Mehrere vortrefliche denkende Köpfe haben sich vereinigt, — mehrere landwirthschaftliche Gesellschaften sind entstanden, deren unermüdetes rühmliches Bestreben — welches ihre Zeitgenossen, und noch mehr ihre Nachkommen dankbar erkennen werden — dahin gerichtet ist: den Ackerbau, als die sicherste Stütze der Staaten und der menschlichen Glückseligkeit, zu heben und empor zu helfen. Unverkennbar viel Gutes ist bereits an manchen Orten durch solche Gesellschaften gestiftet; und durch Prämien und andere Ermunterungs-Mittel, ist mancher Landwirth aus seinem bisherigen Seelen-Schlafe, und sei-

ner geerbten Gewohnheit, worin er eingewiegt war, erweckt, und zur bessern Kultur-Uebung auf seinen Aeckern, und zum Klee-Baue geleitet worden. Allein es sind im Ganzen nur noch wenige Gegenden, wo die Morgenröthe einer radikal verbesserten Landwirthschaft angebrochen ist, die so sehnlich gewünscht wird; und in den meisten kennt man noch nicht die ersten Buchstaben dieser Kunst, ja man glaubt so gar: daß gar keine andere und bessere Art die Landwirthschaft zu treiben möglich sey. Dies ist auch der Fall in dem größten Theile der bremischen Geest, wo der Landwirth hoch auf hört, wenn man ihm von einer bessern Art zu wirthschaften was vor sagt.

Der Grund und Boden ist hier in Ansehung seiner Güte, wie an allen Orten verschieden, gut, mittelmäßig, schlecht; so viel sich aber von der Erfahrung abstrahiren läßt, sind die Vegetations-Kräfte, selbst in dem steril scheinenden Boden, doch stark; man findet kein Plätzchen, das nicht bey sorgfältiger Kultur seinem Besitzer reichlich lohnt. Aber bey der itzigen Bewirthschaftung, werden bey weitem nicht die Körner erzielt, die bey einer andern Kultur und abwechselnderen Frucht-Folge zu erhalten wären. Eine regelmäßige Frucht-Folge ist hier nirgends eingeführt,

wenn nur ungefähr dies Jahr so viele Himten Rocken wieder ausgesäet worden, wie verwichenes Jahr, so ist man zufrieden. Ob hierunter einige Stücke sind, die schon 4 — 5 mal nacheinander mit Rocken bestellt gewesen sind, das macht keine Schwierigkeit, genug wenn man doch die Himten-Zahl gesäet hat, gleich dem Nachbar. Wenn dann der liebe Gott seinen Seegen giebt, so hat man doch auf ein Jahr wieder Brod-Korn zu hoffen. Dies ist, im kurzen, eine treue Reflektion der Denkart, die der hiesige Landwirth bey seinem Ackerbaue hat. Die Früchte die auf den hiesigen Geest-Feldern gebauet werden, sind: Rocken, Gersten, Weißhafer, Rauhhafer, Buchweitzen; Kartoffeln nur wenig.

Rocken, Buchweitzen und Rauhhafer wird am meisten gebauet. Die letzten beyden Frucht-Sorten, gedeyhen, ohne Dünger, auch in einem sehr magern Boden, manche Jahre recht gut. Wenn aber der Boden nicht zu stark ausgesogen ist, so gedeyhen diese Früchte, wie ich aus Erfahrung weiß, doch besser. Ich bin Augenzeuge gewesen: daß ein etwas gedüngter Acker, worin 1 Himten Buchweitzen gesäet worden, das 42ste Korn produzirt hat. Es kömmt aber bey dieser

Frucht ausserordentlich viel auf die Witterung an. Wenn gleich nach der Aussaat, oder auch dann, wenn er aus der Erde kommt, Regen-Wetter einfällt, so werden die Pflanzen roth und haben kein Gedeyhen. — Auch wenn es während der Zeit, daß diese Pflanze blühet, stark blitzt, ohne daß Regen erfolgt, so werden die Körner taub, oder die Blüthe wird dadurch verdorben; eben so ist ein starker Wind dieser Frucht sehr schädlich; demungeachtet ist der Buchweitzen-Bau für den Landwirth auf der Geest von ungemeinem Nutzen, und kömmt, wie der Landmann sagt, dem Brod-Korn sehr zu hülfe. Dies ist sehr wahr, denn das ganze Jahr hindurch werden von dem Buchweitzen-Mehle, die Klämpe oder Mehl-Klöße gekocht, die in einer landwirthschaftlichen Haushaltung für die vielen Arbeiter erfordert werden. Auch bey Mästung der Schweine, und in den Brantewein-Brennereyen, wird dadurch jährlich eine ansehnliche Quantität Rocken erspart. Zugleich hat der Landwirth noch den Vortheil: daß der mit Buchweitzen bestellte Acker rein vom Unkraute wird.

Der gute Boden wird gedüngt zu Gerste, — dann nimmt man nach einander 3 — 4 Saaten Rocken, darauf 1 oder 2 mal Rauhhafer. Oder

auch gedüngt zu Rocken, wovon man 5 – 6 Saaten nach einander nimmt. Dann 1 oder 2 mal Rauhhafer, oder man läßt den Hafern weg, und düngt zu Sommer-Gerste. Der mittelmäßige Boden wird gedüngt zu Rocken, Rocken, Rocken, Buchweitzen. Oder gedüngt zu weißen Hafern, dann Rocken, Rocken, Buchweitzen.

Der schlechte Boden wird gedüngt zu Rocken, Rocken, Buchweitzen. Oder auch wenn er sehr schlecht ist, gedüngt zu Rocken, Buchweitzen, Also ein Jahr ums andre gedüngt. Dies ist aber nicht Sache des großen Landwirths, oder Vollhöfners, der gewöhnlich weit mehr Land hat als er düngen kann, daher ist denn das schlechte, ein Jahr ums andere Dünger bedürftige, Land, an kleine Einwohner verpachtet, die bey guter Wartung nicht selten ganz vortrefliches Korn auf den schlechten Aeckern bauen; so daß hier oft das 7te bis 8te Korn produzirt wird, wo der große Landwirth, der mehr auf eine große Aussaat, als auf sorgfältige Wartung bedacht ist, kaum würde 2 Körner gewonnen haben.

Dies beweiset genug, daß der Reichthum und die Wohlhabenheit eines Landwirths, nicht auf der Quantität, sondern auf der Qualität, auf den guten sorgfältigen Düngung beruhe; folglich würde

in dem landwirthschaftlichen Betriebe sehr viel gewonnen seyn, wenn man den Landwirth von dieser Wahrheit überzeugen, und zugleich zum Futter-Kräuter-Baue geneigt machen könnte, indem man ihm begreiflich machte: daß dies das einzige Mittel sey, mehr Dünger zu machen, daß vermehrter Dünger zu gesegneten Erndten, Hoffnung gebe, daß gesegnete Erndten aber viel Korn zum Verkaufe, und viel Stroh zum Vieh-Futter und in den Dünger-Haufen liefern. Allein es ist unendlich schwer, den Landmann von der Erbsünde der Gewohnheit und des alten Herkommens zu erlösen. Indessen muß ich zur Ehre des hiesigen Landmanns sagen: daß es nicht bloß Stupidität ist, die ihn am Gängelbande der Gewohnheit fesselt, denn mancher Hauswirth siehts wohl ein, daß große Verbesserungen zu machen wären, aber wenn er die damit verknüpften Hindernisse, als Stoppel-Hude, Zehnt-Pflichtigkeit und Gemeinheit erwägt, wenn er bedenkt: daß bey einer andern Einrichtung so vieles aus dem Wege geräumt werden müsse; — daß wohl gar kostbare und langweilige Prozesse daher entstehen könnten; so wird ihm das Ding zu verwickelt, zu bunt, — es will sich so nicht ganz, — weil er keine Beyspiele sieht, — bis zu einem reinen Punkte, in seinem Kopfe konzentriren, er

kehet also auf dem guten Wege wieder um, zu seiner ihm einmal bekannten Gewohnheit. Wahr ist's, die Hindernisse, die der Landwirth bey einer bessern Einrichtung zu bekämpfen hat, sind in der That wichtig. Es sind Festungen, die durch die Allgewalt der Gewohnheit beynahe unüberwindlich gemacht sind. Man bedenke nur wie schwer es seyn wird, die Stoppel-Hude, diese schrecklich fruchtbare Mutter magerer Erndten und dürftigen Landwirthe, abzuschaffen, und die Hydra der Gemeinheiten zu entköpfen; und gleichwol ist gar an keine landwirthschaftliche Verbesserung zu denken, so lange diese schreckliche Geisseln der Barbarey, noch immer den geduldigen Landwirth züchtigen.

Von Jacobi, oder von der Zeit an, wenn das Korn gemähet ist, bis Martini-Tag, gehören die Saat-Felder im Bremischen zur gemeinen Hude. So bald das Korn gehockt oder geschockt ist, werden die Pferde zwischen dem Korne von Kindern gehütet, dies geschiehet mit ausserordentlicher Nachlässigkeit, so, daß viele Garben verrissen werden und viel Korn verdorben wird. Freylich haben die sogenannten Feuer- oder Feld-Geschwornen die Pflicht auf sich, solchem Unfuge zu steuern; allein sie vermeiden sorgfältig die Gele-

genheit, solches zu sehen. Wenn dem grossen Bauer auf eine solche Art, Korn verdorben wird, der macht sich nicht viel daraus; wenigstens darf er nicht durch die Feld-Geschwornen den Schaden taxiren und ihn bezahlen lassen, indem er nicht sicher ist, daß seine Pferde es morgen eben so machen. Allein wenn die kleinen Einwohner, die das Land hoch pachten und für baares Geld bestellen lassen müssen, das Unglück haben, ihr Korn, welches oft das einzige Mittel ihrer Erhaltung im nächsten Jahre ist, so ruinirt zu sehn, so ist dies ausserordentlich drückend, besonders wenn solche geringe Leute viele Kinder haben. Es ist ein trauriger Anblick, ich habe es oft gesehen, daß ein Familien-Vater mit stummer Verzweiflung sein verdorbenes Korn anblickte, als wollte er sagen: „ich höre schon meine Kinder um Brod schreyen.“ Was ist hierbey zu thun? „Von den Feld-Geschwornen den Schaden taxiren lassen,“ wird man sagen. — Das kann er allerdings, allein er thut es nicht, und darf es auch nicht wol thun, weil er sodann sicher erwarten kann, daß ihm das in Pacht habende Land aufgekündigt, und er nur noch in grössere Verlegenheit kommen würde. Dies geht so fort, so lange das Korn im Felde steht; ist die Erndte-Witterung schlecht, wird der Zehnte langsam gezogen,

so wird der durch die Stoppel-Hude veranlaßte Schaden immer größer. An vielen Orten werden die Pferde des Nachts vom Felde ab, in die Weide gebracht, allein diese Thiere, die nun einmal aus Feld gewöhnt sind, brauchen Gewalt, entlaufen den Hirten, und gehen heerdenweis zu Felde. Welche Greuel der Verwüstung dadurch in einer Nacht, durch Zertreten, Verreißen und Auffreßen entstehen, kann man sich ohne mein Erinnern leicht denken. Das sicherste Mittel ist also, man muß mit dem Korne aus dem Felde in die Scheure eilen, daher wird manches gemähet, ehe es reif — und eingescheuert, ehe es trocken ist. Wie nachtheilig diese Prozedur ist, wird jeder Landwirth wissen. Buchweitzen ist dann endlich die letzte Frucht, die zur Reife kommt. Wie schrecklich aber diese ergiebige Frucht durch die Stoppel-Hude gemißhandelt wird, ist ganz unglaublich. Ist alles Korn eingescheuert, so geht das Vieh ganz hirtenlos. Den Pferden hängt man eine Klocke um, und läßt sie ins Feld laufen. Alles Vieh, das Hornvieh ausgenommen, geht hirtenlos; daher ist es also durchaus unmöglich, daß Futter-Kräuter und Kartoffeln im Felde gebauet werden können, welches sonst von dem größten Nutzen seyn würde, beson-

ders da durch den Kartoffeln-Bau der Acker sehr gereinigt wird.

Der hier beschriebene Unfug allein, verdienet die Aufmerksamkeit der Obern, und deren sorgfältiges Nachdenken, diesen Uebeln zu steuren. Allein dies ist noch nicht genug; die Geißel der Stoppel-Hude muß für Staat und Menschheit noch schrecklicher werden, muß für eine magere Erndte im nächsten Jahre sorgen, und solches geschiehet dadurch: 14 Tage vor, und 14 Tage bis 3 Wochen nach Michaelis werden die Aecker mit Winter-Korn besäet; sobald nun der Acker bestellet ist, hat er reichlichen Zuspruch von Gänsen und Schweinen, die da gemeinschaftlich offne Tafel halten, und dem Acker manches Saamen-Korn rauben; das, was diesen gierigen Räubern entgeht, kömmt in 8 — 10 Tagen als bräune Saat aus der Erde hervor, zur Freude des hoffenden Landwirths; allein jetzt kommen andere Räuber, in Gesellschaft der vorigen; ganze Heerden Schaafe fallen über die junge Saat her, verstümmeln nicht nur die kleine Pflanze, sondern ziehen manche sammt den zarten Wurzeln aus. Pferde und Kühe zertreten, und verhacken — besonders wenn es viel regnet und der Boden schlammig ist — viele Pflanzen, und so dauert

diese barbarische Gewohnheit fort, bis Martini-Tag, es sey denn daß die Vorsehung sich ins Mittel stellt, und durch Frost und Schnee-Gestöber diesem Unfuge früher steuert. Was im Pentateuch von den egyptischen Plagen erzählt wird, nemlich: „Was vom Hagel nicht zer„schmettert war, fraßen die Heuschrecken,“ paßt vollkommen auf unsere Zeiten, nur unter einer andern Benennung, die so heißen muß: Was Gänse und Schweine übrig lassen, fressen die Schaafe, zertritt das Hornvieh, und wird in der kommenden Erndte, während der Stoppel-Hude von den Pferden ruinirt. Also bringt der Landwirth alljährlich die Plagen Egyptens sich selbst über den Hals.

So lange die Stoppel-Hude nicht abgeschaft ist, sind alle Verbesserungs-Vorschläge in dem landwirthschaftlichen Betriebe, nichts als pia desideria. So wenig ich ein Freund von Zwangs-Mitteln bin, und so wenig ich es billige, dem Landmanne seine, ihm natürlich zukommende gesetzmäßige Freyheit zu nehmen, oder einzuschränken; so glaube ich doch, in diesem Punkte mit ganz gutem Gewissen empfehlen zu können: daß man den Landwirth zwingen müsse, gesegnete und

bessere Erndten anzunehmen. Dergleichen gesegnete Erndten haben auf den ganzen Staats-Körper einen zu wohlthätigen Einfluß, als daß die Hindernisse derselben gleichgültig angesehen werden können.

Der hiesige Landwirth berechnet die Menge seiner Aecker theils nach Himtsaat, theils nach Vorlings oder Vorbein, selten nach Morgen. In der Nähe von Bremen, wie auch im Amte Blumenthal rechnet man nach Bremer Scheffels-Aussaat. Man kann den Acker, der einen Scheffel Aussaat erfordert, zu 156 Quadrat-Ruthen rechnen, an einigen Orten wird er nur zu 144 Quadrat-Ruthen gerechnet.

Ein Vorling hat zwar kein festgesetztes Maaß, sondern es wird hier darunter ein Stück bezeichnet, das mit einem Himten Rocken besäet werden kann, wovon 3 Himten = 2 Braunschw. Himten sind. Ich habe solche Vorlinge von 45, 48, auch von 50 Quadrat-Ruthen gefunden.

Die großen Landwirthe bestellen jährlich ohngefähr 70, 75 — 80 Vorlinge mit Rocken, 16 — 18 mit Gerste und weißen Hafern, 20 — 24 mit Rauhhafer, und 10 — 12 mit Buchweitzen. Der Vieh-Stapel besteht aus 6 — 8

Kühen, 2 — 3 Ochsen, 3 — 4 Stück jährigen Rindern, 3 — 4 Kälbern, 4 Acker-Pferden, 1 — 2 jungen Pferden, auch wol einen Hengst zum Verkaufe an die Lüneburger Fracht-Fuhrleute, 40 — 50 Schaafen, und einigen Schweinen. Auf Schweine-Zucht hat man seit einigen Jahren zu stark reflektirt, sie wurden in vorigem Jahre zum großen Nachtheile des Landwirths, ganz unterm Preise verkauft. In guten Jahren werden zum Behuf eines solchen Vieh-Stapels 60 — 65 zweyspännige Fuder Heu gewonnen.

Ob nun dieser Vieh-Stapel, und das dafür gewonnene Heu zur guten Düngung der Aecker hinlänglich ist, mögen die Leser entscheiden. Vielleicht wäre die Anzahl des Viehes groß genug, um die Aecker zu düngen, wenn es nicht zu karg gefuttert, und aus Mangel an Futter, den größten Theil des Jahrs, ausserhalb des Stalles seine Nahrung suchen müste, folglich der mehrste Dünger der Landwirthschaft entzogen würde.

Da wo der Futter-Kräuter-Bau noch nicht im Gange ist, wo man also noch nicht reichlich füttern und düngen kann, hat, nach meinem geringen Ermessen, der große Landwirth viel zu viel Land, welches zu seinem größten Nachtheil gerei-

chet. Ja ich mögte wol sagen: daß sich die Leute eben so bald arm arbeiten, als arm faullenzen können. Zum Beweise dieses ganz paradox scheinenden Satzes, will ich nur folgendes dem unpartheyischen Leser zum Ueberlegen anheim geben.

1. Die Bestellungs-Kosten kommen dem Landwirthe viel theurer als man es sich vorstellt. Gewöhnlich pflügt man hier mit 4 Pferden, die doch das ganze Jahr zum Behuf des Ackerbaues unterhalten werden müssen. Zwar kosten sie im Sommer wenig, weil sie in einer magern Weide kümmerlich ihre Nahrung suchen müssen, aber im Winter desto mehr, und besonders im Herbste oder in der Saat-Zeit, weil dann Rocken-Garben gefuttert werden. Und doch geht das Pflügen so äusserst langsam, daß vor Michaelis nur 4 Vorbeln, nach Michaelis aber noch weniger gepflügt werden.

2. Bey dieser Arbeit sind immer 2 Menschen nöthig, und wenn der Dünger untergepflügt wird 3; auch die Acker-Instrumente kosten viel zu unterhalten, wovon der Preis seit einigen Jahren gewaltig gestiegen ist. Wenn man diese, wie auch den jährlichen Lohn der Dienstbothen berechnet, so entsteht schon eine wichtige Ausgabe

für den Landwirth, die um so fühlbarer wird, je weniger Körner ihm der Acker produzirt. Wenn es nun nicht selten der Fall ist, daß mancher Acker, aus Mangel am Dünger, nur die Einsaat — mancher andere nur das zweyte und und dritte Korn liefert; so wird man es nicht mehr unglaublich finden, daß sich der Landmann arm arbeiten könne.

3. Der Lohn der landwirthschaftlichen Dienstbothen ist zu hoch, und dennoch sind sie nicht mal zu haben; dies ist würklich für manchen Haushalt lästig. Sonst bestand der Lohn eines Knechts in der hiesigen Gegend, aus

4 Vorbeln Rocken, wovon 2 in der zweyten, und 2 in der dritten Saare.
4 Rthlr. Geld, izt 6 — 8 Rthlr.
2 Hemden.
2 Hosen von Leinwand.
2 paar Schuhe.

Oder auch aus 20 — 24 Himten reinen Rocken, und das Uebrige, wie ich vorher gesagt habe.

Wer aber seinem Knechte baares Geld gab, so waren 3 bis 4 Pistolen alles was der Knecht bekam, und womit er sehr zufrieden war. Obige 4 Vorbeln mit Rocken hatten ehemals weit nicht

den Werth als jetzt; daher kann man auch hierin den Lohn als sehr gestiegen annehmen. Wollte man aber dies auch auf den Landwirth anwenden, so würde man irren; denn gewöhnlich hat der Landwirth, wenn er sein Meyerzins-Korn abgeliefert, auch so viel verkauft hat, daß er seine Contribution und seine Dienstbothen bezahlen kann, nicht mehr als zur Consumtion seines Haushalts erforderlich ist. Folglich kommen die hohen Frucht-Preise größtentheils nur den Pächtern, Landwirthen in der Marsch und den Korn-Händlern zu statten; aber der Landwirth auf der Geest gewinnt bey der gewöhnlichen Wirthschaft wenig oder nichts.

Die weiblichen Dienstbothen bekamen sonst in der hiesigen Gegend an Lohn:

Eine große Magd 4 Rthlr. baar Geld, itzt
8 — 10 Rthlr.
30 Ellen Leinwand,
2 paar Schuh
und 1 halbwollenen Rock.

Die Honoratioren geben wol 12 bis 15 Rthlr. Lohn, an ein gutes brauchbares Mädchen.

Wenn man dies alles genau berechnet, so werden die Kosten der landwirthschaftlichen Ar-

heiten sehr beträchtlich, und verschiedene Landwirthe, die mir erzählt haben, sie hätten am Schlusse des Jahrs, für Arbeit, Sorgen, Mühe und Gefahr, nicht mehr so viel für sich, als ihre Großknechte — mögen wohl die Wahrheit gesagt haben.

Die landwirthschaftlichen Ausgaben vermehren sich immer; der Luxus steigt, die Kleider-Pracht wird von Jahr zu Jahr größer. Dies mag immerhin ohne Tadel seyn, wenn nur in eben dem Verhältnisse die Geld-Ressourcen vermehrt werden. Dies Mittel hat keiner so sicher in seiner Gewalt als der verständige Landwirth, der die unerschöpflichen Schätze seiner Aecker gehörig zu nutzen versteht. Aber es kann so nicht bleiben wie bisher, der so beliebte Schlendrian, auch die Stoppel-Hude müssen abgeschaft, nicht weniger die Gemeinheiten aufgehoben und vertheilt — und der Futter-Kräuter-Bau eingeführt werden; sodann ist der Stand eines Landwirths, der glücklichste, der wünschenswürdigste auf der Erde; und die Zeit, die Heinrich IV. von Frankreich herbeyführen wollte, daß nemlich die französischen Bauern des Sonntages auch mal ein Huhn essen dürften, würde denn bald zu uns kommen.

Wenn aber der itzige Landwirth, noch immer fortfährt die Acker-Wirthschaft, mit allen ihren Fehlern, so zu treiben wie seine Vorfahren, wenn er die von ihnen geerbten Gewohnheiten beybehält, und wol gar, aus ganz natürlichen Ursachen, nicht so viel Körner gewinnt, wie seine Vorfahren, bey eben der Art zu wirthschaften, gewannen; so ist es durchaus nicht anders möglich, ein solcher Landwirth muß zu Grunde gehen, oder kommt doch in schwere Schulden, plagt sich unter Kummer und Sorgen so hin, bis sein Sohn ihm die Last abnimmt, und nun da wieder anfängt, wo sein Vater abgelassen hat.

Der Sohn übernimmt also die Stelle, und muß heyrathen; die Art aber, wie die Heyrathen in vielen hiesigen Gegenden gemacht werden, ist sehr zu tadeln. Selten heyrathen sich Personen aus Neigung, sondern Nebenumstände, und besonders die Summe des Brautschatzes, knüpfen gewöhnlich zwey Menschen, durch das so schwer zu lösende Band der Ehe, aneinander, deren Neigungen so disharmonisch sind, wie die, der beyden entgegen gesetzten Pole, des Magneten. Ist der Bräutigam jung und hat noch nicht viel erfahren, so negociiren dessen Anverwandte mit den Anverwandten der Braut, um den Braut-

schatz, sie schließen ihren Handel so gut sie können; wenn aber die Eltern der Braut, der von Bräutigams Seite verlangten Forderung nicht genügen können oder wollen, so wird eine solche vorgehabte Heyrath rückgängig. Ich bin bey einem solchen Braut-Handel gegenwärtig gewesen, wo es etwas scharf herging, und als beyderseitige Negozianten nicht fertig werden konnten, so that der Bräutigam, der schon Jahre und Erfahrung hatte, den Ausschlag, indem er erklärte: Wenn ji nich noch 50 Rthlr, un 1 Koh bileggen wöllt, so ist et ahn dahn. (Wenn ihr nicht noch 50 Rthl. nebst 1 Kuh beylegen wollt, so kann nichts daraus werden.) Wollen nun die Eltern die Braut, ihre Tochter, gern unter die Haube bringen, so ist kein anderes Mittel, als sich in solche Forderungen zu fügen. Die Braut verhält sich gewöhnlich leidend bey der Handlung, manche scheint auch tief ihre Weggeworfenheit zu fühlen, so um sich kuppeln zu lassen. Wie werthlos müßen weibliche Tugend, körperliche Reitze und häusliche Geschicklichkeit, selbst in den Augen eines Land-Mädchens werden, wenn nur die Summe des Brautschatzes den Werth eines Mädchens bestimmt und sie zum Manne bringt.

Daher entstehen auch die vielen unglücklichen Ehen auf dem Lande, mit allen ihren schrecklichen

Folgen; daher die schlechte Erziehung der Kinder. Das Beyspiel der in Zank und Zwietracht lebenden Eltern, verdirbt schon den ersten Keim der Jugend, und ist die Ursache, daß Kinder die den Eltern schuldige Achtung so ganz aus den Augen setzen, und nicht selten, wenn die Alten auf dem Altentheile sitzen, leben Vater und Sohn, Mutter und Tochter mit einander in Haß, Feindschaft und Prozessen, und verbittern einer dem andern das Leben.

Die Nothwendigkeit erfordert zwar, daß, wenn ein junger Mensch, der die verschuldete väterliche Stelle annimmt, und mehrere Geschwister zu berathen hat, seine Spekulation auf eine reiche Heyrath richten muß: und dadurch öftmals das größte Glück der Erde, die häusliche Zufriedenheit, auf immer verscherzt, weil ihn ein elender Gold-Klumpen blendete, den er zwar vor der Hand nöthig hatte, den er aber bey einer bessern Wahl, in Ansehung einer mehr mit ihm harmonirenden fleißigen Gattin, sich bald durch eine bessere Einrichtung seiner Landwirthschaft hätte erwerben können.

Es ist in der That traurig, wenn der Landmann, der mehr als andere Menschen des Tages Last und Hitze trägt, und sein Brod im Schweiße

die Ungeschick gestiftet, durch unglückliches, vom Interesse geleitetes Heyrathen, sich das Leben verbittert, und die Mühseligkeiten seines Berufs vermehrt. Wenn Personen vom Stande oder sogenannte Honoratioren, die viele eingebildete und wahre Bedürfnisse haben, die mehr als kindische Schwachheit begehen, mit kriechender Weggeworfenheit solchen Frauens-Personen zu huldigen, und um ihre Hand zu flehen, deren Vermögen durch tausende bestimmt wird, um nach ihrer Meinung, eine grosse Rolle zu spielen, aber statt dessen oft hart für ihre habsüchtige Liebschaft büßen, so sind doch die hier obwaltenden unglückliche Ehen, weit nicht so nachtheilig für den Staat, als wenn die nützlichste Volks-Klasse — die Landleute, dies traurige Schicksal haben.

Je mehr aber der Akerbau, und die damit verwandten Nahrungs-Zweige gehoben und verbessert werden — je mehr dadurch die Wohlhabenheit des Landmanns zunimmt — desto weniger wird auf reiche Heyrathen spekulirt, sondern weibliche Tugend, Persönlichkeit, sanftes gefälliges Betragen und Geschicklichkeiten in den häuslichen Geschäften, werden die wünschenswürdigen Eigenschaften seyn, worauf der vernünftige junge Bauer einen hohen Werth setzen, und wornach

er seine Wahl bestimmen wird. Uebrigens wird man hinlänglich wahrnehmen, daß auch hier eine landwirthschaftliche Reformation von großem Nutzen seyn werde.

Die Brantewein-Brennereyen sind in der hiesigen Gegend, seit kurzem, gewaltig in Aufnahme gekommen, und bey zweckmäßiger Anlage, — wenn dabey auf Ersparung der Brennmaterialien und Zeit Rücksicht genommen worden, ist dies für einen Landmann, der den Dünger von dem Mast-Viehe gut benützt, ein sehr einträgliches Geschäft. Die erste Blase der Art, wo das Feuer um die Blase zirkulirt, und dadurch eine schnellere Hitze bewirkt wird, habe ich in der hiesigen Gegend mit einem Landmanne gemeinschaftlich angelegt. Der Vortheil würde immer beträchtlich seyn, wenn nur nicht die gewaltig vielen Brennereyen mit der Zeit den Absatz beschwerlich machten; denn seit kurzen, sind in dem einzigen Amte Ottersberg 22 neue Brennereyen angelegt, und so lange der Cordon in der hiesigen Gegend steht, wird an Absatz kein Mangel seyn. Die meisten Brenner verstehen die Kunst, ihre Gährungs-Mittel selbst zu verfertigen, welches sonst als ein großes Geheimniß für schweres Geld verkauft wurde; aber jetzt weiß jedes altes Müt-

terchen, und jeden Brenner, auf irgend eine Art, ein Gährungs = Mittel zu machen. Fast alle Brennereyen gebräuchen hier Rocken, mit ohngefähr dem 4ten bis 6ten Theile Gersten = Malz, einige nehmen auch wol ⅓ Buchweitzen, man hält aber dafür, daß letzterer den Brantewein etwas blau mache. Der Preis des Branteweins ist gegenwärtig 35 — 36 Rthlr. Gold per Oxhoft; wenn er recht gut ist; schlechte Waare findet hier keine Abnehmer. Exportirt wird fast kein Faß, sondern jetzt wird alles im Lande consumirt; mit der Zeit mögte es wol gut seyn, wenn auswärtiger Absatz zu veranstalten wäre.

Die großen Brennereyen verdrängen keinesweges die kleinen; dies ist auch gar nicht zu befürchten, denn gewöhnlich verkaufen die kleinen Brenner den Brantewein in Gläsern, wobey ein großer Vortheil ist, und selten brennen sie mehr, als auf eine solche Art abzusetzen ist; daher können sie immer mit weit mehr Nutzen dies Geschäfte treiben, als die großen Brenner, die bloß in Fässern ihren Absatz machen. Von Kartoffeln Brantewein zu brennen, hat man hier nie Versuche gemacht, und wenn man die darauf verwandte Feurung und Zeit in Anschlag bringt, so dürfte auch wol kein Vortheil davon zu erwarten

stehen; daher man wol nicht gut zu solchen Versuchen rathen kann.

Die Brantwein-Brennereyen bringen nicht nur das Geld in geschwinde Zirkulation, vermittelst des Korn-Ankaufs, und Anschaffung des Mast-Viehes; sondern da letzteres, welches größtentheils in Schweinen besteht — fast alles auswärts, besonders nach Bremen verkauft wird; so wird dadurch eine nicht unbedeutende Summe auswärtiges Geld ins Land — und in Zirkulation gebracht. Je mehr baares Geld wir jährlich für Luxus-Waaren ins Ausland senden, desto sorgfältiger müssen wir alle — auch kleine Ressourcen befördern, die uns fremdes Geld einbringen, damit nicht mit der Zeit, an diesem allmächtigen Schatze — welches allen kühnen Unternehmungen den Ausschlag giebt, ein allgemeiner Mangel entstehe.

Stukenbostel im Febr. 1799.

E. G. tom Have.

XV.

Ueber alten Maytag, als Hüthungs-Termin.

Im dritten Stücke dieser Annalen Seite 47, wird unter den Ursachen des ungleichen Erfolgs der ruhmwürdigen Bemühungen der Königl. Churfürstl. Gesellschaft der Landwirthschaft, um Einführung und Beförderung des Klee-Baues im Lüneburgischen, auch namentlich die mit angeführt, daß man an verschiedenen Orten die Felder der Klee-Bauer bis zu alten Maytag der Huth und Weide unterworfen, und mit Vieh betrieben habe.

Diese Aeusserung führt auf die Vermuthung, daß da, wo jener, dem Klee-Bau allerdings sehr schädliche, und in der Regel gesetzwidrige Mißbrauch wirklich statt findet, eine wohlthätige Verfügung unserer Gesetzgebung unbekannt sey, oder absichtlich verkannt und hintangesetzt werde, die unserm Vaterlande um so mehr zur Ehre gereicht, als sie bewährt, daß unsere Landes-Regierung von jeher bemüht war, der Landä-

wirthschaft auf jede zweckmäßige Weise empor zu helfen.

Es ist nähmlich eine, durch die allgemeine Erfahrung bestätigte, und allenthalben anerkannte Wahrheit, daß eine zu weit in das Frühjahr fortgesetzte Behüthung der Wiesen, den Ertrag ihrer Erndten gewöhnlich sehr beträchtlich verringere. Ist das Frühjahr kalt und trocken, so ist die Vegetations-Kraft der Wiesen gering; sie vermögen dann kaum die Keime ihrer Gräser genugsam hervor zu treiben, und sind am wenigsten hiezu fähig, wenn dieses Geschäft erschwert wird, die Keime verbissen und von den Füßen des Viehes vertreten werden. Dieses versetzt sie in einen krankhaften Zustand, den die Vegetation in kalten und trocknen Frühjahren fast nie zu überwinden vermag. — Ist das Frühjahr aber, welches sich sehr oft ereignet, im Anfange warm und nachher kalt und unfreundlich, so ist von der zu weit ins Frühjahr fortgesetzten Behüthung der Wiesen, ein nicht geringerer Schaden, als in jenem Falle zu besorgen, denn da treiben die Keime der Gräser anfänglich mit Kraft und Ueppigkeit hervor, die Vegetation bietet ihr ganzes Vermögen auf, und vergeudet die Fülle ihrer Säfte, ohne zu ahnden, daß ihre mit

Vernunft beglückten Kinder, zu ihrem eignen Schaden ihr entgegen arbeiten werden. Diese aber, die sonst alles anwenden, um den Gras-Wuchs ihrer Wiesen zu befördern, lassen ihre Heerden nun mit unaufhaltsamer Begierde auf die jungen hoffnungsvollen Keime hinausströmen; die Keime werden verbissen, die Stämme vertreten, die Pflänzchen erkranken, der Wachsthum wird zurückgesetzt, der Zeitpunkt versäumt, den die Natur zum Gedeyhen der Gräser festgesetzt hat, und wenn das Ende des Frühlings kalt und rauh ist, wenn ungünstige Witterung eintritt, so erfolgt ein Mißwachs und ein Ausfall in der Heu-Erndte, gegen den der etwanige Gewinn der Frühjahrs-Hüthung um so weniger in Anschlag kommen kann, als jene selbst gewöhnlich verursacht, daß die Schaafe sich faul fressen, und also kein Gedeyhen davon haben.

Bey diesen ganz unläugbaren Umständen wird daher, wer seine Wiesen ausschließlich behütet, sich der Frühjahrs-Hüthung gern enthalten, um den Ertrag seiner Heu-Erndte zu vermehren. Wer aber jenes unschätzbaren Vorzugs nicht genießt, der wird desto lebhafter wünschen, daß die Frühjahrs-Hüthung auf natürlichen und künstlichen Wiesen möglichst beschränkt werden möge.

Dieser Wunsch ist in unserm Vaterlande in nicht geringem Maaße vorlängst und schon vor dem Eintritt dieses nun beynahe vollendeten Jahrhunderts erfüllt.

Unterm 30sten April 1700, verordnete Churfürst Georg Ludwig im Fürstenthume Calenberg durch ein eigenes Edikt, welches er unterm 21sten Februar 1701 bestimmter declarirte, wie es nach geschehener Verbesserung des Julianischen Kalenders, mit dem Zuschlage der Felder und Wiesen an den Orten zu halten sey, wo dieselben zu gewisser Jahrszeit mit Schaafen und anderm Vieh betrieben werden, und diese Verordnung dehnte er unterm 5ten Nov. 1708, auf das Fürstenthum Lüneburg, unterm 18ten März 1720 aber auf die Grafschaft Hoya ausdrücklich aus *). Seit der Publication dieser Verordnungen, leidet es an sich keinen Zweyfel mehr, daß auf die, bey Verbesserung des Kalenders ausgelassenen elf Tage bey Zuschlagung der Felder und Wiesen,

*) Diese sämmtlichen Verordnungen sind abgedruckt in den Chur-Braunschweigschen Landes-Ordnungen, Calenbergschen Theils. Band 3. Kap. 4. Nro. 146. 147. Seite 373 — 375, (in Willichs Auszuge. Th. 3. Seite 582) und Zellischen Theils. Band 4. Kap. 8. Nro. 80. 81. Seite 209 — 212.

keine Rücksicht genommen werden, folglich in Ansehung der damahls ausgelassenen elf Tage, nicht elf Tage später, mithin nicht auf den sogenannten alten Maytag zugeschlagen werden soll, sondern der Zuschlag soll der ausgelassenen elf Tage wegen nicht weiter hinausgesetzt werden, und mithin, es wäre dann, daß in Contradictorio durch rechtskräftige Urtheile ein anderes erhalten, oder eintretender Observanzen wegen noch zu erhalten wäre, soll er an eben dem Tage geschehen, an welchem derselbe vorhin nach dem sogenannten alten Kalender vorgenommen ist. Wo also vorhin auf den ersten May zugeschlagen ward, da muß auch ferner, nach Vorschrift der obigen Landes-Ordnungen, auf den ersten May unsers jetzigen verbesserten Kalenders zugeschlagen werden.

Das ehrwürdige Alter dieser ungemein heilsamen Verfügung, scheint ihren Inhalt indessen in vielen Gegenden verdunkelt und vergessen gemacht zu haben, und daher kann einer Hinweisung auf ihn, ein Platz in diesen Annalen wohl um so weniger mißgönnt werden, als die Termine der Frühjahrs-Hüthung jedem Landwirthe wichtig, und daher auch vorzüglich neuer-

lich an mehreren Orten öffentlich zur Sprache gebracht, und zur Beherzigung empfohlen sind *).

---

*) Man findet in dem Reichsanzeiger, welcher von dem vortreflichen Volks-Schriftsteller, dem Rath Becker zu Gotha, herausgegeben wird, mehrere nicht unwichtige Aufsätze über diesen Gegenstand. Z. B. im Reichsanzeiger vom Jahr 1795. Nro. 167. S. 1651 bis 1055, und Nro. 123. S. 1209 bis 1211, über die der Natur gemäße Behüthung der Wiesen im Frühjahr, vom Bürgermeister Dr. Krügelstein in Ohrdruff. Nro. 197. S. 1959, als Zusatz dazu. Jahr 1796, Nro. 96. S. 1001 bis 1003, über die Nothwendigkeit, die Wiesen-Behüthung im Frühling gänzlich abzuschaffen; und Jahr 1797, Nro. 122. S. 1309 bis 1313, über mathematische Bestimmung der Trift-Gerechtigkeit im Frühling von a. b. In dem Weimarischen ist nach einer preiswürdigen Verordnung vom 4ten Januar 1797, die Trift auf den Wiesen nicht länger bis zum 23sten April oder Georgen-Tag gestattet. S. R. A. J. 1797. Nro. 244. S. 2629. Ferner R. A. 1799. Nro. 104. S. 1205. rc. Auch sehe man ausser diesen allen das Programm des Professors und Hofraths von Eckardt: De XI. diebus calendario Juliano subtractis etiam iuri pascendi subtrahendis.

XVI.

Ankündigung einer Geschichte der Stall-Futterung in Deutschland, nebst Fragen, in Bezug auf solbige.

Wenn man in einigen Gegenden noch zweyfelt, ob Stall-Futterung im Großen möglich, und ob solche würklich irgendwo mit Bestande eingeführt und vortheilhaft befunden sey; so begreift man in andern Gegenden kaum, wie sich diese Frage noch einmahl aufwerfen lasse. Hier sagt man, ist ja die Sache so entschieden, hier kann man in wenigen Tagen mehrere Stall-Futterungen von zwey bis drey hundert Köpfen großen schweren Viehes vor Augen sehen; jedes Kind erkennt hier den großen Vortheil, die Kühe und Ochsen auf dem Stalle zu halten; kein Guths-Besitzer, kein Pächter, kein Verwalter, selbst kein Knecht und keine Magd — ahndet etwas von den Schwierigkeiten, die man, wie wir hören, sich anderer Orten dabey macht. Dort giebt man nicht undeutlich zu verstehen, daß alles was von eingeführten Stall-Futterungen erzählt

werde, Mißbeutelen sey; und wenn man nun specielle Fälle namhaft macht, so zeigt ein mitleidiges Achselzucken, daß man den nahe bevorstehenden Banquerout solcher Wirthschaften, als unausbleiblich vorhersehe.

Auf einer landwirthschaftlichen Reise, die mein Freund, der Herr v. Mandelsloh auf Ribbesbüttel, in diesem Sommer mit mir machte, hatten wir nicht selten Gelegenheit solche Aeusserungen und Urtheile — nicht etwa von Kurzsichtigen auf ihrer Erdscholle angehefteten Landwirthen, sondern von vernünftigen nachforschenden Männern — zu hören.

Wir kannten beyderseits Männer, die schon Jahre lang zweyfelhaft über diesen Punkt, wechselweise Plane und Vorkehrungen zur Einführung der Stall-Futterung gemacht, und durch solche Aeusserungen abgeschreckt, sie wieder aufgegeben hatten. Wenn sie sich einen Einwurf widerlegt hatten, so hörten sie einen neuen, der ihnen wenigstens auf eine Weile unwiderleglich vorkam. Nichts machte jedoch solchen Eindruck auf sie, als die Erzählung eines Beyspiels, wo Stall-Futerung angefangen, aber wieder aufgegeben war.

„Sollte es denn nicht möglich seyn, sagten wir uns, einen, auf unzubezweyfelnde Thatsachen gegründeten, Beweis, von der Nützlichkeit, Möglichkeit und Sicherheit der Stall-Futterung, für den Privatmann sowohl, wie für den Staat, unter bestimmten Orts-Verhältnissen zu führen; alle je vorgebrachte und alle erdenkliche Einwürfe dagegen klar und praktisch zu widerlegen; auf der andern Seite aber auch die Schwierigkeiten, welche derselben örtlich im Wege stehen, zu zeigen; die nöthigen Vorsichts-Maaßregeln bey ihrer ersten Einführung zu bestimmen, und die Art und Weise dieser Einführung nach den Hülfs-Quellen, die ein jeder hat, vorzuziehen?

Mein Freund übernahm dieses verdienstvolle Geschäft, und entschloß sich, eine möglichst vollständige Geschichte der Stall-Futterung in Deutschland, zu bearbeiten. Er hat sich zwar auf seinen Gütern und auf seinen Reisen viele eigenthümliche Erfahrungen hierüber erworben; weiß was zur Stall-Futterung gehört, was ihr hie und da im Wege stehet, und in den Weg gestellt wird. Um indessen die Sache so vollständig, so überzeugend und auf so viele documentirte Thatsachen und Beyspiele, wie immer möglich, beruhend darzustellen, wünscht er die Meinungen aller

derer, welche sich dafür und dagegen erklären wollen, zu vernehmen, besonders aber so viele Facta, wie immer möglich zu sammlen. Er fordert daher ausser denen, an welche er sich bereits selbst gewandt hat, alle diejenigen, denen Landwirthschaft nicht bloß als eigene Angelegenheit, sondern auch als Sache des Vaterlandes und der Menschheit am Herzen liegt — und deren giebt es Gottlob! so viele — auf; ihm von den nachstehenden Fragen diejenigen zu beantworten, welche sie mit Ueberzeugung und Zuverlässigkeit beantworten können. Da Fälle eintreten können, wo man seinen Namen öffentlich nicht gern compromittirt sieht; so kann ich die Versicherung hinzufügen, daß der H. v. M. sehr discret in solchen Fällen zu Werke gehen werde.

Fragen.

1. Wie denkt man in ihrer Gegend über Stallfutterung im Allgemeinen? Ist man dawider eingenommen und hält man die Einführung derselben überhaupt, oder nur nach dem dortigen Local, für unmöglich oder für unzweckmäßig?

2. Welches sind die Haupt-Einwendungen welche man dagegen macht?

3. In wiefern scheinen diese gegründet zu seyn; in wiefern aber auf Vorurtheilen und irrigen Vorstellungen zu beruhen?

4. Hat man in dortiger Gegend Beyspiele, daß Stall-Futterungen angelegt worden, aber wieder haben eingehen müssen?

5. Lag dies an Orts-Verhältnissen? Oder waren Fehler, unrichtige Anschläge, Uebereilungen, oder vielleicht ein Jahr wie das von $17\frac{88}{99}$ schuld daran?

6. Sind in ihrer Gegend die Stall-Futterungen häufig eingeführt?

7. Haben Sie selbst eine solche, oder kennen Sie eine andre genau?

8. Wie lange besteht diese Stall-Futterung?

9. Ist sie in der jetzt bestehenden Ordnung stets fortgeführt?

10. Wie war die Vieh-Wirthschaft zuvor?

11. Wie war der Uebergang zur Stall-Futterung, allmählig oder auf einmal? Welche Schwierigkeiten hatte man zu überwinden, und wie überwand man sie?

12. Was ist das Resultat der jetzigen, gegen das der vorigen Wirthschaft?

13. Wie verhalten sich die jetzigen Kosten und Vorschüsse, gegen jene, bey der vorigen Wirthschaft?

14. Wie hoch wird jetzt im Durchschnitt jede Kuh genutzt?

15. Wie hoch ehedem?

16. Ergiebt sich ein Unterschied zwischen der vom Stall-Vieh und vom Weide-Vieh erhaltenen Milch und Butter?

17. Wie ist die Eintheilung der Feld-Wirthschaft? und wie groß ihr Flächen-Inhalt?

18. Wie ist der Boden beschaffen?

19. Welche Raçe von Rindvieh hält man jetzt? welche ehedem? Wird das Vieh selbst angezogen oder angekauft?

20. Wie stark ist der jetzige Vieh-Stapel?

21. Wie hoch ehedem?

22. Welche Arten von Futter-Kräutern und Gewächsen werden gebauet? und welche sind, oder sind nicht immer gerathen?

23. Wie viel Morgen Futterung wird auf den ganzen Bestand gerechnet?

24. Wie viel Heu ausserdem?

25. Ist noch Aussenweide vorhanden?

26. Durch welche Art Vieh wird diese benutzt?

27. Wie wird gefuttert? Vom 1sten Juni bis Michael, von Michael bis zur Grün-Futterung?

28. Erhält das Vieh die Futterung immer im Stalle, oder auf einem dazu eingerichteten Hofe? Wie ist der Stall oder der Vieh-Hof eingerichtet?

29. Auf wie viel Stück Vieh rechnet man einen Menschen zur Aufwartung?

30. Wie ist das Verhältniß der männlichen Domestiken zu den weiblichen, bey der Stall-Futterung?

31. Wird zum Einholen des grünen Futters, ein besonderes Spann an Ochsen oder Pferden gehalten?

32. Wie stark muß der Vieh-Stapel seyn, wenn hierzu 2 Pferde nöthig sind?

33. Wie viel Hand-Arbeiter sind zum Ab- und Einbringen des grünen Futters nöthig?

34. Wie ist dieses Verhältniß gegen den Vieh-Bestand?

35. Wie viel Leute sind zur Winter-Futterung mehr nöthig, als zur Sommer-Futterung?

36. Besteht eine Hechsel-Maschine?

37. In diesem Falle, wie viel leistet dieselbe?

38. Wird mit der Hand geschnitten, wie viel Leute werden dann erfordert?

39. Werden die aufgemengten Futter-Gewächse mit der Hand gestoßen, oder sind Mühlen, vorhanden?

40. Werden diese kalt oder warm aufgemengt?

41. Welche Vorkehrungen werden zur Reinhaltung des Viehes angewandt?

42. Wie wird eingestreuet?

43. Wie viel Fuder Dünger werden auf jede Kuh gerechnet?

44. Wie verhält sich der Sommer-Stall-Dünger gegen den Winter-Dünger?

45. Wird bey Bedüngung der Felder hierauf Rücksicht genommen?

46. Wie ist der Erfolg der Erndten seit der bestehenden Stall-Futterung gewesen?

Wer auch nur auf einige der vorstehenden Fragen eine bestimmte Antwort geben will, wird sich dadurch ein Recht auf unsre Dankbarkeit und Gegendienste erwerben. Man kann solche entweder an die Herausgeber der Annalen, oder an den Herren v. Mandelsloh, Erbherren auf Ribbesbüttel, zu Gifhorn im Lüneburgischen, adressiren.

Thaer.

XVII.

Quartals-Bericht über Landwirthschaftliche Angelegenheiten aus Niedersachsen.

Witterung.

Dat Jahr is nt der Wise! sagt bey uns der Bauer in seiner Sprache sehr richtig: die meisten Regeln, gute und böse Erwartungen treffen nicht zu.

Wenn gleich der böse Winter und das noch schlimmere Frühjahr, dem Winter-Getreide und die schlechte Saat-Zeit im Frühjahre, nebst der darauf folgenden Dürre, dem Sommer-Getreide höchst verderblich schienen; so würden wir doch vielleicht bey Menschen Gedenken eine der reichsten Erndten gehabt haben, wenn nur, der wahrscheinlichen Hofnung gemäß, im zweyten Theile des Sommer-Quartals und im Anfange des Herbstes, eine günstige Witterung eingetreten wäre.

38

3 Schon fing der Rocken zu Anfange des Julius auf hohen Feldern an, von der Dürre zu leiden, und schien seine Reife nicht erreichen zu wollen. Alle Sommer-Früchte standen still, wurden gelb, Gerste und Hafer blieb kurz; Buchweitzen welcher vom Froste nicht zerstört war, verschwand denn auch vom Felde. Unter allem litt der spät gesäete Lein am meisten, der nach einem kleinen Regen gekeimet hatte, nun aber zu verdorren schien. Eine gewaltige Menge von Erd-Flöhen erschien, und that dem Lein, dem Kohl und der Sommer-Rübsaat augenfälligen Schaden. Der erste Schnitt der Wiesen und der Futter-Kräuter gab kärglichen Ertrag, und die Dürre benahm nun die Hofnung zum zweyten Triebe. Der Landmann noch tief gebeugt von dem im Frühjahr erlittenen Kummer, sah mit banger Ahnung der Zukunft entgegen.

Allein der anfangs nur strich- und schauerweise, hernach vom 12ten Julius an, allgemein eintretende Regen, gab den Dingen bald wieder ein froheres Ansehn. Im Rocken und Weitzen zeigten sich viele nachkommende Aehren, der Hafer und Gerste hob sich doch über die Erwartung, und auch der Buchweitzen wuchs schnell heran.

Gegen Ende des Monats und zu Anfange Augusts aber ward auch des Guten wieder zu viel. Der täglich fortdaurende Regen hielt die Reifung des Korns nicht nur zurück, sondern legte auch den Rocken, Weitzen und die schwachhalmige Gerste zu Boden.

Erst am 12ten August nahm die Rocken-Erndte an den meisten Orten den Anfang, und ward, der veränderlichen Witterung ohnerachtet, doch ziemlich glücklich und schnell vollführet; so daß zu Ende des Monats wohl aller Rocken in Niedersachsen eingescheuert war. Verdorben ist, nach unsern erhaltenen Nachrichten der Rocken nirgends, obwohl manches Fuder nicht trocken genug, oder selbst beym Aufladen beregnet, eingefahren würde.

Anderes Getreide war aber im Durchschnitt noch zu unreif, als daß man die günstige Witterung des August-Monats hätte benutzen können. Nur auf warmen trockenen Aeckern ward einiger Weitzen und die frühgesäete Gerste und Hafer zu Ende des Monats gemähet, als anhaltende mit Stürmen begleitete Regenschauer zu Anfange Septembers eintraten, und nun, mit wenigen Unterbrechungen, bis in die Mitte des Octobers anhielten.

Dieser letzte Theil des Sommers ist eigentlich dasjenige, was den Früchten am meisten geschadet, und dem Landwirthe den größten Nachtheil gebracht hat. Das Getreide wollte bey der nassen kalten Witterung nicht zur Reife kommen, es muste zum Theil unreif gemähet werden, konnte nicht trocknen, wuchs aus und verdarb, auf den Feldern. Erst zu Ende des Octobers beschloß man die Erndte, und führte zum Theil verdorbenes Korn und Stroh in die Scheuren. Eben so nachtheilig ward diese Witterung dem wenigen, aber höchst schätzbaren Nachheu. Nur einzelne trafen den Zeitpunkt glücklich, in welchem sie es unverdorben einfahren konnten. Auch in der Hofnung, daß die Nachtfröste im Herbst desto länger ausbleiben würden, je später sie im Vorsommer eingetreten waren; hat man sich betrogen gefunden. Schon in der Nacht vom 7ten auf den 8ten September erfrohren Gurken und Kartoffeln-Kraut, auch Vitsbohnen. Viele Sämereyen sind nicht reif geworden.

Die erste Hälfte des Octobers hat in diesem Jahre einen ganz ungewöhnlichen, von der Regel abweichenden Regen-Fall gehabt. Man kann ihn wenigstens doppelt so stark annehmen, als er sonst im Durchschnitt zu seyn pflegt.

Zu eigentlichen meteorologischen Bemerkungen ist hier der Platz nicht. Ich wäre sonst durch die Güte unserer Correspondenten in Stand gesetzt, sie aus allen Districten Niedersachsens zu geben. Jetzt würden sie aber noch ohne practischen Nutzen seyn, und doch einen großen Theil dieser Blätter wegnehmen. Dennoch ersuche ich die fleißigen landwirthschaftlichen Witterungs-Beobachter in ihren Bemühungen fortzufahren, und mir solche mitzutheilen; da ich mir allerdings Hofnung mache, daß sich in der Folge wichtige Resultate daraus werden ziehen lassen. Vorerst gebe ich in diesem Quartals-Berichte nur eine oberflächliche Uebersicht des Wetter-Ganges und seines Einflusses auf Vegetation und Erndte; die vielleicht in der Folge als Geschichts-Erzählung mehr Interesse wie jetzt haben mögte.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ich noch nichts von dem neuerfundenen — Metre, welches jeder Landmann in seinem Hause und auf seinem Garten in Ueberfluß zu haben pflegt — den Spinnen, gesagt habe. Ich und mehrere meiner Freunde haben sie beobachtet. Bis jetzt können wir aber von ihnen nichts weiter sagen, als daß sie so, wie der Mensch und viele andre

Thiere ein sehr richtiges Gefühl von der gegenwärtigen Witterung und Reinigkeit der Luft, keinesweges aber ein Vorgefühl von der zukünftigen haben, und sich in Ansehung der schnell eintretenden Abwechselungen eben so, wie wir andere trügen.

Zur Geschichte dieses Jahrs gehört es doch, daß sich wenig Spinnen, Fliegen, Mücken und Schmetterlinge haben sehen lassen, oder doch erst sehr spät gekommen sind.

Ausfall der Erndte.

Eine genaue Bestimmung desselben darf man hier zwar nicht erwarten. Die wenigsten Landwirthe haben schon beträchtliche Quantitäten abdröschen lassen, da man noch immer mit der Erndte beschäftiget gewesen ist. Die Anzahl der Schocke, Stiege, Diemen und Hocken anzugeben, welche auf einer gewissen Fläche geerndtet werden, kann wenig Aufklärung geben, da die Art des Bandes, besonders im Hannoverschen, so verschieden ist. Ich thue also am besten, mich auf solche Angaben zu beschränken, die wir von geübtern Wirthschaftern, deren Augen-Maaß und Wahrheits-Liebe gleich unverdächtig sind, erhalten haben.

Im Calenbergischen, Göttingschen und Grubenhagenschen, ist man mit dem Ertrage des Rockens allgemein sehr zufrieden, sowohl in Ansehung des Strohes als des Korns. Man rechnet im Durchschnitt 18 Himten auf einen Calenbergischen Morgen, oder das 9te Korn. Jedoch hat man hin und wieder einen weit höheren Ertrag, bis 30 Himten, oder das 15te Korn beobachtet.

Vor allem rühmt man aus dem Amte Münden und Herzberg den Rocken ungemein, und glaubt ihn bey Menschen Gedenken nicht so gehabt zu haben. So ist er auch in der Grafschaft Hohnstein vorzüglich und besser, wie im Jahr 1795 ausgefallen. Im Durchschnitt nimmt man hier das 12te Korn, auf guten Aeckern aber auch wohl das 18te bis 20te an. Eben so zufrieden ist man in den meisten Districten des Herzogthums Braunschweig und des Hildesheimschen, indem man 20 Himten vom Morgen, oder das 10te Korn im Durchschnitt glaubt annehmen zu können. Vorzügliche, Stall-Fütterung treibende, Ackerbauer, haben auch 30 Himten vom Morgen, nach angestelltem Probedrusch, gehabt. Im Magdeburgischen und

Saal=Kreise ist die Erndte an Rocken sehr reich gewesen. In den sandigen Gegenden der Bremischen Geest und des Lüneburgischen ist der Ertrag beträchtlich geringer gewesen, und kann wohl im Durchschnitt nicht über das 4te Korn angenommen werden, wenn nehmlich der in der 1sten, 2ten und 3ten Art gesäete Rocken untereinander geworfen wird. Früh und gut bestellete und gedüngte Felder haben aber vortrefliches Korn geliefert, wenn gleich die Garben=Zahl oder das Stroh nicht ausserordentlich stark gewesen ist. Unsre meisten, aus dem Mecklenburgischen erhaltenen Nachrichten, geben den Einschnitt des Rockens um ⅓, andere um das Doppelte höher an, wie im vorigen Jahre; und wenn gleich der Ausdrusch aus derselben Garben=Zahl nicht völlig so stark seyn dürfte, wie im vorigen Jahre; indem sich das Korn vor der Erndte sehr lagerte, durch die stürmischen Regenschauer untereinander geworfen wurde, und daher beym Mähen sehr litt; so wird er doch den von 1797 weit übertreffen. Ein genauer und scharfsinniger Beobachter giebt nach angestelltem Probedrusch das Verhältniß folgendermaaßen an.

Im Jahre 1795 gaben 18 Garben Weitzen, 17 Garben Rocken, 1 Scheffel.

Im Jahre 1797 gaben 26 Garben Weitzen, 24 Garben Rocken 1 Scheffel.

Im Jahre 1798 gaben 20 Garben Weitzen, 20 Garben Rocken 1 Scheffel.

Im Jahre 1799 gaben 21 Garben Weitzen, 19 Garben Rocken 1 Scheffel großes Maaß.

Ein anderer meint, daß wenn das Winter-Korn im letzten Zeitpunkte die schöne Reife und den aufrechten Stand behalten hätte, wie im Jahr 1795, so müste die diesjährige Erndte im Winter-Korn jene denkwürdige noch übertreffen. Im Holsteinschen ist man mit der Rocken-Erndte im Ganzen ebenfalls sehr zufrieden; doch habe der, auf thonigem braachgepflügtem Acker, minder reichen Ertrag gegeben, als der, welcher auf sandigem gut gedüngtem Lande in die Buchweitzen-Stoppel gesäet worden. Ein vorzüglicher Oeconom erwartet von diesem das 9te, von jenem nur das 7te Korn im Durchschnitt. In den diesseitigen sowohl als jenseitigen Elb-Marschen ist derjenige Rocken, welcher durch das Wasser im Frühjahre nicht so gänzlich zerstöhret worden, daß er umgepflügt werden muste, vortreflich und über alle Erwartung gerathen. Man verspricht sich davon das 9te bis 12te Korn.

Schon fing der Rocken zu Anfange des Julius auf hohen Feldern an von der Dürre zu leiden, und schien seine Reife nicht erreichen zu wollen. Alle Sommer-Früchte standen still, wurden gelb, Gerste und Hafer blieb kurz; Buchweitzen welcher vom Froste nicht zerstört war, verschwand dennoch vom Felde. Unter allem litt der spät gesäete Lein am meisten, der nach einem kleinen Regen gekeimet hatte, nun aber zu verdorren schien. Eine gewaltige Menge von Erd-Flöhen erschien, und that dem Lein, dem Kohl und der Sommer-Rübsaat augenfälligen Schaden. Der erste Schnitt der Wiesen und der Futter-Kräuter gab kärglichen Ertrag, und die Dürre benahm nun die Hofnung zum zweyten Triebe. Der Landmann noch tief gebeugt von dem im Frühjahr erlittenen Kummer, sah mit banger Ahndung der Zukunft entgegen.

Allein der anfangs nur strich- und schauerweise, hernach vom 11ten Julius an, allgemein eintretende Regen, gab den Dingen bald wieder ein froheres Ansehn. Im Rocken und Weitzen zeigten sich viele nachkommende Aehren, der Hafer und Gerste hob sich doch über die Erwartung, und auch der Buchweitzen wuchs schnell heran.

Gegen Ende des Monats und zu Anfange Augusts aber ward auch des Guten wieder zu viel. Der täglich fortdaurende Regen hielt die Reifung des Korns nicht nur zurück, sondern legte auch den Rocken, Weitzen und die schwachhalmige Gerste zu Boden.

Erst am 12ten August nahm die Rocken-Erndte an den meisten Orten den Anfang, und ward, der veränderlichen Witterung ohnerachtet, doch ziemlich glücklich und schnell vollführet; so daß zu Ende des Monats wohl aller Rocken in Niedersachsen eingescheuert war. Verdorben ist, nach unsern erhaltenen Nachrichten der Rocken nitgends, obwohl manches Fuder nicht trocken genug, oder selbst beym Aufladen beregnet, eingefahren würde.

Anderes Getreide war aber im Durchschnitt noch zu unreif, als daß man die günstige Witterung des August-Monats hätte benutzen können. Nur auf warmen trockenen Aeckern ward einiger Weitzen und die frühgesäete Gerste und Hafer zu Ende des Monats gemähet, als anhaltende mit Stürmen begleitete Regenschauer zu Anfange Septembers eintraten, und nun, mit wenigen Unterbrechungen, bis in die Mitte des Octobers anhielten.

Allenthalben ist der Rocken trocken eingekommen, und dessen Erndte, wenn sie gleich um 14 Tage bis drey Wochen später wie gewöhnlich einfiel, ziemlich schnell und leicht vollführet worden.

Der Weitzen

ist bey weitem minder ergiebig wie der Rocken gewesen. In der Garben-Zahl kam er diesem im Calenbergischen, Göttingschen und Grubenhagenschen zwar gleich; allein er war mit sehr vielem Windhalm (hier unrichtig Fuchsschwanz genannt) und Unkraut durchwachsen, hatte auch vielen Rost. Man erwartet im Durchschnitt nur 9 Himten vom Morgen, oder das 4½ Korn. Der in die Rap- und Rüb-Saat-Stoppel, und folglich in stark gedüngtes reines Land gesäete, zeichnete sich vorzüglich aus, und hiervon hoffet man das Doppelte jenes Ertrages. Im Braunschweigschen und Hildesheimischen äussert man mehr Zufriedenheit mit dem Weitzen. Wenn er gleich des Niederlegens und Durchwachsens wegen nicht so körnerreich sey, so werde dies durch den starken Einschnitt doch wieder ersetzet. Im Magdeburgischen, d. h. dem vorzüglichen Theile desselben, wo viel Weitzen gebauet wird, ist derselbe ausgezeichnet reich und schön, wie ich dies selbst auf einer

Reise fake, und kam größtentheils auch noch gut ein. Hier und im Saal-Kreise ist er vom Roste auch frey gewesen, obgleich in benachbarten Ländern strichweise sehr viel Rost, so wie im Rocken Mutter-Korn, sich gezeiget hat. Im Meklenburgischen ist der Einschnitt des Weitzens auf würklichem Weitzen-Boden ebenfalls reichlich genug gewesen, und er ist auch mehrentheils ziemlich gut eingekommen. Da er sich aber sehr gelagert hatte, und beym Abmähen stark angegriffen ward, so wird er minder lohnen. Im Holsteinschen ist man mit dem Weitzen allgemein gut zufrieden, und ob er gleich hier ebenfalls durch Regen und Sturm niedergelegt war, so hat er doch auf gut cultivirten Feldmarken, nach gemachtem Probedrusch, $9\frac{1}{2}$ Korn gegeben. Man kam vor dem 8ten September aber nicht zum Mähen, und folglich ist der größte Theil desselben wohl nicht sehr trocken eingescheuret worden. In den beiderseitigen Elb- und übrigen Marschen, ist der Weitzen verhältnißmäßig schlecht, und wohl eigentlich mißrathen. Er hatte nicht nur im Winter zu viel gelitten, sondern wollte auch nicht zur Reife gelangen, konnte vor Ende Septembers nicht, und dann zum Theil nur unreif gemähet und nun nicht eingescheuert werden. Er wuchs daher auf dem

Felde aus. Von dem früher eingebrachten hat man ohngefähr das 6te Korn. Dieser Abschlag des Weizens in den Marschen, ist gewiß für das Ganze nicht unbeträchtlich.

Gerste

blieb dies Jahr allgemein kurz im Stroh, weil die Dürre und Kälte im Junius ihren Wachsthum zurück hielt. Bey den anhaltenden Regen in der zweyten Hälfte des Julius legte sich die dichtstehende nieder. Dennoch ist man im Durchschnitt auch mehr zufrieden als unzufrieden; vermuthlich weil die Erwartung von derselben sehr gemäßigt war. Nur sehr wenige unserer Correspondenten haben uns den ohngefähren Ertrag derselben angeben können, da fast nirgends Gerste abgedroschen ist.

In dem wärmern Boden des Calenbergischen und Göttingschen zeigte sie sich besser, als in dem kältern, thonigten und an der Nordseite der Berge belegenen. Sie reifte vollkommen auf jenem, und konnte ziemlich trocken eingescheuret werden, welches auf diesem der Fall nicht war. Im Braunschweigischen besonders in den, an das Magdeburgische und Halberstädtsche gränzenden, Theilen, ist die Gerste mit Aus-

nahme derjenigen, welche in der kalten Nässe zwischen dem 7ten und 13ten May gesäet worden sehr gut. So ist man auch im Magdeburgischen, dem Saal-Kreise, dem Halberstädtschen und in der Grafschaft Hohnstein mit der Gerste wohl zufrieden und erwartet doch das 8te Korn, welches hier freylich unter dem gewöhnlichen ist.

In Meklenburg ist die Gerste ebenfalls sehr schwach im Stroh gewesen; man hoft aber, daß sie gut lohnen werde. Diejenige, welche auf leichterem Boden stand, hat sowohl in der Garben-Zahl als vermuthlich im Ausdrusche Vorzug vor der, auf thonigtem Boden. Jene reifte auch früher und kam trockener in die Scheure.

In Holstein ist die Gersten-Erndte im Ganzen sehr mittelmäßig ausgefallen. Die früher gesäete kam bey der naßkalten Witterung ins Stocken; die spätere ward schlecht eingescheuret, doch kann man es keinen Mißwachs nennen.

In den Marschen hat die Winter-Gerste häufig umgepflügt werden müssen; und die bestandene hat kaum den halben Ertrag, den man gewöhnlich davon erwartet, gegeben. Dafür ist desto mehr Sommer-Gerste nachgesäet worden, und

diese ist gut eingeschlagen, so daß man das 10te Korn rechnen durfte, wenn sie nur gut und trocken in die Scheure käme, was beym Abgange der Berichte aus den Marschen, in der Mitte des Octobers, größtentheils noch nicht geschehen war.

Hafer.

Dieses so sehr gesuchte, so sehr vertheurte Getreide, ist unter allen wieder am schlechtesten ausgefallen; der früh gesäete gerieth bey der Dürre und Kälte ins Stocken und blieb klein; der späthe stand in der lezten Hälfte des Octobers unreif gemähet, auswachsend und faulend noch auf den Feldern; der Hedderich und andere jährige Unkrauts-Arten hatten die Oberhand über den früh gesäeten gewonnen, und halfen zwar die Bunde füllen, verursachten aber einen desto kärglichern Ausdrusch. Manche haben den später gesäeten Hafer vor seiner Reiffe gemähet und so noch ein gutes Garben-Futter davon eingeerndtet, indem ein großer Theil des Nahrungs-Stoffes noch im Strohe stecket. Allein die Körner sind unreif, und man wird sich dafür, als Saat-Korn besonders sehr zu hüten haben. Die Nachrichten in Ansehung des Hafers lauten so einstimmig, daß es überflüßig seyn würde sie aus verschiedenen Gegenden mitzutheilen. Einzelne warme und

reingehaltene Felder machen eine Ausnahme. Der darauf gewachsene Hafer wird im Frühjahre als Saat-Korn sehr angenehm werden.

Erbsen und Wicken

konnten in diesem Jahre an den meisten Orten ebenfalls erst spät ausgesäet werden. Sie gewonnen auf den Feldern ein vortrefliches Ansehn, und überzogen selbige sehr dicht. Der im Julius anhaltende Regen, erhielt sie aber in beständiger Blüthe, und so waren sie an der Erde dem Verderben ausgesetzt. An einigen Orten mußten sie noch grün gemähet werden, oder sie starben ab, ehe die Schoten zur Vollständigkeit kamen. Wie sie nachher auf dem Felde lagen, warf sie das stürmische Regen-Wetter im September auf dem Felde umher, und bey dem mehrmaligen Naßwerden und trocknen, sprang ein großer Theil der Schoten auf. Sie sind indessen noch ziemlich trocken eingescheuert, und ihr Stroh ist beym Mangel des Heues sehr schätzbar. So lauten die Nachrichten einstimmig aus allen Gegenden, wo die Erbsen auf einem thonigten oder lehmigten Boden gebauet werden. Nur die Gegenden, welche einen warmen, mergelartigen oder kalkhaltigen Boden besitzen, wie ein Theil des Calenbergschen, des Braunschweigschen und Hildes-

hinsichen, und das Magdeburgische nebst dem Saal-Kreise, machen eine Ausnahme. Von diesen Orten schreibt man uns, daß die Erbsen unter allen Feld-Früchten am vorzüglichsten gerathen seyn. Hier haben sie das 12te Korn und darüber gegeben; besonders wenn sie ohne viele Umstände eingefahren werden konnten. Ich erinnere mich, daß ich sie gegen Ende Augusts hier auf den Feldern liegen sah, und daß man für Schoten kaum Blätter daran sehen konnte. Auch auf stark gemergelten Feldern sind die Erbsen im Lüneburgischen gut gerathen.

Die Bohnen

sind auf höheren wärmeren Feldern klein geblieben, und haben nicht stark angesetzet. Auf den niedrigen aber, und besonders in den Marschen sind sie nicht reif geworden, und musten grün gemähet werden. Sie standen, beym Abgange der Berichte, in diesen Gegenden noch im Felde, und schienen noch anhaltendes trockenes Wetter zu erfordern, um eingescheuert zu werden. Dennoch sind sie im Ganzen besser, wie im vorigen Jahre gerathen.

Der Buchweitzen

verhält sich in diesem Jahre höchst verschieden, auf verschiedenen Feldern derselben Gegend. Ein

Theil ward durch den Frost völlig zerstöhrt, ein Theil nur beschädigt, ein dritter blieb völlig gut. Wo der Regen früh genug kam, wuchs oft der beschädigte dem unbeschädigten noch vor, und ward stärker im Stroh. Allein er setzte doch später an, und die spät ansetzenden Körner werden zwar groß, aber nicht mehlreich. Daher ist in diesem Jahre ein großer Unterschied im Gewichte und in der Güte des Buchweitzens. Ein Himten wiegt 30 und wiegt 40 Pfund. Der spät gesäete hat, im Durchschnitt, in diesem Jahre einen Vorzug, vor dem früher gesäeten, wenn er nur gut, und ehe die Körner abgefallen sind, hat eingescheuert werden können. Ein Durchschnitt des Ertrages läßt sich nicht machen. Er hat zuweilen kaum 2 Himten, zuweilen 14 Himten vom Morgen gegeben. Einige einzelne Bauer-Höfe im Lüneburgischen sind sehr glücklich damit gewesen, und können eine beträchtliche Summe aus ihrem Buchweitzen lösen. Es scheint, daß der Frost in den Gegenden jenseits der Elbe, weit weniger Buchweitzen, als diesseits zerstöhrt hat.

Der Rap- und Winter-Rübsen-Saamen

ist in allen Gegenden größtentheils ausgewintert, und umgepflügt worden. Derjenige aber, wel-

cher stehen blieb, hat selten mehr als den dritten Theil des gewöhnten Ertrages gegeben. Er hat folglich einen totalen Mißwachs erlitten. Nur sehr wenige Ausnahmen werden uns gemeldet, und diese sind in den Marschen, auf neugegrabenem Lande, wo die Rapsaat drey Wochen später, wie gewöhnlich, gesäet war; auf einem leichten sandigen Leim-Boden, welcher stark gemergelt worden, und auf einigen gegen Süden abhängigen, und von der Nordseite her geschützten einzelnen Feldern.

Der Sommer-Rübsen litt anfangs von der Dürre nach Johannis und den Erdflöhen; erhohlte sich aber beym einfallenden Regen sehr. Auf Feldern, die ihrem Boden und ihrer Lage nach, warm sind, ist er daher gut gerathen; auf kältern Aeckern aber will er nicht reifen, bleibt wässerig, und schien auf dem Halme verderben zu wollen.

An Vollständigkeit der Körner geht dem Weitzen und Rocken nichts ab. Vielmehr trug grade die langsame Reifung der Hauptähren dazu bey, daß die vielen nachgekommenen auch ziemlich vollständig auswuchsen. Jedoch sind sich nicht alle Körner so gleich, wie im vorigen Jahre; und dieselbe Maaße hat nach den meisten Beobach-

tungen nicht völlig die Schwere, wie im vorigem Jahre. Die Gerste aber ist, so viel die bereits ausgedroschene zeigt, minder vollkommen, wie sie seyn sollte, und schrumpflich. Am unvollkommensten ist der größte Theil des Hafers, und der Unterschied in der Güte wird sehr beträchtlich seyn. Jeder gute Haushälter wird sich daher jetzt gleich einen zureichenden Vorrath zur Saat vom besten Hafer zurücklegen, oder zu verschaffen suchen; da er im Frühjahre wahrscheinlich nicht anders, als mit vieler Mühe und Kosten zu erhalten seyn wird. Sehr vielen Hafer hat man in manchen Gegenden unreif abmähen müßen, da man an seiner Reifung verzweyfelte. Sehr vieler ist ausgewachsen und wenigstens zur Saat völlig verdorben.

Die frühe Bestellung des Winter-Getreides hat in diesem Jahre wieder ihren Vorzug bewähret. Nur haben einige unserer Correspondenten bemerkt, daß in dem später gesäeten Weitzen weniger Windhalm aufgeschlagen sey, als in dem früheren. Vorzüglich hat die frühe Bestellung auf leichteren Aeckern belohnt. Daher rührt es vermuthlich, daß in der Bremischen Geest und im Lüneburgischen der in Rocken-Stoppel und und also in die zweyte Saare gesäete Rocken oft

besser gewesen ist, als der im frischen Dünger. Man hat vermuthlich mit dem gedüngten zu lange gezögert. Doch kann auch die besondere Witterung dieses Jahrs diese wenig zu empfehlende, und auf die Folge gewiß nachtheilige, Methode, begünstigt haben. Eine zum erstenmale tief umgebrochene, dann bepferchte und nun ganz flach wieder gepflügte Rocken-Stoppel hat einen ganz vorzüglichen Ertrag geliefert. Es ist hier nicht der Ort diese Protzedur zu beurtheilen. Auf schwererem Boden giebt man fast allgemein dem auf Rap- und Rüb-Saat gebaurten Winter-Getreide den Vorzug, vor dem auf reiner Braache. In der Weser-Marsch haben einige den besten Weitzen in einfährig umgepflügter Klee-Stoppel gehabt. Hier gab der Morgen 45 Hocken, auf mürben Braachlande nur 36 Hocken, jene rein, diese mit vielem Unkraute durchwachsen. Auf leichterem Boden ist der Klee Rocken und Weitzen schlechter, wie der in reiner Braache gewesen. Hier war der Klee-Acker lockerer, dort der Braach-Acker; und ein gebundener compacter Boden schützte die Saat vermuthlich besser gegen die Einwürkung des bösen Winters. In der Erbsen- und Bohnen-Stoppel ist das Winter-Getreide verschieden, nach Verschiedenheit des Ackers, gerathen. Der Johannis- oder Stauden-Rocken um Michaelis, und

dünner, als anderer eingesäet, wird von mehreren Orten her, in diesem Jahre wieder vorzüglich gerühmet. Es ist ein Unterschied zwischen dem, welchen man Johannis- und dem, welchen man an einigen Orten Stauden-Rocken nennt. (Man wird mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn man mir von den verschiedenen Rocken, auch andern sich auszeichnenden Getreide-Abarten, die würklich im Großen gebauet werden, kleine Proben von etwa 100 Körnern zuschickt, um solche auszusäen, und zu versuchen, ob sich ihr characteristischer Unterschied ausmitteln lasse.)

In Ansehung aller Sommer-Früchte hätte die späte Bestellung in diesem Jahre den entschiedensten Vorzug gehabt, wenn wir mehrere Wärme, und besonders zu Ende des Sommers und zu Anfange des Herbstes, die gewöhnliche, und dies Jahr um so mehr zu erwartende, gute Witterung gehabt hätten. Nun aber konnte die so schön stehende späte Saat auf kaltem Boden nicht zur gehörigen Reife kommen, oder doch nicht trocken und zu rechter Zeit eingescheuert werden. Die frühe Aussaat gab also weniger, aber besseres Sommer-Getreide, die späte einen viel stärkeren Einschnitt, aber unvollkommene Körner. Von

ihrem Ausdrucke läßt sich noch nichts sagen. Im Durchschnitt ist dasjenige Getreide, welches zwischen dem 1sten und 7ten, und dem 14ten und 21sten May eingesäet worden, am besten eingeschlagen. Die übrige Zeit im May war zur Bestellung höchst ungünstig. Die auf die Furche gesäete Gerste und Hafer, hat an den meisten Orten sich besser gehalten, als die untergepflügte. Auch ist der Hafer, auf die erste Furche gesäet, kornreicher, als der Felge-Hafer gewesen, wenn er gleich bey verschiedenen, geringeren Einschnitt gab. Er reifte früher. Die so früh wie möglich gesäeten Hülsen-Früchte haben wieder einen entschiedenen Vorzug vor den späteren gehabt.

Die Kartoffeln

haben auf trockenem Mittelboden einen ausserordentlich reichen Ertrag gegeben, diejenigen ausgenommen, welche vom Froste im Junius und zu Anfange des Septembers stark beschädiget wurden. Mehrere unserer Correspondenten haben von den gewöhnlichen Tisch-Kartoffeln 200 Himten, von den weißen Futter-Kartoffeln 300 Himten und darüber vom Calenbergischen Morgen geerndtet. (Mein Ertrag ist noch höher, ich erwähne aber meiner Erndte in keinem Stücke, da meine kleine Wirthschaft nach hier ungewöhn-

lichen Grundsätzen geführt wird, und also in Rücksicht auf das Ganze nicht in Betracht kommt. Die Resultate welche sie liefert, sollen an einem andern Orte aufgestellet werden.) Dagegen sind die Kartoffeln auf feuchtem und schwerem Boden sehr mißrathen und größtentheils verfaulet. Im allgemeinen ist doch die Kartoffeln-Erndte vortreflich, und giebt an manchen Orten dem ärmeren, für sich und sein Vieh ängstlich besorgten, Landmanne, besonderen Trost. Er verschleudert daher seine Kartoffeln, nachdem er sie 5 bis 6 Meilen verfahren hat, nicht für einen, gegen alles übrige unverhältnißmäßigen Preis. Und daher galten die Kartoffeln fast allenthalben in den Städten ¼, ja wohl ⅓ mehr, wie in dem vorigen Herbsten, und werden stark nachgesucht.

Der weiße Kohl, oder Kraut, ist fast allgemein schlecht gerathen, wo er nicht mit besonderer Sorgfalt, gartenmäßig cultivirt, und in doppelt gedüngtes Land gepflanzet worden. Er ist klein geblieben, hat wenige Köpfe gesetzt, und diese sind nicht fest geworden. Die spät herangewachsenen und schwachen Pflanzen, die trockene Pflanzzeit und die nachmahls fehlende Wärme erklären dies hinlänglich. Der gute Kohl

wird daher sehr gesucht, und ist theuer. Aus eben den Ursachen ist auch der Toback schlecht gerathen, und nicht zur Vollkommenheit gediehen.

Der Flachs, besonders der frühe, ist auf thonigtem Boden im Calenbergischen, Hildesheimschen und Braunschweigschen schlecht gerathen. Der späte wohl etwas besser; aber nicht sonderlich in Güte. Dagegen ist man im Lüneburgischen, besonders in der Gegend um Uelzen, wo der vorzüglichste Flachs gebauet und immer früh gesäet wird, sehr zufrieden; zumal da die Nachfrage sehr stark, und der Preis sehr hoch ist; der Stein des schlechteren mit 4½ Rthlr., und des besten mit 6 Rthlr. gern bezahlt wird. Auch im Holsteinischen und Mecklenburgischen ist man mit dem frühen Flachse zufrieden.

Weisse Rüben und Möhren sind auf sandigem Boden gut gerathen, meine behackten, einzeln stehenden, wurden ganz vortreflich.

Die Heuwerbung

ist dies Jahr allgemein nur auf den einschürigen, bis in die Mitte des Mays behüteten und spät gemäheten Wiesen gut gewesen, und diese haben daher, was vielleicht in diesem Jahre einzig ist,

im Durchschnitt einen Vorzug vor den zweyschürigen gehabt. An einigen Orten nennt man ihren Ertrag ganz ausserordentlich. Die zweyschürigen haben den Abgang des Vorheues durch den Nachmath keinesweges, wie wir hoften, ersetzt. Wer früher mähete erhielt sehr wenig; wer lange, bis nach Michaelis, wartete, nicht viel mehr, und das Heu verfaulte zum Theil. Diejenigen, welche bis zur Mitte des Octobers warteten, fuhren ihr Heu am besten ein. Manche mäheten ihren Nachmath gar nicht, sondern hüteten ihre Wiesen ab. Diese haben sich vielleicht nicht am schlechtesten dabey gestanden.

Der zweyte Klee-Schnitt ist fast noch schlechter ausgefallen, wie der erste. Er hat zum Theil nicht gemähet werden können, und ist von manchen untergepflügt worden.

Die Lucerne hat zwar ihre Anbauer auch in diesem Jahre nicht verlassen. Jedoch hat man sie nicht so oft schneiden können, und hat einen geringeren Ertrag davon gehabt, als in anderen Jahren.

Der spät gesäete Spörgel hat einen guten Ertrag und zwey Schnitte gegeben.

Der Molken=Ertrag ist vielleicht bey Menschen Gedenken nicht so schlecht, wie in diesem Jahre gewesen; wenigstens bey den Weide-Kühen. Das Vieh kam zu schlecht aus dem Winter, und konnte sich erst spät bey der naßkalten Witterung erholen. Erst in der Mitte des Julius fingen die Kühe an, ordentlich Milch zu geben. Dies dauerte aber nur bis Ende Septembers. Nun zogen sie die Milch wieder auf. Daher ist der Molken=Ertrag nach einigen, kaum halb so groß, wie in gewöhnlichen Jahren gewesen; nach andern verhält er sich wie 2 zu 3. In diese Klagen stimmen alle, sowohl aus den Koppel= als Felder=Wirthschafts=Gegenden überein. Nur die vorsichtigen, auf Futter=Vorrath genug bedachten, Stall=Futterungs=Wirthe, haben zwar einigen, aber doch nur geringen Abschlag verspürt. Ein scharfsinniger Beobachter glaubt den Grund des geringen Milch=Ertrages, bey seinen gut durchgefutterten Kühen, nicht sowohl in einer unkräftigen Beschaffenheit der Weide, als in der Rheumatisch=Catharrhalischen Constitution des Viehes, dessen Drüsen am Halse fast immer angeschwollen gewesen, setzen zu müssen. Hat man letzteres mehr bemerkt? —

Der enorm hohe Preis der Butter ist daher sehr natürlich. Sie kostet im Holsteinschen

12 — 14 fl., im Mecklenburgischen 10 — 12 fl. In anderen Gegenden wird das Pfund mit 12 — 15 Mgr. bezahlt. Stockte der Geld-Umlauf jetzt nicht, so würde der Preis noch weit mehr in die Höhe gehen.

Der Preis des Rindviehes

und zwar des fetten, ist nicht so hoch gekommen, wie es zu besorgen war. Besonders ist das halbfette Vieh von 300 Pfund und etwas darüber, nicht theuer, und solche Ochsen hat man zu 6 bis 7 Rthlr. das Hundert-Pfund kaufen können. Das völlig ausgemästete ist mit 10 bis 11 Rthlr. das Hundert-Pfund bezahlt. Ausgemästete, nicht zu alte Kühe sind theurer wie Ochsen bezahlt, weil man mehr Talg bey ihnen erwartet, und alle Fett-Waaren so kostbar sind. Daß das fette Vieh nicht noch theurer geworden ist, hat seinen Grund wohl darin, weil die Kühe, bey geringem Milchgeben, auf besseren Weiden, schlachtbar wurden, und die Besorglichkeit für den nächsten Winter allgemein so groß ist, daß man sich des Viehes, so viel möglich, zu entledigen sucht. Es ist daher in diesem Herbste eine große Menge von Land-Kühen eingeschlachtet, und die welche sich dazu einigermaaßen schickten, an die Schlächter verkauft worden.

Das magere gewöhnliche Land = Vieh stehet, dieser wohl übergroßen Besorglichkeit wegen, besonders in den Districten, wo der Stroh- und Heu = Einschnitt nicht reichlich gewesen ist, in äusserst geringem, eigentlich gar keinem, Preise. Jeder will sich noch vom Vieh losmachen und keiner etwas ankaufen. Ausgezeichnete junge Kühe werden indessen sehr im Preise gehalten, weil jedermann diese zu erhalten sucht, wenn er das übrige losgeschlagen oder geschlachtet hat. In einigen Gegenden, wo man des Strohes genug zu haben glaubt, hält man das Vieh höher im Werthe.

Schweine

die in gutem Stande sind und sich zur Mastung qualificiren, stehen in enorm hohen Preise, und sind fast nicht mehr zu haben, ohnerachtet die Wald = Mast gänzlich und allenthalben fehlt. Fette Schweine werden daher sehr theuer werden. Auch wird das Speck jetzt schon sehr hoch bezahlt.

Die Schaafe

sind noch, ohnerachtet der nassen Witterung, gesund; Lämmer sind wenig aufgekommen und am Leben erhalten; dennoch werden die Schaafe wohlfeil verkauft und die Schäfereien vermindert.

Dies geschiehet um so mehr, da der Preis der Wolle, aus Mangel an Abnehmern, so sehr geringe ist, und manche sie auch zu einem äusserst geringen Preise nicht los werden können. Zwar ist die Wolle in diesem Jahre auch gröber und haariger, wie gewöhnlich. Aber eigentlich rührt es daher, daß der Woll-Handel ins Stocken gerathen ist; denn auch die veredelte Wolle ist im Preise gefallen.

Pferde

stehen in sehr geringem Werthe und einstimmig lauten, besonders aus den Hannoverschen Landen, die Klagen, daß man keine Pferde und Füllen absetzen könne. In verschiedenen Gegenden, wo die Pferde-Zucht bisher stark betrieben und sehr vorwärts gekommen war, wollen die Bauern ihre Stuten nicht mehr bedecken lassen, weil sie bey der Aufzucht, unter so schlechten Preisen offenbaren Schaden hätten. Im Meklenburgischen wird der Pferde-Preis durch die Preußische Remonte noch einigermaßen aufrecht erhalten, doch klagt man auch dort sehr über Mangel an Absatz.

Die Bienen

sind im abgewichenen Sommer gänzlich misrathen. Der Buchweitzen war an den mehrsten Orten bey

dorben; und da, wo ihn der Frost nicht zerstöret, hinderte die kalte Witterung die Honigtracht. Auch zu der Zeit der Heidblüte waren wenig flugbare Tage. Die Stöcke verlohren ihr Volk, und konnten daher mit ihrem Baue und dem Einsammlen des Honigs nicht weiter fortrücken, als sie bey der Buchweitzen-Blüte gekommen waren. Unter den Schwärmen waren deswegen nur wenige zu Zuchtstöcken für das künftige Jahr zu gebrauchen; man mußte überjährige stehen lassen. Die allerwenigsten hatten nur den nöthigen Winter-Vorrath einsammlen können. Wer noch alten Honig vorräthig hatte, und seinen Bienenstand nicht reduciren wollte, mußte den Honig, der von den getödteten Stöcken gewonnen wurde, den schwachen unterlegen und sie mästen. Die Honig-Tonnen blieben leer. — Sollte der bevorstehende Winter strenge werden, so werden viele Stöcke aus Mangel an Honig eingehen. — Der Preis des reinen Futter Honigs ist auf 50 Rthlr. hinangestiegen. Für den sogenannten rauhen Honig, der zum seimen verkauft, bietet 34 Rthlr. das Wachs gilt 11 Mgr. Dieser in Vergleichung mit dem Talge so niedrige Preis wird manchen bewegen, statt der Talglichter, aus dem gewonnenen Wachse Lichter zu verfertigen, wobey er offenbar gewinnt.

Obst

ist allenthalben sehr reichlich gewesen, besonders Aepfel und Zwetschen. Allein sie haben nicht ihre gehörige Vollkommenheit, Süße und Reife erhalten.

Ueber die Seltenheit der Dienstbothen und Tagelöhner dauren die Beschwerden zwar noch fort. Jedoch scheinen sie sich zu vermindern, und es treten jetzt viele Conjuncturen ein, die ein allmähliges Aufhören gerechter Beschwerden erwarten lassen. Viel überflüssiges, nur aus Bequemlichkeit und Ueppigkeit gehaltenes Gesinde, wird bey diesen drückenden Zeiten abgeschaft; manche Nebengewerbe haben aufgehört, oder sind doch minder einträglich geworden; das Kaufgarn fällt im Preise, und der Flachs ist theuer; junge Burschen und Mädchen wachsen heran; das Volk wird bey dem wohlthätigen, für das nördliche Deutschland fortdaurenden, Frieden, im Lande erhalten, und die Population nimmt im Ganzen beträchtlich zu. Nur muß man auch keine unbillige Forderungen machen und Dienste- und Tagelohn wieder auf den Grad herabgesetzt verlangen, worin es zu den Zeiten stand, da alles um die Hälfte oder ein Drittel wohlfeiler war.

Die Korn-Preise

sind jetzt noch sehr im Schwanken; der Weitzen war seit dem 1sten Aug. bis Anfang Octobers in Hamburg und Bremen die Last von 150 auf 160 Rthlr. gestiegen; in Braunschweig der Wispel von 60 auf 64. Seit Anfange dieses Monats ist er wieder gefallen.

Der Rocken ist in Hamburg sich fast gleich, zu 112 Rthlr. geblieben, in Bremen aber von 110 auf 106 bis 105 Rthlr. gefallen. In Braunschweig ist der Wispel von 58 auf 45 Rthln. herabgegangen. In Hannover, Göttingen und Peine gilt der Himten jetzt 1 Rthlr. 3 Mgr. an ersterem Orte in Cassen-, an letzterem in Conventions-Gelde. In Zelle wird er jetzt zu 1 Rthlr. verkauft, ist jedoch in Quantitäten nicht dafür zu haben. Die Gerste gilt in Hamburg 96 Rthlr. die Last, in Bremen ebenfalls. In Braunschweig ist sie von 47 auf 37 Rthlr. der Wispel gefallen. In Hannover bleibt der Himten auf 34 Mgr., in Göttingen nur auf 27½ Mgr., in Peine 33½ Mgr. Der Hafer in Hamburg 85 — 90 Rthlr., in Bremen 90 bis 95 Rthlr. die Last. In Braunschweig der Wispel 27 — 29 Rthlr. In Hannover der Himten 24 — 26 Mgr. In

Göttingen [illegible] Mgr. In Peine 26 Mgr. Der Buchweitzen ist in Hannover noch zu 1 Rthlr. [illegible] Mgr. bezahlt. Im Lüneburgischen wird er zu 27-30 Mgr. verkauft. In Osnabrück galt der Weitzen in der Mitte des vorigen Monats, der dortige Himten, 1 Rthlr. 24 Mgr. der Rocken 1 Rthlr. 6 Mgr. die Gerste 33 Mgr. der Hafer 27 Mgr. Im Mecklenburgischen, namentlich zu Rostock, galt der Scheffel Weitzen 1 Rthlr. 32 ßl., der Rocken 1 Rthlr. 16 ßl., der Hafer 1 Rthlr. bis 1 Rthlr. 8 ßl., die Gerste 1 Rthlr. 4 ßl. In Holstein an der Nord-See-Küste, die Tonne Weitzen 24 Mk., Rocken 16 Mk. 8 ßl., Gerste 12 Mk., Hafer 10 Mk., Buchweitzen 12 Mk.

Da man erst kürzlich mit der Erndte und mit der Bestellung fertig geworden ist, so kann noch keine Zufuhr seyn, und es ist wahrscheinlich, daß die Preise, besonders des Rockens, noch etwas fallen werden. Gute Gerste und Hafer möchten aber wohl nicht wohlfeiler werden. Der Abgang des Hafers, wird den Rocken höher, als er sonst wohl geblieben wäre, erhalten; da man sich schon mehr an die Pferdefutterung mit Rocken gewöhnt hat. Wie die Handels-Conjuncturen seyn werden, läßt sich nicht voraussehen. England, Hol-

land und Schweden haben wahrscheinlich Bedürfniß an Getraide. Aber die Stockung des Geld-Umlaufs und des Credits möchten die Versendungen von hieraus erschweren.

Heu und Stroh

stehet jetzt in höherem Preise wie im vorigen Jahre um diese Zeit. Heu ist wenig vorhanden; Stroh gewiß mehr als in mittelmäßigen Jahren. Die Kopfzahl des Viehes hat sich beträchtlich, wenigstens um ¼, durch ganz Niedersachsen vermindert. Aber jedermann ist vorsichtig geworden und hat das Schreckbild des vorigen Winters lebhaft vor Augen. Man verkauft nicht ohne Noth und nimmt dann den möglichst höchsten Preiß. Sollte der Winter gelinde seyn, so wird man im Früh-Jahre das Stroh vielleicht so wohlfeil, wie vor 2 und 3 Jahren, kaufen können.

Die Bestellung

des Winter-Getraides hat sich verspätet, ist häufig unterbrochen worden, und der Acker ist schwer zu bearbeiten gewesen. Selbst da, wo man am fleißigsten und frühesten die Bestellung betreibt, ist man vor Ende des Octobers nicht damit fertig geworden. Und an anderen Orten, wo die Erndte erst in der letzten Hälfte des Octobers beendet werden konnte, gehet wahrscheinlich dieser halbe Mo-

nat darauf hin. Der Acker ist aber zur Aufnahme der Saat jetzt vielleicht tüchtiger, wie vor 4 Wochen, und da die Witterung jetzt sehr gelinde und gut zu bleiben scheint, so könnte wohl einmal der Fall eintreten, daß die späte Saat besser, wie die frühe, einschlage. Die früh bestellte Saat liegt indessen jetzt sehr gut auf dem Acker.

Mangel an Dünger hat man in vielen Wirthschaften verspüret, und manche Breite, die wohl Dünger verlangte, ist unbedüngt geblieben.

Die einzelnen und örtlichen Bemerkungen unserer höchst schätzbaren Correspondenten, konnten wieder in diesem Quartals-Berichte, der auf einen sehr engen Raum beschränkt, und in wenigen Tagen, aus 60 bis 70 Berichten zusammen gezogen werden mußte, nicht aufgenommen werden. Hier kann blos das angeführt werden, was Einfluß aufs Ganze hat. Jene Bemerkungen sollen aber für das Publikum nicht verlohren seyn. Zelle den 4ten Nov. 1799.

Thaer.

Ich bedaure, daß verschiedene Nachrichten erst einlaufen, da der Abdruck dieses Quartals-Be-

nichts schon angefangen ist; freue mich jedoch über die besondere Uebereinstimmung dieser verspäteten Nachrichten, mit dem, was ich nach Maaßgabe der früher erhaltenen schon gesagt habe.

Nachricht,

die Fortsetzung dieser Annalen betreffend.

Der erste Jahrgang der Annalen liegt mit diesem Hefte unsern Pränumeranten und übrigen Lesern derselben vor Augen, und ihnen kommt es nun zu, über den Werth derselben zu urtheilen. Ein solches Unternehmen kann zwar nicht sofort den gerechten Erwartungen des ökonomischen Publikums entsprechen, sondern manche unvorhergesehene Mängel und Schwierigkeiten lassen sich erst bey dem Fortgange des Werks bemerken und heben. Wenn wir indessen die vielen bey uns eingegangenen Zufriedenheits- und Beyfalls-Bezeugungen, aus so verschiedenen und ganz entgegengesetzten Gegenden Deutschlands, und von nicht uncompetenten Richtern, nicht durchaus für Schmeicheley und Complimente halten müssen, so dürfen wir mit Zuverlässigkeit, in Ansehung des

Plans überhaupt und der bisherigen Ausführung desselben, auch auf den Beyfall des übrigen größeren und besseren Theils des öconomischen Publicums rechnen. Uns wohl bewußt, wie viel von diesem Beyfalle unsern vielen hochverehrten Mitarbeitern und Correspondenten gehört, statten wir ihnen hiermit unsern Dank öffentlich ab, und fordern sie anderweit hierdurch auf, an unserm Unternehmen fernern thätigen Antheil zu nehmen, und zu möglichster Vervollkommnung dieser periodischen Schrift patriotisch mitzuwirken. Wir unserer Seits werden dagegen keinen Aufwand von Zeit, Kräften und Kosten scheuen, die gerechten Erwartungen unserer verständigen Leser und competenten Richter auf alle uns mögliche, und in unsern Kräften stehende Weise, zu befriedigen.

Bey der Ankündigung dieser Zeitschrift sind unsern Lesern nur 40 Bogen versprochen, wir haben aber deren 60 und darüber geliefert; bey dieser Anzahl soll es auch für die künftigen Jahrgänge bleiben, so daß zwey Stücke einen Band von 30 Bogen ausmachen. Wir werden nämlich fortfahren, dieselben vierteljährig herauszugeben, da dies den Wünschen unserer meisten Leser am gemäßesten zu seyn scheint.